Herbords
Leben des Bischofs Otto von Bamberg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Hans Prutz.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

[redacted]

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

1894.

Herbords
Leben des Bischofs Otto von Bamberg.

(Geschichtschreiber. XII. Jahrhundert. Siebenter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zwölftes Jahrhundert. Siebenter Band.

Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

1894.

Herbords
Leben des Bischofs Otto von Bamberg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Hans Prutz.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

1894.

Vorwort.

Zur Zeit Karls des Großen begonnen zieht sich der Kampf der Deutschen zur Christianisirung und Germanisirung der Slawen durch die ganze Geschichte des Mittelalters; tritt auch zeitweise ein Stillstand darin ein, so wird diese große historische Arbeit doch immer von Neuem aufgenommen und bleibt eine der hervorragendsten Bethätigungen der unserem Volke innewohnenden Kraft. Mit dem Christenthum zugleich dringt auch die deutsche Cultur weiter und weiter gegen Osten vor und gewinnt sich endlich im dreizehnten Jahrhundert durch den deutschen Orden die äußersten Grenzmarken gegen Nordosten.

Alle deutschen Stämme haben an dieser großen Culturarbeit theilgenommen; alle Mittel, welche dem zu erreichenden Zwecke förderlich werden konnten, sehen wir zur Anwendung kommen; ebenso verschieden sind die Wege, auf denen Christenthum und deutsche Cultur in die slawischen Gebiete eingedrungen sind. Während in dem westlichen Theile des großen Slawenlandes, zwischen Elbe und Oder, der Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum, der Slawen mit den Germanen mit Waffengewalt und in einem mit zäher Ausdauer immer wieder erneuten Ringen ausgefochten wird, während im Osten das Land jenseits der Weichsel durch die ritterliche Kraft des deutschen Ordens in einem Vernichtungskriege dem Kreuze und dem Ordensstaate dienstbar gemacht wird: ist das in der Mitte zwischen beiden liegende Pommern der Schauplatz vorzugsweise friedlicher Missionsthätigkeit gewesen und durch Predigt und Lehre dem Evangelium gewonnen worden. Aber

auch dort sind Deutsche die Träger dieser Mission gewesen. Denn die Polen, deren Einwirkung Pommern zunächst unterliegen mußte, zeigten sich, wie die Slawen fast durchgehend, dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen: in Raub- und Plünderungszügen die Kraft der heidnischen Pommern für kurze Zeit zu beugen waren sie im Stande, wo es aber zu pflanzen und zu bauen galt, da bedurften auch sie der Deutschen.

Hier findet Bischof Otto von Bamberg seinen hervorragenden Platz, der Apostel der Pommern, der thätigste und wohl auch der glücklichste von den Heidenmissionären, die an der großen dem deutschen Volke gestellten Aufgabe, der Christianisirung der Slawen, mitgearbeitet haben. Die Persönlichkeit dieses Mannes gerade ist deswegen noch um so bedeutender, je mehr er auch in allen anderen Rücksichten mitten in seiner Zeit stand und die Missionsthätigkeit bei ihm nicht aus dem Streben, die Welt zu fliehen, entsprang, sondern nur eine Seite war seines vielbewegten und thatenreichen Lebens. Priester im edelsten Sinne des Wortes war Otto von Bamberg zugleich Kirchenfürst und hat als solcher inmitten einer tief erschütterten und von den leidenschaftlichsten Kämpfen zerrissenen Zeit seine schwierige Stellung mit Ehren auszufüllen gewußt. Er gehört zu den Männern, in welchen die Kirche des Mittelalters sich in ihrer reinsten und schönsten Gestalt, gleichsam verklärt darstellt.

Im Jahr 1102 auf den bischöflichen Stuhl in Bamberg erhoben hat Otto gerade die erbittertste Zeit des Investiturstreites durchlebt. Wie er aber gleich im Beginn seines Episkopates seine kirchenfürstliche Würde sowohl vom Kaiser wie vom Papste zu empfangen eilte[1]), so finden wir ihn auch späterhin bemüht, nicht bloß zwischen den streitenden Mächten die Mitte zu halten, sondern auch zum Vermittler zwischen

[1]) III, 38—40.

beiden zu werden und eine Aussöhnung derselben herbeizuführen. Daß er bei diesem Bestreben zeitweise beiden Parteien verdächtig wurde, war nur natürlich; auch war es für Otto selbst unvermeidlich, daß er je nach dem Wogen des Kampfes und je mehr auch er in manchen Zeitpunkten zu unbedingtem Parteiergreifen für die eine oder die andere der miteinander ringenden Mächte sich genöthigt sah, auch mehr und mehr einer extremen Richtung zu verfallen schien. Aber wenn er auch von Rom her deshalb mit Amtsentsetzung bedroht wurde und dann wieder den Zorn Heinrichs V auf sich zu laden fürchten mußte: seinen edlen Eigenschaften und der Reinheit seines Charakters haben doch beide Theile Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daher tritt Otto von Bamberg denn auch in den Wirren jener Zeit überall da besonders in den Vordergrund, wo eine Hoffnung auf Beilegung des Streites auftaucht: als Gesandter des Kaisers geht er 1106 zu Papst Paschalis II, um denselben zu dem von Heinrich V vorgeschlagenen Friedensconcil einzuladen; im folgenden Jahre sehen wir ihn in gleichem Auftrage nach Chalons reisen; 1121 gehört er zu den vierundzwanzig Fürsten, welche zu Würzburg die Grundzüge feststellen für den zwischen Kaiserthum und Papstthum zu schließenden Frieden und wirkt dann zur Vollendung des seinem ganzen Wesen so sehr entsprechenden Friedenswerkes in Bayern.

Diese lebhafte Betheiligung an den seine Zeit erfüllenden großen Fragen machte Otto von Bamberg jedoch den Aufgaben nicht ungetreu, die ihm durch den geistlichen Stand und die Pflichten seines bischöflichen Amtes zunächst gestellt waren; vielmehr fand er gerade in der rastlosen Hingabe an diese den eigentlichen Mittelpunkt seines Lebens und die Versöhnung und Ausgleichung der ihn wie seine ganze Zeit erfüllenden Widersprüche. Als ein wahrhaft frommer Diener des ihm anvertrauten Wortes, als ein unermüdlicher Förderer des Wohls

der seiner Obhut befohlenen Kirchen und Klöster, als ein wohlthätiger Freund der Armen und Kranken hat Otto in dem ihm zunächst angewiesenen Kreise Glänzendes geleistet und sich einen noch von späten Geschlechtern dankbar gesegneten Namen erworben. Als Bekehrer der Pommern hat er auf einem Gebiete gewirkt, das selbst in den Zeiten erbitterten Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum als ein neutrales gelten konnte und auf dem solche Erfolge zu erlangen sich die größten Verdienste um die Kirche sowohl wie um die deutsche Nation erwerben hieß.

Bei dieser vielseitigen Bedeutung Ottos von Bamberg ist es natürlich, daß sein Leben und Wirken von den dankbaren Zeitgenossen und späten Geschlechtern gern betrachtet und mit Freude und Stolz dargestellt worden ist. In Bamberg vor allem, das in dem Bischof seinen zweiten Gründer verehrte, wurde das Andenken des Pommernapostels mit besonderer Liebe gepflegt, um so mehr, als Otto selbst während seines Episkopates auch auf die wissenschaftliche und literarische Thätigkeit der Geistlichen seines Bisthums anregend und fördernd gewirkt hatte. Wie die von ihm herrührenden Bauten, Schenkungen und Stiftungen immer von Neuem an ihn erinnerten, so enthielten sie für die literarisch thätigen Genossen und Schüler des Bischofs zugleich die Aufforderung, sein Leben zu Ruhm und Vorbild der Welt vor Augen zu stellen. Daß dabei weniger Ottos öffentliche und politische Stellung und Bedeutung als vielmehr das, was er für sein Bisthum gethan, und die Bekehrung der Pommern, welche für das ganze folgende Zeitalter einen mächtigen neuen Impuls enthielt, der bewundernden Betrachtung dargeboten wurde, liegt in der Natur dieser ganzen Gattung der mittelalterlichen Geschichtschreibung.

Nicht der Zeit nach, wohl aber dem Geiste und der Form nach nimmt unter den literarischen Denkmälern, durch welche

uns die edle Gestalt des Pommernapostels nahe gerückt wird, den ersten Platz ein Herbords Leben Ottos von Bamberg.

Der Verfasser desselben, **Herbord**, gehörte der Bamberger Kirche an, und wenn er den von ihm gefeierten Bischof auch nicht mehr selbst gesehen hat, so hat er doch noch mit dessen jüngeren Genossen und Schülern zusammengelebt und von ihnen genaue Kunde über des Pommernapostels Leben und Wirken einziehen können. Herbord selbst sagt in der Einleitung zu seinem Werke von sich: „Denn ich bin bei euch ein Ankömmling und ein Fremdling, erst vor dreizehn Jahren durch Gottes und euer Mitleid in den Verband eurer Brüderschaft aufgenommen und so Genosse und Theilnehmer geworden der Tröstungen und all' der Güter, die euch durch jenen übertragen sind. Ihn selbst aber habe ich bei Lebzeiten nicht mehr gesehen, da er schon seit sechs Jahren vor meinem vor dreizehn Jahren erfolgten Eintritt bei euch in der Gruft lag." Danach ist Herbord, in einem einem andern bischöflichen Sprengel angehörigen Kloster gebildet, sechs Jahre nach dem 1139 erfolgten Tode Ottos nach Bamberg gekommen, also 1145. Dreizehn Jahre danach hat er sein Leben Ottos geschrieben; denn ohne Zweifel wird man annehmen müssen, daß die dialogische Biographie zu eben der Zeit abgefaßt ist, in welcher die Unterredung nach Herbords Angabe stattgefunden hat; es muß dies aber nach dem 23. März 1159 geschehen sein, denn an diesem Tage starb erst der von Herbord III, 5 als verschieden erwähnte Priester Udalrich, einer von den Gefährten Ottos auf seiner Reise nach Pommern[1]. Welche Stellung er in der Bamberger Kirche eingenommen habe, sagt Herbord selbst nicht. Daß aber die uns anderwärts erhaltene Angabe, er sei Scholasticus gewesen, richtig ist, dafür spricht sein ganzes

[1]) „Udalrich, dessen Andenken immer gesegnet sei." — Ueber seinen Todestag s. Siebenter Bericht des historischen Vereins zu Bamberg, 1844, S. 67.

Werk, dessen Verfasser nothwendig ein Gelehrter gewesen sein muß. Die seltene Herrschaft über die Sprache, die künstliche, fast geradezu gekünstelte Anordnung des Stoffes, die überall zu Tage tretende Vertrautheit mit der theologischen Wissenschaft, die Bekanntschaft mit den gelesensten Werken des klassischen Alterthums, namentlich Cicero, Sallust und Virgil, zeigen zur Genüge, daß Herbord sich im Besitze einer mehr als gewöhnlichen Bildung befunden haben muß. Auch scheint er eine hervorragende Stellung unter seinen Genossen eingenommen zu haben; daß der in den Briefen Irmberts, des Abtes von St. Michael, öfters erwähnte Herbord mit dem Biographen Ottos identisch sei, zu bezweifeln haben wir keinen Grund; 1160 sehen wir dann Herbord durch Bischof Eberhard II von Bamberg in einer wichtigen Angelegenheit als Gesandten an das Admonter Kloster geschickt werden und sich seines Auftrages mit Erfolg entledigen[1]. Sonst wissen wir von ihm nur noch, daß er am 27. September 1168 gestorben ist, was uns das Kalendarium des Bamberger St. Michaelklosters mittheilt.

Seiner ganzen Anlage und Ausführung nach gehört Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg zu den merkwürdigsten und bedeutendsten Werken der mittelalterlichen Geschichtschreibung. Es ist nämlich in die Form eines Dialoges eingekleidet, in welchem Herbord zwei seinem Helden selbst nahe stehende Geistliche der Bamberger Kirche als Unterredner einführt und sich von ihnen die Geschichte Ottos nach einem künstlich entworfenen Plane erzählen läßt. Die Erdichtung ist mit seltenem Geschick festgehalten und bis zu Ende mit gleichmäßig fesselnder Liebenswürdigkeit durchgeführt. Kleine Abschweifungen, durch Einwürfe, Fragen, Bitten um nähere Erläuterung veranlaßt, bringen Leben und Abwechselung in den

---

[1]) Vgl. das Nähere in Koepke's Vorrede zu der ersten Ausgabe des Herbordschen Werkes Mon. Germ. hist. Scriptores XII, 737.

Dialog, der sich in frischer und naturwahrer Weise fließend weiterspinnt. Ein späterer anonymer Bearbeiter des Herbordschen Werkes, ein die Wunder des heiligen Otto behandelnder Mönch des St. Michaelklosters, hat ganz Recht, wenn er meint dasselbe mache, obgleich es prosaisch geschrieben sei, doch den Eindruck eines dramatischen Gedichtes. Das hat Herbord auch gewollt, und weil er seinem Werke eigentlich nur die Form als von ihm selbst herrührend mitgab, hat er auch gerade auf die feine und künstliche Ausarbeitung derselben ein besonderes Gewicht gelegt. In der Einleitung, wo er den zu behandelnden Gegenstand unter die Erzähler vertheilen und die Reihenfolge ihrer Vorträge bestimmen läßt, sagt er selbst: „Das wird, wie mit Absicht, eine künstliche Ordnung werden, da das zuerst Geschehene zuletzt erzählt wird.“ Gerade in dieser künstlichen, in der Sache selbst nicht begründeten Anordnung des Stoffes werden wir auch den hauptsächlichsten Grund zu suchen haben, weshalb das Werk Herbords späterhin so oft überarbeitet und in eine Gestalt umgegossen ist, in welcher die Ereignisse auch in der Reihenfolge erzählt werden, in der sie sich zugetragen hatten. Aus dieser Absicht entsprang die Arbeit eines Anonymus, der bei seiner 1189 nach Ottos Heiligsprechung vorgenommenen Bearbeitung des Herbordschen Werkes entschieden den Zweck verfolgte, die für einfache Mönche und deren zunächst auf Erbauung gerichtetes Bedürfniß allzu künstliche und verschränkte Anordnung zu beseitigen; er warf die dialogische Form ganz bei Seite, behielt im Uebrigen aber so weit möglich die Worte der Herbordschen Erzählung bei.

Sein Geschick zeigt Herbord auch gleich in der Wahl der Personen, die er als Theilnehmer an der Unterhaltung und als eigentliche Berichterstatter einführt; es sind zwei Bamberger Geistliche T i e m o und S e f r i d. Von Tiemo, dem Prior des St. Michaelklosters, sagt Sefrid zu Herbord in der

Einleitung: „Er soll fünf Jahre lang der Diener jenes (Ottos) gewesen sein, und mein Herr hatte ein gutes Auge auf ihn, weil er von vornehmer Verwandtschaft und noch im ersten Kindesalter in das Kloster gebracht war, weil er auch ein Knabe von lieblicher Schönheit war" u. s. w. Demnach war Tiemo ein Zögling Ottos von Bamberg und am besten geeignet, von seines Meisters Leben Kunde zu geben. Von Tiemo, dessen Name auch mehrfach urkundlich vorkommt, wissen wir nach anderen Berichten, daß er ein gelehrter Mann und ein eifriger Handschriftensammler gewesen, durch den die Klosterbibliothek bedeutende Bereicherungen erfahren hat. Daraus erklärt es sich, daß gerade Tiemo von Herbord den die Bamberger Kirche und Ottos kirchliche Thätigkeit betreffenden Theil der Erzählung zugewiesen erhält. Auch Sefrid ist Otto persönlich verbunden gewesen; er scheint schon 1121 Ottos Kapellan gewesen zu sein und wurde als solcher und auf die besondere Empfehlung des Priesters Udalrich von dem Bischof wegen seiner Kraft und Treue und mannigfachen Begabung zum Begleiter auf seiner pommerschen Reise erwählt, hat auch, wie es scheint, dem Bischof ganz besonders nahe gestanden. Beide haben ihren Lehrer und Meister bedeutend überlebt; da beide 1162, Tiemo am 18. October, Sefrid am 6. Mai gestorben sind, so können beide sehr wohl wirklich Theilnehmer der von Herbord geschilderten Unterredung gewesen sein, und es liegt kein Grund vor, es zu bezweifeln, daß die Angaben der Herbordschen Biographie auf dem Berichte dieser am Leben Ottos und seinem Wirken selbst betheiligten Männer beruht.

Doch hat Herbord, wie das schon seine so entschieden hervortretende schriftstellerische Begabung vermuthen läßt, auch noch andere Quellen für seine Darstellung benutzt. Als solche sind zunächst hervorzuheben die Briefe und Urkunden, welche er mehrfach von seinen Gewährsmännern mittheilen läßt. Außer-

dem aber hat Herbord auch noch eine besondere Biographie Ottos benutzt. Vor Herbord nämlich hatte schon ein Zeitgenosse desselben, der am 16. Mai 1163 gestorbene Ebo, ein Leben des Pommernapostels geschrieben. Gleichaltrig etwa mit Sefrid hatte er noch die Wirksamkeit Ottos innerhalb seines Bisthums und namentlich des Bamberger Michaelklosters mit angesehen und konnte von dem hierauf Bezüglichen als Augenzeuge berichten. Was seine Darstellung der Missionsthätigkeit Ottos betrifft, so schloß sich Ebo ganz dem an, was der oben erwähnte Bruder Udalrich, einer der Begleiter des Bischofs, ihm davon mitgetheilt hatte. Dieses Werk Ebos, das vermuthlich nur kurze Zeit vor dem seinen entstanden ist, hat Herbord augenscheinlich benutzt, wenn er sich auch im Ganzen ziemlich selbständig hielt. Daher dienen diese beiden Werke einander in manchen Punkten zur Ergänzung.

Dieses Verhältniß der Arbeit Herbords zu der Ebos ist ebenso wie die ganze Lage der auf die Lebensbeschreibung Ottos von Bamberg bezüglichen Fragen erst in neuester Zeit durch einen seltenen Glücksfall aufgeklärt worden. Von den zahlreichen Bearbeitungen nämlich, welche das Leben Ottos später erfahren, und der großen Menge von Handschriften, die uns dasselbe mit mehr oder weniger Abweichungen von einander überliefern, hat keine auch nur annähernd die künstliche Ordnung des Herbordschen Werkes bewahrt, nur hier und da blieb ein Abschnitt als aus dem Werke Herbords entnommen erkennbar. Zuerst hat Klempin durch seinen in den Baltischen Studien Bd. 9, 1, S. 1 veröffentlichten Aufsatz in dieses Chaos durch Aufstellung leitender Gesichtspunkte Licht und Ordnung gebracht, indem er bewies, daß uns das Leben Ottos von Herbord überhaupt nicht erhalten sei. Hierauf fußend und von hieraus auf Grund einer umfassenden Vergleichung der Handschriften weiter bauend hat dann Koepke das Werk Her-

bords so weit wie möglich zu reconstruiren versucht und dasselbe im XII. Bande der Scriptores der Mon. Germaniae hist. veröffentlicht, zugleich mit Ebos Buch, das er damals noch als aus Herbord geflossen ansehen konnte. Da hat nun 1865 W. v. Giesebrecht in einer aus dem St. Michaelkloster zu Neuenkirchen auf dem Brand in Franken aufgetauchten und ihm vorgelegten Handschrift Herbords Werk in seiner originalen Gestalt wiedererkannt. Die Untersuchungen Klempins und Koepkes haben dadurch die vollständigste Bestätigung gefunden, und nach dieser, jetzt in der Königlichen Bibliothek zu München aufbewahrten Handschrift ist die erste vollständige Ausgabe des Werkes von dem Leben Ottos von Bamberg durch Rudolf Koepke in dem XX. Bande der Scriptores veröffentlicht worden. Sie ist in unserer Uebersetzung wiedergegeben.

Danzig, 4. Mai 1869.

Dr. **Hans Prutz.**

In demselben Jahr mit dieser Uebersetzung hat Philipp Jaffé im 5. Bande seiner Bibliotheca rerum Germanicarum eine neue Ausgabe des lateinischen Textes mit manchen Verbesserungen veröffentlicht; in der Einleitung hat er Herbord sehr scharf kritisirt, ja ihn geradezu für einen Fälscher erklärt. Einmal von diesem Gedanken erfüllt, hat er Verdächtigungen gegen ihn gehäuft, die zum Theil ganz ohne genügende Begründung sind; so namentlich, indem er ihm absichtliche Feindseligkeit gegen seinen Klosterbruder Ebo zuschreibt, dessen Werk er allerdings ausbeutet, ohne es zu nennen. Einiges gewinnt schon dadurch ein anderes Licht, daß die Biographie des Mönchs von Prüfening, welche Jaffé für jünger und abgeleitet hielt, jetzt vielmehr als die älteste betrachtet wird. Zuzugeben ist ohne Bedenken, daß Herbord zu den Autoren gehört, für welche die schöne und kunstreich ausgearbeitete Form die Hauptsache

ist, und welche sich nicht scheuen, die Thatsachen auszuschmücken, auch wohl etwas zu verändern, denen aber eine gewissenhafte Untersuchung und Feststellung der Begebenheiten Nebensache ist. Preiszugeben sind natürlich die Reden, welche nur als Gelegenheit benutzt werden, die eigene oratorische Kunst zu entfalten, in der Leichenrede des Bischofs Imbrico und in den Missionsreden das eigene theologische System zu entwickeln, in der Form, welche es erst durch Petrus Lombardus erhalten hatte, für die neubekehrten Pommern gewiß wenig geeignet. Solche Freiheiten aber nahmen sich die mittelalterlichen Autoren sehr häufig, wie es ja auch die alten Römer gethan haben. Selbst dem Briefe des Herzogs Boleslaw mag nicht unbedingt zu trauen sein. Dagegen aber erhält die Nachricht von den zwei Bisthümern, welche Otto angeboten waren, ein anderes Licht dadurch, daß sie von dem Prüfeninger entlehnt ist, und warum soll sie eigentlich nicht wahr sein? Ebenso bin ich auch nicht davon überzeugt, daß das Schreiben Ottos an Paschalis und dessen Brief Fälschungen seien — solche würden meiner Meinung nach anders lauten — und ich trage Bedenken, sie mit Jaffé zu verwerfen, während dagegen die ganze Darstellung dieses Verhältnisses sicher unaufrichtig ist, aber so, wie der Verfasser es wahrscheinlich als seiner Pflicht gegen den Bischof und die Bamberger Kirche entsprechend betrachtete. Er erwähnt gar nicht, daß der Kaiser, welchem Otto so treu diente, sich im Kirchenbann befand, und daß zwischen der Annahme des Bisthums und der Weihe durch den Papst fast vier Jahre liegen, während nach Herbords Darstellung man annehmen müßte, daß die Weihe sehr bald nach der Einsetzung erfolgt wäre. Daß Otto schon gleich nach seiner Erhebung eine Annäherung an den Papst versucht haben mag, ist, wie W. Wiesener richtig bemerkt[1], durchaus nicht unwahrscheinlich;

[1]) Forschungen zur deutschen Geschichte XXV, S. 149 f.

nach Rom gekommen aber ist er erst 1106 als Gesandter Heinrichs V, worüber Herbord vollständig schweigt, so wie er leider überhaupt die politische Stellung des Bischofs im Reich gar nicht berührt.

Ungeachtet aller Mängel ist Herbords Werk doch so reich an Belehrung und zugleich so anziehend zu lesen, daß es für diese Sammlung ganz besonders geeignet schien. Zur Kenntniß der Thatsachen müßte man weit mehr heranziehen; zuerst die von allen Biographen benutzte Denkschrift über die Stiftungen, Bauten und Erwerbungen des Bischofs, mit einer Lobpreisung desselben beginnend, welche vermuthlich auf Veranlassung des Abtes Hermann von Michelsberg (1123—1147), der Gedenkfeiern für Otto anordnete, verfaßt[1], vielleicht von dem oben erwähnten Prior Tiemo herrührt; dann die jetzt als die älteste betrachtete Biographie von dem Mönch von Prüfening[2], und die ausführlichere von Ebo[3]. Allein das würde viel zu weit führen, viele Wiederholungen bringen und zu viel Raum in Anspruch nehmen. Zur Untersuchung des Verhältnisses dieser Schriften zu einander, und der vielen chronologischen und anderen Schwierigkeiten wird man doch immer auf die Originale zurückgehen müssen. Diese in Verbindung mit den betreffenden Urkunden und Briefen, und dem in Ekkehards Chronik mitgetheilten kurzen Bericht über die erste Missionsreise[4], nebst den wenigen Nachrichten der Chronisten heraus zu geben, wäre eine des Andenkens an den großen Bischof würdige Aufgabe. Für unsern Zweck aber genügt das nach langer Verborgenheit glücklich wiedergewonnene Werk des Herbord.

Berlin, im April 1894.

W. Wattenbach.

---

1) Herausgegeben von Holder-Egger, Mon. Germ. SS. XV, 2, 1151—1166.

2) Herausgegeben von R. Koepke, ib. XII, 883—903.

3) Ausgabe von Koepke ib. 822—883; von Jaffé, Bibl. V, 580—682.

4) Geschichtschr. XII, 3, S. 158.

Hier beginnen die Kapitel des ersten Buches über das Leben und die Werke des seligen Otto, des Bischofs von Babenberg.

[1] In der Handschrift ist diese Inhaltsangabe mit der vorhergehenden verbunden und dadurch die Zählung verwirrt.

14. Von seinen Werken im Halberstädter Bisthum.
15. Von seinen Werken im Passauer Bisthum.
16. Von seinen Werken im Agleier Patriarchat.
17. Von fünf Cellen, die er in verschiedenen Parochien einrichtete.
18. Welche Absicht er gehabt, welchen Grund er, wegen dieser Anlagen befragt, anzugeben pflegte.
19. Von der Bestätigung seiner Klöster durch ein Schreiben des römischen Bischofs Calixtus.
20. Von der Unveränderlichkeit und Bestätigung der mönchischen oder canonischen Regel in denselben Klöstern durch ein Privilegium des Papstes Innocenz.
21. Vom Wiederaufbau der Kathedralkirche nach dem Brande.
22. Von der Wiederherstellung und Besserung des Münsters und des ganzen Klosters des h. Michael.
23. Wie ehrenvoll er der Welt und den Königen der Welt das gegeben, was ihnen zukommt.
24. Daß er die bischöflichen Tafelgelder niemals irgendwie verringert hat.
25. Von einem Privileg des Papstes Calixtus, welches bestimmt, daß es keinem Menschen erlaubt sei, die kirchlichen Werke und Einrichtungen desselben aufzuheben.
26. Wie er das Vermögen seines Bisthums im Weltlichen vermehrt hat.
27. Wie fleißig und sparsam er den Besitz der Kirche gewahrt.
28. Von seiner Sparsamkeit und Einfachheit.
29. Von der Gewohnheit körperlicher Zucht.
30. Ueber die Geißel seiner Krankheit und was daraus Gutes entstanden.
31. Von Hunger- und Nothjahren und seinen Werken in denselben.

Hier enden die Kapitel des ersten Buches.

Zwiegespräch statt einer Vorrede zum Leben des seligen Bischofs Otto.

Siehe, der Jahrestag des Begräbnisses deines und unsers[1] Herrn, des Bischofs Otto von Babenberg, glückseligen Angedenkens, steht bevor. Was wartest du noch? Erfülle dein Versprechen. Denn an diesem Tage, den die Erinnerung an ihn uns lieb und angenehm macht, wünsche ich, daß du mit der Erzählung alles dessen beginnest, was von ihm tüchtig und heilig gethan ist, sowie du es hast erfahren können, und mir die Sitten des Mannes und die Einrichtung seines Lebens berichtest. Was aber sollte wohl von seinen Werken und seinen Sitten dir verborgen sein, der du fast fünfzehn Jahre hindurch niemals aus dem Zusammenleben mit ihm gekommen bist? Was er also in diesem Zeitraum gethan, das hast du

[1]) Herbord redet den Sefrid an.

wie mithandelnd mit deinen Augen gesehen; was er aber vor deiner Hinzuziehung im Bisthum selbst oder vor seiner Erhebung zum Bischof gethan hat, das alles kennst du ohne Zweifel sowohl aus seinen eigenen, wie aus anderen Erzählungen.

Ich gebe es zu, sagte Sefrid, auch ist mir nichts von alle dem, was ihn betrifft, verborgen, und was du forderst, ist mir angenehm. Aber siehe, da kommt Tiemo herbei, der gute Prior, er wird die Aufgabe vielleicht statt meiner übernehmen und dir sagen, was du wünschest; denn er kennt alles ebenso gut wie ich. Er soll nämlich schon als fünfjähriger Knabe sein Liebling[1] gewesen sein, und mein Herr hatte ein gutes Auge auf ihn, weil er von vornehmer Verwandtschaft und noch im ersten Kindesalter in das Kloster gebracht war, weil er auch ein Knabe von lieblicher Schönheit, sehr angenehm und wunderbar war in Worten und Werken, durch seine Werke alle erfreuend. Siehe, er biegt ab um sich zu uns zu setzen.

Als nun der Prior den vor ihm Aufstehenden mit der Hand gewinkt hatte, sitzen zu bleiben, und selbst sich gesetzt hatte, sprach er: Was besprecht ihr so angelegentlich? Kann ich es hören? Dreht sich euer Gespräch wieder, wie ich vermuthe, um unsern Otto?

Da sagte ich: Ja, heute sprechen wir von ihm, der für unser ganzes Haus, ja für die ganze Stadt der allgemeine Gegenstand der Freude ist. Denn dieser Jahrestag ist wie ein Geburtstag und gleicht einem großen Feste. Eine so große Menge Volks war heute bei uns, eine so festliche Versammlung von Geistlichen der Kathedralkirche und anderen Klerikern, ein solcher Zusammenfluß von fremden Aebten und anderen Geistlichen und auch weltlichen Personen, welche fromm das

[1]) mimulus, eigentlich sein kleiner Schauspieler.

ehrwürdige Grab des seligen Mannes besuchten, daß ich die Gnade dieses Tages fast dem Feste unsers Schutzheiligen S. Michael oder der Kirchweihe zu vergleichen wagen möchte. Und wahrlich, nicht der geringste Theil der Freude war die Menge der Armen, welche jubelnd über den Empfang der Tröstungen in Schaaren vor das Angesicht der Kirche gingen und sich freuten, Segen erflehend für jene hochheilige Seele und für uns, durch welche sie derselben theilhaftig zu werden gewürdigt waren. Werden wir da desjenigen vergessen können, der seine Almosen zu den unsern gemacht hat, indem er unsern Händen die Vertheilung derselben übergab? Werden wir dessen vergessen können, der unsern Augen so ausgezeichnete und herrliche Erinnerungen an sich für unsere ganze Lebenszeit zur Betrachtung vorgestellt hat? Denn all' diese großen Gebäude, die des Klosters sowohl wie alle Wirthschaftsgebäude innerhalb desselben, sind, wie ihr sagt, von den Fundamenten bis zu den Zinnen der Dächer sein Werk; und oft, wenn die Rede hiervon ist, entsteht unter den Redenden Staunen und Verwunderung, wie der Bischof, von so vielerlei Geschäften in Anspruch genommen, doch soviel Sorgfalt und Fleiß auf die Beförderung unsers Ortes habe aufwenden können. Ihr bewundert auch die Ausgaben und den fast übermäßig reichlichen und freigebigen Aufwand, da er das Geld oft nach Hunderten und Tausenden von Marken und Pfunden dem Herrn darbrachte zum Unterhalte der Gebäude und zum Ankauf von Landgütern; denn von euch selbst habe ich es gehört, daß unser Besitz, der unter seiner Leitung, wie wir sehen, schnell herangewachsen und schon dem der großen Klöster gleichgekommen ist, nach eurer Erinnerung klein und ärmlich, und daß, was jetzt, wenn nur die Leiter thatkräftig sind,[1] für hundert Mönche ausreicht, ja

[1]) Jaffé sieht darin einen Vorwurf gegen den Abt Helmrich, welcher 1160 wegen Krankheit und Körperschwäche abdankte.

reichlich ist, einst für 24 Brüder dürftig und knapp gewesen sei. Ist es nicht so, wie ich sage? Wahrlich wenn ich mich da irre, so schiebe ich die Schuld davon auf diejenigen, von denen als Gewährsmännern ich das vernommen habe. Denn ich bin bei euch ein Ankömmling und ein Fremdling, erst vor dreizehn Jahren durch Gottes und euer Mitleid in den Verband eurer Brüderschaft aufgenommen, und so Genosse und Theilnehmer geworden der Tröstungen und all' der Güter, die euch durch jenen übertragen sind. Ihn selbst aber habe ich bei Lebzeiten nicht mehr gesehen, da er schon seit sechs Jahren vor meinem vor dreizehn Jahren erfolgten Eintritt bei euch in der Gruft lag.

Tiemo sagte: Zweifle nicht, daß sich alles so verhält, wie du von uns gehört zu haben behauptest. Das aber ist gering und fast gar nichts im Vergleich mit dem, was du von ihm noch hören sollst, wenn es dir zu hören beliebt. Für wieviel glaubst du wohl, daß er das Fleckchen, wo er ruht, gekauft hat? Ich glaube, es wird ihm nichts von dem Preise von 1000 Pfunden abgelassen worden sein. Und doch hätte er es umsonst haben können, wenn er gewollt hätte; aber gewöhnt, jede Gelegenheit zum Wohlthun und Mittheilen zu erspähen, wollte er auch bei uns, die er in Christo liebte, kein kostenfreies Begräbniß haben, um durch denselben Handel sowohl sich als uns zu nützen. Als ein nach der ewigen Vergeltung begieriger Handelsmann hat er so unsere Mauern und Wirthschaftsgebäude, so die Ader der Quelle und die Leitung derselben in bleiernen Röhren von ihrem Ursprung bis dahin, wo du sie jetzt aus bleiernem Mundstück sprudeln siehst, soviel sie irgend kosten konnten, hoch abschätzen lassen, damit alles vor Gott ihm zugeschrieben werde. Welche Geldsumme glaubst du wohl, hat er in den 18 Klöstern theils zum bessern Ausbau, theils zur Aufführung in rohem Bau verbraucht? Was hat

er ausgegeben beim Kauf von Landgütern und Besitzungen zum Unterhalt der dort Gott Dienenden? Kein Kloster und keine Canonie seines Sprengels hat er seiner Wohlthätigkeit nicht theilhaftig werden lassen, sondern während er alle, die derselbe früher hatte, verbessert und bereichert hat, hat er 15 neue Congregationen und 5 Cellen seinem Bisthum hinzugefügt.

Der Samen, sagte ich da, ist auf gutes Land gefallen und hat vielfältig Frucht getragen. Aber ich bitte dich, fahre fort, denn in mein Feuer hast du Oel gegossen; erzähle mir, dem Staunenden, die ganze Reihe seiner Tugenden und guten Thaten. Denn so hat hier Sefrid vorausgesagt, daß wenn du zu uns kommst, er seiner Verpflichtungen ledig sein werde, da du die Last dieser Erzählung statt seiner übernehmen werdest.

Ich bin am heutigen Tage nicht frei, erwiderte jener, weil mich die Pflege der Gäste beschäftigt, auch genügt um dies zu erzählen ein ganzer Tag nicht. Aber wenn du willst, wollen wir uns die Last gleichmäßig theilen: was der Bischof bei fremden und barbarischen Völkern gethan, soll dir jener erzählen, weil er das genauer kennt, und ebenso wie er beim Fürsten am Hofe gelebt, bei welcher Gelegenheit er an den Hof und von da in die bischöfliche Würde gekommen, weil jener ja ein Hofman ist und am Hofe erzogen; ich aber, ein einfacher Mann, wie Jacob unter Zelten wohnend mit meiner Mutter Rebecca, werde dir, so gut ich kann, berichten über das, was er daheim zu thun pflegte, und als Klosterbruder über die Gründungen und Erneuerungen von Klöstern und Cellen.

Trefflich, antwortete ich, hast du getheilt. Deinen Theil aber, wenn du kannst, erzähle heute, damit der morgende Tag der Rede jenes vorbehalten bleibe, und das wird wie mit Absicht eine künstliche Ordnung werden, da das zuerst Geschehene zuletzt erzählt wird.

Tiemo: Ich folge dir, wohin du mich auch rufst. Da wir aber bekanntlich den, von dem wir reden, sehr lieben, so müssen wir uns wohl hüten, daß wir nicht aus Liebe zu ihm zu übertreiben scheinen. Ebenso sehr müssen wir uns davor hüten, die Todten auf Kosten der Lebenden zu loben. Denn viele erheben zum Nachtheil der Lebenden die guten Thaten der Verstorbenen mit allzu großem und ungeziemendem Lobe; diese aber möchte ich nicht wahre Lobredner, sondern versteckte Ankläger nennen.

Hier endet die Vorrede. Es beginnt die Erzählung.

1. Otto, stets hochseligen Angedenkens, zeichnete sich durch viele Tugenden aus, eine aber strahlte an ihm mit solchem Glanze, daß sie nach Art der Sonne, welche die übrigen Gestirne verdunkelt, durch ihr Licht die übrigen etwas weniger strahlend machte. Ich meine aber seine Wohlthätigkeit oder Freigebigkeit. Wenn ich diese durch ein ebenso ausgezeichnetes Lob erheben wollte, wie sie selbst an ihm ausgezeichnet war, so könnten die, welche das hörten, denken, daß wir Mönche, die man als geizig tadelt, den Reichen schlau zu schmeicheln wüßten und die Freigebigkeit eines Reichen, die zwar gegen viele groß war, am größten jedoch gegen die Mönche, nur deshalb priesen. Denn von uns sagt man: Zu nehmen ist ihnen erlaubt, nicht aber zu geben; denn immer werden wir in Folge unserer Sünden bereiter zum Empfangen als zum Austheilen erfunden. Um aber diesen Vorwurf listiger Schmeichelei bei dieser Rede zu vermeiden, verkünde ich, was meine Meinung über die Freigebigkeit ist, den Reichen sowohl wie den Armen, denen, die Schätze besitzen ebenso gut wie denen die keine haben.

7.[1] So groß aber war Ottos Besonnenheit im Geben, daß

[1]) Cap. 2—6 sind fast wörtlich aus Ciceros Buch von den Pflichten II, 15. 16 entlehnt und weiter ausgeführt; sie handeln von den verschiedenen Arten der Freigebigkeit. Wir lassen sie deshalb hier weg.

er nie als ein Verschwender, immer aber als freigebig erfunden wurde. Große Ausgaben und ungeheuern Aufwand schätzte er gering, wenn es seinem oder eines Andern Bedürfniß abzuhelfen galt, oder wenn die Rücksicht auf die Aufrechterhaltung oder Vermehrung seiner Würde sie erforderte. Denn als besonnener Mann wog er alle seine Handlungen mit sicherm Urtheile ab. Wenn daher einmal eine größere und nützlichere Anschaffung mit großem Aufwande zu machen war, so hielt er seine Hand nicht geschlossen. Die Veranlassung zu einer Spende war für ihn daher stets der Nutzen oder das Bedürfniß, die Ehre oder der Hinblick auf den göttlichen Lohn. Hierauf vor allem bedacht war er die gemeinsame Zuflucht aller Bedürftigen und von irgend einem Unglücke Betroffenen. Doch wurde er von den Arten des Wohlthuns mehr angezogen, an die er der Nachwelt die Erinnerung hinterlassen konnte.

8. Nächst der Ehre Gottes aber, die er in allen Dingen zu verherrlichen für lieblich hielt, bemühte er sich auch auf die Kirche, der er vorstand, Ruhm und Ehre zu häufen. So geschah es, daß bei seinem Amtsantritt, — während früher die Babenberger Kirche ein besonderes Ehrenvorrecht, nämlich den Gebrauch des Kreuzes und des Palliums nur viermal im Jahre hatte — er, weil er nach alter Sitte zum Empfang der bischöflichen Weihe sein ehrwürdiges Haupt der römischen Mutterkirche darbot, nicht aus Ehrgeiz, den jene entschieden verdammt, sondern durch freie Güte der Mutterkirche selbst, welcher es eine Freude ist, ihre würdigen Söhne zu ehren, vom Papst Paschalis seligen Angedenkens, nachdem er von demselben am heiligen Pfingstfeste unter Mitwirkung der Kraft des heiligen Geistes zum Bischof geweiht war,[1] denselben Gebrauch des Palliums und des Kreuzes durch eine Verdoppelung der Ehre noch für vier andere Male bewilligt erhielt,

[1]) Den 15. April 1111.

und zwar sollte dieselbe, da er für diese Auszeichnung besonders geeignet und würdig erschienen, auf alle seine Nachfolger übertragen werden. Von dieser Zeit also an war er unter dem Beistande des heiligen Geistes in weltlichen sowohl wie in geistlichen Dingen und Geschäften stark an Rath und Klugheit, so daß er seine Würde und Gunst bei allen vermehrte, insbesondere aber bei denen, denen er nicht bloß vorzustehen, sondern auch zu nützen begann.

9. So war es seine besondere Sorge, die Rechte und Einrichtungen der Vorfahren kennen zu lernen, und niemals hat er mit Absicht das unterlassen, was er irgend einem Stande oder Beruf oder einer Würde schuldiger oder freiwilliger Weise irgend an Ehre oder Nutzen erweisen konnte. Das Vorschreiten und den Ausgang [1] der Synodalverhandlungen, der Provincial- oder auch der Lehnsgesetze kannte er sehr genau, und seine Meinung zu entwickeln war er mit angenehmer, ernster und schmuckreicher Redegabe ausgerüstet.

10. Obgleich er nun in den Wissenschaften weder philosophisch noch überhaupt tief gebildet war, so übertraf doch in volksthümlicher Rede, um die Menschen über göttliche und kirchliche Dinge zu belehren, nichts seine Beredsamkeit, wie das die Bewunderung der Hörer und die Erbauung der Zerknirschten und der ihre Sünden Beklagenden oft bewiesen hat. Denn von keinem Bischofe seiner Zeit wurde ihm in der Kunst, das Volk in natürlicher Rede zu belehren, der Rang streitig gemacht, weil er beredt und gewaltig in natürlicher Sprache, in richtigem Gebrauch und in Fülle der Rede gewandt war, und wohl beachtete, was dem Orte, der Zeit und den Leuten angemessen war.

11. Weil es aber mehr werth ist Gutes zu thun, als

---

[1]) processus et excessus.

bloß gut zu reden[1], so geschieht es, wenn einer auch in beidem stark ist und einem Kirchenvorsteher beides zukommt, doch gewöhnlich, daß derselbe nur in einem von beiden besonders eifrig ist. Deshalb wollte Otto lieber im Wohlthun eifrig sein und, da seine Mittel es erlaubten, sich der Seite der Güte zu wenden, die aus der Quelle seines Vermögens den Nächsten zuströmt. Vieles ließ er den Gegenwärtigen zukommen, aber auch die Nachkommen und Abwesenden, ja selbst die noch nicht Geborenen hat er nicht vergessen. So kam es denn, daß er für die Dinge, die auch der Nachwelt bleiben konnten, größern Aufwand machte, als da sind Mauern, Brücken, Wasserleitungen und was sonst noch zum Nutzen vieler lange Zeit bestehen kann.

12. Die erste seiner Unternehmungen war der Bau zweier Klöster im Würzburger Bisthum, von denen das eine Uraugia[2] heißt und unter dem Schutze des h. Laurentius steht, das andere aber Ura[3] dem h. Apostel Petrus zu Ehren. Nachdem diese aber in geziemendem und schönem Bau vollendet waren, suchte er für sie, wie er es für alle seine Klöster that, Güter zu kaufen, Aecker, Wälder und Wiesen zu erwerben oder auf andere redliche Weise zu gewinnen. Alle diese aber zu nennen und aufzuzählen unterlasse ich, um nicht langweilig und zum Ueberdrusse zu werden. Der dritte und vierte Bau war dann der zweier Klöster im Babenberger Bisthum, von denen das eine Michelnfelt[4] genannt zu Ehren des h. Johannes des Evangelisten, das andere Lancheim[5] zu Ehren der hochheiligen Jungfrau Maria erbaut war und dem Orden der Cisterzienser gehörte. Denn jene drei richtete er nach der Regel von Cluny

---

1) Vgl. Sallust, Catilina 3: Pulchrum est benefacere reipublicae, etiam benedicere haud absurdum u. s. w.

2) Aura, im N. von Würzburg. — 3) Herrenaurach.

4) An der Pegnitz; die Stiftungsurkunde ist vom 6. Mai 1119.

5) Langheim am Main, zwischen Bamberg und Culmbach.

ein; Michelnfelt und Uraugia sind auf der Kirche gehörigem Grund und Boden, Lancheim aber und Ura auf erst neu erworbenem gelegen.

13. Ferner erbaute er im Regensburger Bisthum sechs Klöster; fünf vom Cluniacenserorden, von denselben eins, Entistorf[1] geheißen, zu Ehren des h. Apostels Jacobus; das zweite ist Pruveningen[2] unter dem Schutze des h. Märtyrers Georg; beide aber liegen auf erst neu erworbenem Boden. Das dritte ist das Kloster mit Namen Münster[3], das er mit der dabei liegenden Parochie gleichen Namens für Gold und Silber vom Herzog Heinrich[4] von Bayern und dem Markgrafen Diepald[5] erwarb und durch ein Privileg des Kaisers Lothar der Babenberger Kirche zu Eigenthum übertragen erhielt[6]. Das vierte ist Biburc[7], das fünfte Madelhartestorf[8]; Biburc aber steht unter dem Schutze der h. Jungfrau Maria, das andere ist dem h. Evangelisten Johannes geweiht, beide sind auf erst erworbenem Boden erbaut. Das sechste ist Windebergen[9] vom Orden der regulirten Kleriker, die Norpertiner[10] heißen, zu Ehren der h. Gottesmutter Maria und ebenfalls auf neu erworbenem Grund.

14. Im Halberstädter Bisthum ist die eilfte von ihm gegründete Congregation Regenstorf[11] vom Cluniacenserorden, unter dem Schutze des h. Johannes des Täufers. Denn die Abtei Wicenburc, welche jetzt mit Veränderung des Ortes und des Namens Regenstorf genannt wird, fügte er nebst aller

1) Ensdorf. — 2) Prüfening an der Donau.

3) Münchsmünster an der Donau unterhalb Vohburg.

4) Dem Stolzen. — 5) Von Vohburg.

6) Eine Wiederholung dieser Bestätigung enthält die Urkunde Lothars vom 6. Juni 1134.

7) Biburg. — 8) Mallersdorf. — 9) Windberg.

10) So genannt nach ihrem Stifter Norbert, Erzbischof von Magdeburg (1134—1142), gewöhnlich Prämonstratenser genannt.

11) Reinersdorf an der Unstrut, zwischen Scheidingen und Memleben, den 9. April 1127 geweiht.

Zubehör kraft der von der Freigebigkeit des jüngern Kaisers Heinrich erhaltenen Privilegien der Babenberger Kirche hinzu. Auch verdoppelte er die Güter desselben Klosters. Denn während dasselbe früher bloß 62 Hufen besaß, besorgte er selbst die Vermehrung dieser Zahl durch Hinzufügung von ebensovielen Hufen. Im Eichstädter Bisthum ist die Halesprunne[1] 1132
genannte und unter dem Schutze der h. Mutter Gottes stehende Congregation vom Cisterzienserorden seine zwölfte. Den mit ungeheueren Kosten erworbenen Grund und Boden erhob er zur Abtei.

15. Im Passauer Bisthum ist seine dreizehnte Congre- 1139
gation die Alrispach[2] genannte, und die vierzehnte Clunica[3] unter dem Schutze des h. Apostels Andreas am Fluße Anisus. Diese aber empfing er vom Markgrafen Liupold[4] und wandte zu ihrer Ausstattung 20 Hufen und 50 Mark auf.

16. Und im Agleier Patriarchat erbaute er sein fünfzehntes Kloster auf der Burg Arnoldestein[5] nach Zerstörung 1107
der Befestigungswerke. Diese Burg aber war mit 95 dazu gehörigen Hufen 45 Jahre lang der Babenberger Kirche entfremdet gewesen; er erwarb dieselbe mit vieler Mühe und großen Kosten zurück, fügte 60 Hufen hinzu und machte eine Abtei daraus. Diese 15 Congregationen hat seine Bemühung und seine niemals unfruchtbare Güte gefördert.

17. Außerdem stiftete er fünf Cellen, gleichsam als ebenso viele ausgestreute Samenkörner, wohl wissend, daß weder der da pflanzet noch der da gießet etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen giebt[6]. Aus diesen Samenkörnern brechen schon einige Schößlinge hervor und werden, wenn Gott Gedeihen giebt, zu Bäumen erstarken können. Es sind aber folgende:

---

1) Heilsbronn bei Ansbach. — 2) Aldersbach im Vilsthal.
3) Gleink unweit der Enns, bei Steier. — 4) III, der Heilige, von Oesterreich.
5) Arnoldstein in Kärnten. — 6) 1. Corinther 3, 7.

eine, Aspach genannt, zu Ehren des h. Apostels und Evangelisten Matthäus. Den Boden aber und den Grundbesitz davon hatte die Babenberger Kirche schon seit langer Zeit verloren; er selbst erwarb es mit emsiger Sorge wieder und machte es zu einer Mönchscelle, die zuerst von ihm, dann von anderen Gläubigen mit reichen Landschenkungen begabt zur Abtei heranwuchs. Die zweite ist in Babenberg beim Dom S. Michaels gelegen unter dem Schutze der h. Jungfrau und Dulderin Fides. Zuerst hatte er sie für Nonnen bestimmt, nach einem höheren Rathe jedoch richtete er sie für sieben Mönche ein und übergab sie mit aller Zubehör dem h. Michael[1]. Die dritte ist Rotha[2] unter dem Schutze des h. Märtyrers Georg im Würzburger Bisthum. Die vierte ist Vezzera[3] in demselben Bisthum zu Ehren der h. Mutter Gottes Maria, vom Orden der Norpertiner. Aber der Reichthum der einen bewirkte Dürftigkeit für die andere: denn Rotha, das in seiner Aermlichkeit blieb, wurde dem wachsenden Vezzera, als dem bessern zum Dienst untergeordnet. Doch muß man wissen, daß der Bischof Rotha mit 60 Hufen ausgestattet von der Pfalzgräfin Agnes und deren Schwester Adelheid als Geschenk für die Babenberger Kirche empfing, an umliegenden Gütern aber dieser Celle für 265 Mark kaufte mit Dienstleuten nämlich und Aeckern, Wäldern und Wiesen, Weiden und Mühlen, mit allen Nutzungen und Rechten, mit denen es, wie bekannt, Herzog Chuno besessen hatte[4]. Vezzera aber hatte Graf Gothbold[5] angefangen zu bauen; der Bischof bekam es von ihm geschenkt und vollendete es auf seine Kosten. Die fünfte Celle war im Würzburger

---

1) Die Schenkungsurkunde ist am 25. Mai 1137 zu Bamberg ausgestellt.

2) Mönchrot.

3) Am Zusammenfluß der Werra und Schleuse; jetzt Vesser.

4) Nach Ussermann der spätere König Konrad III; Agnes war seine Mutter, Adelheid, die Gemahlin Boleslaws III von Polen.

5) Graf von Henneberg.

Bisthum Nithardeshusen[1] im Gau Tullefelt. Und wenn man die Wahrheit gestehen will, muß man ihm Tuckelnhusen[2] in demselben Bisthum als sechste anrechnen. Denn als dessen Erbauer nicht im Stande waren, es zu vollenden, wohl aber wußten, daß der Bischof in dergleichen Dingen sehr eifrig sei, so übergaben sie demselben den Ort, damit er unter seinem Schutze gefördert werde, und versprachen vor ausreichenden Zeugen, daß sie denselben zu vollem Rechte der Babenberger Kirche zusicherten. Auf diese Bedingung hin hat er viel auf jenen Ort gewendet. Das bisher von den Cellen und Klöstern desselben Gesagte wird dir genügen.

Darauf sagte ich: Klar und kurz genug hast du das berichtet, und wenn ich richtig gezählt habe, so waren es im Ganzen 21 Cellen und Klöster; für einen Bischof war das wahrlich genug, ja sogar für drei oder vier.

18. Warum aber, ich bitte dich, hat er so viel Geld auf solche Dinge gewandt? Denn gewiß ist das nicht ohne großen Aufwand herzustellen. Aber wie ich sie nicht zu tadeln wage, so möchte ich sie auch nicht loben ohne eines verständigen Mannes Meinung darüber zu hören. Denn die Welt, sagt man, ist mit Klöstern überfüllt. Wozu ist es also nöthig noch so viele Klöster zu gründen?

Tiemo: Du bist nicht der erste, der diesen Einwand macht; auch mit ihm selbst ist von seinen Freunden hierüber mehr als einmal verhandelt worden. Da du aber nicht daran zweifelst, daß er so klug gewesen ist, so will ich dir, wenn es dir recht ist, seine eigene Meinung darüber sagen.

Keines andern Meinung, erwiderte ich darauf, kann mir über seine Werke so lieb sein, wie seine eigene.

Tiemo sagte: Jenes evangelische Gleichniß vom Samariter

---

[1]) Neithardshausen bei Kaltennordheim, nordöstlich von Fulda.

[2]) Tückelhausen, westlich von Ochsenfurt.

und dem von Räubern geschlagenen Manne und vom Gasthause und dem Wirthe[1] pflegte er auf seine Sache anzuwenden, wenn er von jemandem über derartige Werke freundschaftlich zur Rede gestellt wurde. Diese ganze Welt, sagte er, ist eine Fremde, und so lange wir in dieser Welt leben, sind wir fern von dem Herrn und bedürfen daher der Herbergen und der Gasthäuser. Herbergen aber und Gasthäuser nannte er die Cellen und Klöster, und meinte, daß sie nicht den Einheimischen, sondern den Fremdlingen in dieser Welt bequem seien. Diejenigen, sagte er, welche klagen, daß zu viele Herbergen da seien oder gegründet werden, glauben nicht in der Fremde, sondern in der Heimat zu sein. Wenn sie aber von Räubern überfallen, beraubt, geschlagen und verwundet und halb todt liegen gelassen sind, dann werden sie wohl auch gegen ihren Willen erfahren, wie viel besser es ist, daß eine Herberge nahe ist als fern. Denn wenn ein plötzliches Unglück hereingebrochen ist oder Schmerz wie die Wehen einer Gebärenden, wie werden sie nach der Herberge gebracht werden können, wenn dieselbe fern ist? Und wenn viele dergleichen an vielen Orten sind, ist es nicht besser, es giebt viele Herbergen, als wenige? Denn wenn deren nur wenige sind, wie sollen sie für viele Fremdlinge, für viele Kranke ausreichen? Außerdem, sagte er, ist es die letzte Stunde[2] und die Welt liegt im Argen[3]; aber um derentwillen, die vor ihr fliehen und gerettet werden wollen, ist es, weil die Menschen auf der Erde sich vermehrt haben, nicht thöricht, daß auch die Klöster vermehrt werden. Im Anfange der Welt, als es nur noch wenige Menschen gab, war die Vermehrung der Menschen nöthig, daher enthielten sie sich nicht, sondern heiratheten alle und gaben ihre Töchter zur Ehe; jetzt aber, sagte er, am Ende dieser Welt, nachdem die Menschen sich übermäßig vermehrt haben, ist es Zeit zur Enthaltsamkeit; die Menschen,

1) Ev. Lucä 10, 33. — 2) 1. Joh. 2, 18. — 3) 1. Joh. 5, 19.

welche es irgend können, sollen enthaltsam sein und Gott leben. Enthaltsamkeit aber und andere Werke der Heiligung können in den Klöstern besser geübt werden als außerhalb derselben. Das, sagte er, war mein Grund, das meine Absicht bei der Vermehrung der Klöster. Und um auch vom menschlichen Standpunkte etwas dafür zu sagen: wenn die Klöster gedeihen und wachsen durch den Eifer und die Schenkungen der Gläubigen, wie wir ja an den meisten Orten sehen, — weil durch Gottes Gnade ihre Kammern voll sind, die herausgeben können einen Vorrath nach dem andern, ihre Schafe tragen tausend und hunderttausend auf ihren Dörfern, ihre Ochsen viel erarbeiten und kein Schade, kein Verlust noch Klage auf ihren Gassen ist[1] — so können sie zuweilen auch ihren Bischöfen zur Ehre und zum Nutzen gereichen; wenn sie aber dürftig und arm sind, so haben meine Nachfolger jemand, bei dem sie ihre Almosen gut anlegen können und finden ehrenhafte Gelegenheit wohlzuthun, wenn sie meine Schößlinge begießen und so zu ihren Bäumen machen, sowie auch ich einige anderer zu den meinigen gemacht habe. Und es ist leichter, Angefangenes zu Ende zu führen, als da, wo nichts ist, einen Anfang zu machen. Denn aller Anfang ist schwer. Wenn daher manche derartiges anzufangen träge und zaghaft sein sollten, so mögen sie sich anschicken, auf meinen Anfängen und den von mir gelegten Fundamenten mit Gottes Hülfe weiter zu bauen.

In solcher Weise von seinen Werken Rechenschaft abzulegen verschmähte jener nicht, in dem einen Zwecke alles zusammenfassend, daß in allem Gott verherrlicht und der Nächste unterstützt werde[2]. Und seine Hoffnung hat ihn nicht getäuscht: denn viel Gutes ist der Kirche aus seinen Bemühungen erwachsen und erwächst noch täglich. Denn was glaubst du wohl, daß in so vielen Cellen und Klöstern Gott an Dienst und

[1]) Psalm 144, 13. 14. — [2]) 2. Petri 4, 11.

Ehre, dem Nächsten an Trost und Nutzen gewährt wird? Zeichen und Wunder geschehen täglich durch ihn und seine Werke, und wenn sie nicht körperlich geschehen, so geschehen sie, was wahrlich noch besser ist, im Geiste. Denn da sehen die Blinden und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt[1]. Denn von diesen Uebeln und Schäden erfaßt, erstarken die Menschen, von Natur Sünder, in den Klöstern zu einem bessern Leben im Geiste. Dort giebt es heilige Lectionen, Psalmodien und Gebete, Messen und Betrachtung der göttlichen Dinge, Fasten und Wachen, und unablässigen Kampf gegen geistige Schlechtigkeit, dort giebt es Kasteiung des Fleisches und des Herzens, Almosenspendung und viele Mildthätigkeit. Wer möchte es leugnen, daß dies zum großen Theil zu seinen Verdiensten gerechnet werden könne, da es ihm geglückt ist durch seine Mühe und Aufwand diese Klöster zu stiften? Da er aber erwog, daß der Bau seiner Klöster fester bestehen werde, wenn er sie auf den Fels apostolischer Autorität gründete, und daß sie nicht leicht zerstört werden würden, wenn sie mit dem Schirme St. Peters befestigt wären, so stellte er alles unter dessen Schutz und empfing folgendes Schreiben vom apostolischen Stuhle:

19. Bischof Calixtus[2], Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinem verehrungswürdigen Bruder Otto, Bischof von Babenberg, Heil und apostolischen Segen.

Die guten Bestrebungen unserer Brüder müssen wir nicht blos begünstigen, sondern den Geist derselben eben dazu noch antreiben. Deinen Bitten also, theuerster und verehrungswürdiger Otto, Bischof von Babenberg, nachgebend, nehmen wir die Klöster, die du auf eigene Kosten erbaut und, indem du

---

1) Matth. 11, 5. — 2) II, Papst 1119—1124.

sie der Babenberger Kirche übertrugst, durch die Bestätigung des h. apostolischen Stuhles zu sichern wünschtest, in des h. Petrus und seiner römischen Kirche Schutz zur Vertheidigung gegen die Niederträchtigkeit schlechter Menschen. Wir bestimmen daher, daß die Besitzungen, Ländereien nnd alle Güter, sowohl die, welche deine Brüderlichkeit jenen Klöstern im Hinblick auf die göttliche Liebe geschenkt hat, als auch die, welche ihnen durch anderer Gläubigen rechtmäßige Uebertragung gewährt sind, oder die künftig recht- und gesetzmäßig erworben werden, ihnen unter Gottes Schutz sicher und unangetastet bleiben sollen. Die Ordinationen ihrer Aebte oder ihrer Mönche sollen sie von den katholischen Diöcesanbischöfen empfangen. Die Sorge aber für das Vermögen der Klöster und dessen Verwaltung soll, so bestimmen wir, in deinem und deiner Nachfolger Gutdünken und Macht stehen. Niemanden also soll es erlaubt sein jene Klöster zu stören, ihre Besitzungen zu nehmen oder die genommenen zurückzuhalten, zu verringern oder durch freche Störungen zu benachtheiligen, sondern ihr ganzes Eigenthum soll unverletzt bewahrt werden, um in jeglicher Art denen zu nützen, zu deren Unterhaltung und Leitung es bestimmt ist. Wenn daher eine kirchliche oder weltliche Person die Bestimmungen dieser unserer Urkunde wissentlich verletzt, oder wenn sie aus Ueberhebung gegen dieselben verstößt, und dann zwei oder dreimal gemahnt, keine hinreichende Genugthuung gibt, so soll sie der Würde ihrer Macht und Ehre verlustig gehen und erkennen, daß sie sich durch das verübte Unrecht vor dem göttlichen Gericht schuldig gemacht hat, und soll von dem allerheiligsten Leib und Blut Gottes und des Erlösers unsers Herrn Jesu Christi ausgeschlossen und beim jüngsten Gericht der schuldigen Strafe unterworfen werden. Mit allen denen aber, welche diesen Klöstern ihre Rechte bewahren, sei der Frieden unsers Herrn Jesu Christi, damit sie hier den

Lohn ihrer guten Handlung genießen und bei dem höchsten Richter den Lohn des ewigen Friedens empfangen.

Geschrieben durch die Hand des Gervasius, des Geheimschreibers und Notars des h. Palastes[1].

Da sagte ich: Siehe, weil ich nun die triftigen Gründe Ottos zur Errichtung so vieler Klöster vernommen habe und auch die Bestätigung derselben durch den apostolischen Stuhl, und weil der päpstliche Stuhl nur dasjenige bestätigt, was er als zweifellos gut und recht erkannt hat, so gebe ich jetzt getrost das zu, was ich erst nicht annahm, nämlich daß es gut, ja sehr gut ist, daß jener so viel Geld auf dergleichen verwendet hat; denn er hat dasselbe schon ganz und mit reichen Zinsen zurückempfangen. Es ist also gut, nicht schnell, nicht voreilig zu urtheilen, sondern eine bessere Einsicht abzuwarten. Wie er aber in äußerlichen Dingen seinen Klöstern Festigkeit und Unveränderlichkeit durch apostolische Autorität zu verschaffen bemüht gewesen ist, so möchte ich, daß er ihnen auch in der Religion und in den innerlichen Dingen ebenfalls durch die Autorität des apostolischen Stuhles eine gewisse Dauer und Unveränderlichkeit verschafft hätte. Denn man findet kein Ende, kein Maß in der Veränderung der Religion und der Gewohnheit, namentlich in dem Cluniazenserorden. Jeder Abt thut hinzu und verwirft, was er will, nach seinem Gutdünken ohne die Zustimmung und den Rath seiner Mitäbte, oft zum großen Nachtheil seiner Brüder.

Diese Klage, sagte da Tiemo, über unsern Orden ist alt. Aber ich kann dir sofort zeigen, mit welchem Scharfsinn jener, so weit es an ihm war, dieser Krankheit zu begegnen suchte. Nimm es selbst, lies und lies zu Ende.

20. Von der Befestigung der Ordnung in den Klöstern. Bischof Innocentius[2], Knecht der Knechte Gottes, entbietet

[1]) Diese Urkunde ist vom 3. April 1123. — [2]) II, 1130—1143.

seinem verehrungswürdigen Bruder Otto, dem Bischof von Babenberg und den canonisch einzusetzenden Nachfolgern desselben seinen Gruß und apostolischen Segen. So oft dasjenige von uns erbeten wird, was der Religion und der Ehrbarkeit bekanntermaßen geziemt, gebührt es sich, daß wir es gern gewähren und unsere Zustimmung geben, damit die gläubige Ergebenheit schnell zum Ziele gelange. Deshalb, verehrungswürdiger Bruder Bischof Otto, stimmen wir den Wünschen deiner Bitte mit der gewohnten Milde des apostolischen Stuhles freundlich zu, indem wir zuerst festsetzen, daß die Form des Gottesdienstes, wie sie in den dir anvertrauten Kirchen durch deinen Fleiß mit des Herrn Hülfe eingerichtet ist, in ihnen beständig für alle Zeiten erhalten bleibe. Auch bestimmen wir, daß in eben diesen Kirchen keiner durch die Ketzerei der Simonie eingesetzt werde, sondern nur ehrenhafte Personen, für welche die Würdigkeit der Sitten und des Standes spricht, dort ordinirt werden. Ebenso bestimmen wir, daß die heilige Ordnung des Gottesdienstes bleiben soll in den Klöstern, welche entweder von altersher in deinem Sprengel erbaut sind, oder die du selbst in Frömmigkeit erbaut hast oder auf andere gerechte Weise mit deiner Kirche wirst vereinigen können, oder die auf Eingebung der göttlichen Gnade künftig von einem der Gläubigen in deinem Sprengel erbaut werden sollten. Auch soll es keinem erlaubt sein, die Form dieser Einrichtung irgendwie zu verändern, wenn er sie nicht etwa mit Gottes Hülfe zu dem Vorrecht eines besseren Standes befördern will; auch soll das nicht dem Urtheil eines einzelnen überlassen bleiben, sondern soll, wie wir hiermit bestimmen, geschehen nur auf Rath und Zustimmung der zur Babenberger Kirche gehörigen Klöster oder doch des einsichtigern Theils derselben. Wenn aber jemand gegen diese unsere Satzung kecker Weise zu verstoßen gewagt und auf zwei- und dreimalige Ermahnung sein

Vergehen nicht durch hinreichende Genugthuung gut gemacht hat, so soll er von dem allerheiligsten Leib und Blut Gottes und unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi ausgeschlossen sein und am jüngsten Gerichte der gebührenden Strafe unterliegen. Diejenigen, welche jenen Orten ihre Gerechtsame bewahren, sollen des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus und unsere Gnade erlangen[1].

Da sich dieses so verhält, ist es dir nicht augenscheinlich, daß der selige Otto hinreichend, soweit es an ihm war, dafür gesorgt hat, daß in allen seinen Klöstern die Ordnung und die Zucht der h. Religion, die durch seinen Fleiß mit Gottes Hülfe errichtet ist, fest für alle Zeiten bewahrt werden? Ist es nicht deutlich genug durch die Autorität Roms bestimmt, daß in den Klöstern desselben die Form der heiligen Einrichtung zu verändern keinem Sterblichen freistehen soll, wenn er dieselbe nicht etwa mit Gottes Hülfe zum Vorrecht eines bessern Standes befördern wolle? Also mögen die Erfinder von Neuerungen sich hier hüten! Mögen sie sagen, was sie gewöhnlich sagen und was sie gewiß auch beabsichtigen, nämlich, daß sie unsere kirchliche Einrichtung zum Vorrecht eines bessern Standes befördern wollen. Wie aber, frage ich, soll das, wenn es nöthig ist, geschehen? Doch gewiß so, daß das Siegel der h. Autorität Roms nicht verletzt werde. Auch soll das, sagt die Urkunde, nicht dem Urtheile eines einzelnen überlassen sein, sondern, wie wir hiermit bestimmen, dem Rath und der Zustimmung aller zur Babenberger Kirche gehörigen Klöster oder doch des einsichtigern Theils derselben. Auf gerechte Weise also mögen sie, was gerecht ist, vollziehen! Wenn etwas neu einzuführen oder etwas abzuschaffen die Rücksicht auf die Zeit, den Ort oder die Person fordern sollte, was ja für das Heil und den Nutzen der Seelen, für die Besserung und den Stand der Kir-

[1]) Die Urkunde ist vom 23. Januar 1139.

chen und die Förderung des Ordens häufig geschehen muß, so mögen sie dem seligen Geiste unseres Herrn und Vaters Otto, auch dem Siegel des h. Petrus so viel nachgeben, daß sie es, wie bestimmt ist, nur auf den Rath und mit der Zustimmung aller zur Babenberger Kirche gehörigen Klöster oder doch des einsichtigern Theils derselben thun! Aber es ist wunderbar, daß es unserm Orden beschieden ist, kein Generalcapitel zuzulassen, während doch die Augustiner, Cisterzienser und Nortbertiner im Besitze dieser Ehre sind; denn alles thun sie nach Berathung, und so wird vieles weise angeordnet. O daß doch die Aebte des Babenberger Bisthums, eingedenk ihres Otto, eingedenk der apostolischen Bestimmung und angetrieben durch das Beispiel der Aebte und Pröbste von den anderen Orden, auch über ihre Angelegenheit gemeinsam berathen und die Form eines Kapitels annehmen möchten! Wahrlich wenn sie sich tüchtig benehmen und sich und die Ihrigen mit Weisheit leiten wollen und dann fest dabei bleiben, nach dem Wort: „Glücklich der Mann, der in Weisheit lebt“ [1], so werden sie rasch fortschreiten und ihre Fortschritte werden schnell viele Nachahmer finden; alles Große hat von Kleinem begonnen, damit nicht etwa welche über die geringe Anzahl schelten. Auch das Kapitel der Cisterzienser, das jetzt ein so großes ist, hat mit wenigen begonnen. Doch ich will, dies bei Seite lassend, das Uebrige erzählen.

21. Eben zur Zeit Ottos, dessen Andenken immer zu ehren ist, wurde das Münster der Hauptkirche, das unter dem Vorgänger desselben [2] nach Gottes Schickung bis auf die Mauern heruntergebrannt war, von ihm mit großem Aufwande in dem Glanz seiner früheren Zierde wiederhergestellt. Er ließ den Estrich legen, die Säulen der Kirche, welche das Feuer verletzt hatte, mit Gipsarbeit befestigen und verzieren, den Chor des

1) Jesus Sirach 14, 22. — 2) Bischof Rupert, am 3. April 1081.

h. Georg erhöhen, auch Gemälde, die nicht geringer waren als die früheren, anbringen und, um nicht ähnliche Ereignisse fürchten zu müssen, das ganze Münster und die Thürme mit Kupferplatten decken, die Kugeln und Kreuze der Thürme ließ er vergolden und endlich alle Gebäude des Klosters nebst den einzelnen Wirthschaftsgebäuden erneuern und in bessern Stand setzen. Wieviel aber an Gütern und Ländereien außer denen, die sie schon durch die Freigebigkeit des Stifters gehabt, er der Kirche durch seine Güte hinzugefügt hat, das bezeugt der Tisch der Kanoniker, der jetzt viel reichlicher und besser ist als früher.

22. Wie viel Dank ist auch unsere Michaelskirche ihm schuldig! Denn da jener alte Bau inwendig in dem Halbkreise des Altargewölbes einen Spalt hatte, ließ er, damit er nicht etwa zusammenstürzte und die Mönche erschlüge, durch diese Gelegenheit fast erfreut, das alte S. Michaelskloster niederreißen und ein neues größeres erbauen, und vergrößerte das Vermögen der Brüder um mehr als 90 Pfund jährlicher Einkünfte. Auch für den Schmuck dieses Ortes that er viel, weil er denselben immer ganz besonders treu und gleichsam als den Ort seiner Ruhe liebte, und beschenkte ihn auch mit dem Grabe seines verehrungswürdigen Körpers. Um der Kürze willen übergehe ich hier vieles, was diesem und anderen Klöstern und Kirchen von ihm gegeben ist an Pallien, Stolen und Kaseln, an goldenen und silbernen Kelchen, Kreuzen, Kapseln, Krügen, goldenen und silbernen Flaschen, an Weihrauchgefäßen und Kästen, Kandelabern und andern Kirchengeräthen, an Teppichen, Vorhängen und Decken, Büchern beider Testamente und verschiedenen Handschriften, deren Menge im Ganzen so groß ist, daß die Zahl derselben sich der Schätzung zu entziehen scheint und man sich wundern muß, daß von einem Bischof so vielen Orten so große Geschenke gemacht werden konnten. Indem er

aber dies alles aus der Quelle seines Vermögens schöpfte, so erschöpfte er, da Gott Ueberfluß gab, dieselbe doch nicht, weil er, wie er zu gestehen pflegte, je mehr er im Dienste Gottes aufwandte, um so mehr aufzuwenden hatte. Denn obgleich er ganz in Gott war und all das Seine zu den himmlischen Schätzen vorauszusenden eilte, so gab er doch vorsichtig und stark Gott was Gottes war, und verweigerte der Welt nicht, was ihr zukam.

23. Den Königen der Welt nämlich hat er vor allen Bischöfen des Reiches daheim und in der Fremde ehrenvoll und treu gedient, auch erwarb er sich das Vertrauen und die innige Freundschaft der Fürsten; den Dienstleuten und Lehnsmannen seiner Kirche bewahrte er ihre Rechte und ihre Ehre unverletzt, sein Hauswesen endlich und seinen ganzen Anhang beschützte er mit dem starken Schirm der Frömmigkeit und behütete sie mit den Fittichen mütterlicher Zuneigung.

24. Die Einkünfte des bischöflichen Tisches hat er niemals, auch nicht bei einer zwingenden Gelegenheit verringert, sondern was er von dem Grundbesitz der Mutterkirche wegen seiner günstigen Lage den Klöstern übertrug, suchte er ihr durch gekaufte oder sonst hinzuerworbene Güter mit Vortheil zu ersetzen, weil, wie er sagte, von ungerechtem Gute kein Almosen gegeben werden darf. Ungerecht aber, ja das größte Unrecht, behauptete er, sei es, durch eine Schenkung oder Belehnung ohne Ersatz die Tafel der Nachfolger zu schmälern. Um daher diesen Verdacht zu vermeiden und damit keiner der ihm nachfolgenden Bischöfe berechtigt wäre, gegen seine Bestimmung etwas anzuordnen oder das von ihm weislich Bestimmte wieder aufzuheben, gewährte auf seine Forderung der apostolische Stuhl über dies alles ihm folgende Bestätigungsurkunde:

25. Bischof Calixtus, Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinem verehrungswürdigen Bruder Otto, Bischof von Baben-

berg, seinen Gruß und apostolischen Segen. Durch die Vorschriften der h. Väter und die canonischen Satzungen wird gezeigt, daß die Güter und Besitzungen der Kirchen, welche nicht mit Unrecht Gelübde der Gläubigen, Preise der Sünden und Erbe der Armen genannt werden, nicht verkauft oder veräußert werden dürfen. Denn was dem Gehorsame der göttlichen Majestät und dem Nutzen der himmlischen Geheimnisse gewidmet ist, darf nicht in den Besitz eines andern gebracht oder einem andern dienstbar gemacht werden. Denn, um mit des h. Papstes Symmachus Worten zu reden: „Die Besitzungen, die jemand einer Kirche zu eigen gegeben oder hinterlassen hat, auf irgendwelche Rechtstitel hin oder durch Zerstückelung oder unter irgendwelchem Vorwande zu veräußern, dulden wir nicht.“ Deswegen stimmen wir deinen gerechten Forderungen bei und bestimmen durch die gegenwärtige Bestätigungsurkunde, daß die Ländereien, die dem Dienste deiner bischöflichen Tafel bestimmt sind, in eben dem Zustande, in dem sie bekanntermaßen von dir wohl geordnet sind, in künftigen Zeiten bleiben sollen, und ordnen an, daß es keinem deiner Nachfolger, noch irgend einem Menschen erlaubt sein soll, sie zu verkaufen oder Laien zu Lehen zu geben oder zu anderen Zwecken zu verwenden. Wie es aber von dir angeordnet ist, soll von jeder der genannten Hufen jährlich ein Pfennig zu Kerzen an die Babenberger Kirche gezahlt werden für die Seele ihres Stifters, des Kaisers Heinrich. Die Abteien aber und regulirten Kanonien, die durch deinen Eifer nach der religiösen Regel gestiftet sind, und deine andern rechtmäßigen Einrichtungen soll in Zukunft kein Mensch verändern dürfen. Wenn aber jemand gegen diese unsere Bestätigung in keckem Wagniß verstoßen sollte, soll er der Strafe der Excommunication unterliegen. Gegeben im Lateran, am 13. April, in der zweiten Indiction[1].

[1]) 1124.

26. Wie durch Landgüter und Besitzungen, so vermehrte und erhöhte er das Vermögen des Bisthums auch durch Gebäude und die Befestigung von Burgen. Denn in den verschiedenen Orten und Höfen des Bisthums hat er 14 Basiliken und 4 Speisesäle von schönem Bau ausgeführt. Außerdem hat er dem Gebiet des Bisthums 6 Castelle, die dasselbe früher nicht hatte, hinzugefügt, nämlich 1) Albuinestein[1], 2) Liupoldestein[2], 3) Geulenruit[3], 4) Hemphenfelt[4], 5) Ebersperc[5], 6) Eskenvelt[6]. Die Burg Albuinestein aber, welche auch Botenstein genannt wird, ungefähr in der Mitte des Bisthums gelegen, erwarb er für 800 Mark Silber und 17 Pfund Gold, indem er in derselben für sich und die Nachkommen einen wichtigen Schutz des Friedens erkannte, weil sie den ringsherum liegenden Gütern der Kirche zur Vertheidigung dienen und den Feinden ein Schrecken sein konnte. Ich könnte noch viel erwähnen, was durch seinen Eifer und seine Bemühung an weltlichem Besitz hinzugekommen ist, aber ich glaube, dies sei weniger zu loben, weil jede Art von Menschen nach Erwerb und Vergrößerung des Ihrigen strebt, und sie nicht um das zu thun, des Beispiels bedürfen, sondern nur, damit sie es nicht auf unrechte Weise thun. Dieser also ist nicht deswegen sehr zu loben, weil er Vermögen zu erwerben und es zu vermehren strebte, das jedoch wird an ihm nicht ohne Grund gelobt, daß er sich der Dinge befleißigt, von denen die Schmach und der Verdacht des Geizes entfernt bleibt, nämlich des Fleißes und der einfachen Sparsamkeit, was man deutlich aus Folgendem erkennen kann:

---

1) Im Nordgau; Kaiser Heinrich V schenkte es dem Bisthum Bamberg nach der Urkunde vom 27. April 1112.

2) Leupoldstein, östlich von Forchheim.

3) Gailenreuth. — 4) Henfenfeld bei Hersbruck.

5) Westlich von Bamberg.

6) Eschenfelden, östlich von Erlangen.

27. Einmal zu Hause im bischöflichen Palaste bekleidete er sich mit einem neu gekauften Pelzmantel, um zu sehen und zu probiren, ob er ihm auch paßte. Und siehe, da kam Bruno hinzu, der ehemalige Bischof von Straßburg[1], in Rede und Sitten besonders zum Scherze geneigt, und sagte: „Es ist gut, es ist gut, unser Herr hat ein schönes Pelzgewand“. Es war nämlich am Rande der Kapuze und der Aermel etwas mit Fuchspelz besetzt, denn im Uebrigen bestand es aus Hasenfellen. „Ja, sagte der Bischof, so ist es, aber ich Armer! Es kommt mir theuer zu stehen; vier Unzen kostet es!“ Siehst du, wie karg gegen sich selbst derjenige war, der sich gegen andere so gütig erwies? Weder in Kleidung noch in Speise wollte er das Vermögen des Bisthums jemals sorgloser anwenden und sorgte nicht für sein Vergnügen, sondern nur für seine Nothdurft. Ja, man sagt, daß er in seiner Niedrigkeit zerrissene Beinkleider und Schuhe gewöhnlich zum Schneider geschickt habe. Als aber einige darüber murrten, sagte er: „Laßt, ihr Brüder, laßt! Das Vermögen des Bisthums ist da zu Almosen an die Gläubigen, wir dürfen es nicht nutzlos vergeuden“.

28. So groß war seine Einfachheit in der Kleidung. Wie sehr er sich aber in der Lebensart einschränkte, wird kaum einem glaublich erscheinen. Denn als sicher haben wir vernommen, er habe gesagt, daß er sich in seinem Bisthum niemals an Brod satt gegessen habe. Denn immer stand er nüchtern, ja beinahe fastend von der Mahlzeit oder dem Frühstück auf, da er alles Aufgetragene unter die Kranken, Armen und Bettler vertheilte. Einstmals war während der Fastenzeit großer Mangel an Fischen; einer seiner Wirthschafter aber hatte einen kleinen Hecht für zwei Schillinge gekauft und gut zubereiten lassen und brachte ihm denselben zum Frühmahl mit

[1]) 1123—1131; er war Bamberger Domherr gewesen und lebte nach Niederlegung seines Amtes wieder dort bis zu seinem Tode am 10. Juli 1162.

der bescheidenen Bitte, daß er sich mit einer so theuren Speise reichlicher stärken möge. Doch der Bischof sagte zu ihm: „Wie viel kostet er?“ „Zwei Schillinge,“ erwiderte der Wirthschafter. Da sagte der Bischof: „Daß sei ferne, daß der arme Otto allein heute so viele Pfennige verbrauche!“ und den Teller aufhebend sagte er: „Bring diese kostbare Speise meinem Christus, der mir kostbarer sein muß, als ich mir selbst. Bringe ihn, sage ich, dahin, wo ein Kranker oder ein Gichtbrüchiger auf seinem Bette liegt. Ich Gesunder werde mich an diesem Brode stärken.“ So war jener in seinem Reichthum reich an Genüssen.

29. Außerdem hatte er die Gewohnheit, im geheimen Gemach von den Händen der Priester körperliche Züchtigungen zu empfangen und zwar so heftige, daß oft Blut seine Seite benetzte. Der himmlische Vater selbst, der da sagt: Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich [1], traf ihn ab und zu zur Erziehung mit seinem Schlage.

30. Eine von seinen Geißeln will ich berichten und die Veranlassung und den Verlauf zeigen, und was Gutes davon gekommen. Als er einmal in dem Orte Buchenbach der göttlichen Angelegenheiten beflissen das Verzeichniß der Schutzheiligen gelesen und erkannte, daß in dem Altare des Kirchleins viele bedeutende Reliquien der Heiligen verborgen seien, dachte er daran, dieselben nach vornehmeren Orten zu bringen, wo sie von den Frommen mit reicherer Ehre göttlichen Dienstes verehrt werden könnten. Unter Zuziehung von Klerikern also, nach vorhergehendem Fasten und Beten befahl er, wie gesagt, in frommer Absicht, das Siegel des Altars zu lösen und ergriff, als alle zögerten und zagten, selbst das Eisengeräth und sprach: „Fern sei es, daß eine so große Kostbarkeit in so niederem Behältniß bleibe!“ Und als er zwei- oder dreimal mit dem

1) Offenb. S. Joh. 3, 19.

Hammer gegen das Siegel schlug, floß Blut aus dem bleiernen Kästchen wie von dem Körper eines Lebendigen. — Was nun? Der Bischof erschrickt, wirft das Eisen zur Erde, alle sind entsetzt, das Unternehmen wird aufgegeben. Der Bischof und alle Anwesenden werfen sich zum Gebete nieder, Vergebung ihres Vergehens erflehend. Der allmächtige Vater aber, weise und gütig, der seinen Sohn zur Zucht erziehen wollte, traf seinen Otto sofort mit schwerem Siechthum, so daß derselbe die letzte Stunde seines Lebens gekommen wähnte. Als er daher bei dem Zunehmen der Krankheit nicht davon zu kommen meinte, ließ er seinen vertrautesten Freund, Wolfram, den Abt von S. Michael[1] rufen, damit er, je nachdem es zum Leben oder Sterben ginge, sich der Treue und Dienstfertigkeit seines treuen Freundes bediente. Während dieser an seinem Bette saß und seine Schmerzen auf alle Weise zu lindern suchte, forderte der selige Otto, ein ganz besonderer Freund des Mönchslebens, dringend ein Mönchsgewand, indem er erklärte, seit vielen Jahren habe er die Absicht gehabt, die Pontificalien abzulegen und in Armuth des Geistes und Zerknirschung des Herzens Gott im Gehorsam gegen seinen Meister zu dienen. Der Abt aber, ein erfahrener und vorsichtiger und wohlberathener Mann, nahm zwar das Gelübde des Kranken an, den Wunsch und die Bitte desselben lobend, in Betreff des Gewandes jedoch fand er klug Aufschub. Einige Tage danach bessert sich der Kranke; seines Gelübdes eingedenk begehrt er das Mönchsgewand, verfügt über sein Vermögen und befiehlt, daß man ihn zum Kloster trage. Der Abt nun, über den Eifer des Gelobenden erfreut, zieht mehrere ehrenwerthe Männer hinzu und theilt ihnen die Sache mit. Diese, nachdem sie alles erfahren, erklären es für unnütz, daß eine der Kirche und den Armen Christi so nothwendige Person zu der Ruhe des Klo=

[1]) Von 1112 bis 1123.

sters übergehe. Daher fragt der Abt den Bischof ehrerbietig, ob er das ihm gethane Gelübde erfüllen wolle. Dieser aber erwiderte: „Im Namen dessen, der für uns Gott dem Vater gehorsam gewesen ist bis zum Tode, bin ich bereit dir zu gehorchen.“ „Und ich,“ sprach jener darauf, „befehle dir im Namen ebendesselben, heiligster Vater, unter der Last des empfangenen Regiments bis zum Tage deiner Berufung zu bleiben zur Ehre und zum Nutzen der Kirche, zum Trost der Bedürftigen und der Armen Christi, zur Unterstützung der Wittwen und Waisen zu thun, wie du thust, zur Vollendung dessen, was du in deinen guten Werken begonnen, und, um es kurz zu sagen, zu thun, was du thust, zu wirken, was du wirkst, für das ewige Leben und hundertfachen Gewinn. Denn welches Mönches Vollkommenheit ist so groß, daß wir seine Verdienste oder seine Armuth deinem Reichthum gleichschätzen?“ Seitdem nun wandte sich das Babenberger Bisthum ganz zu Almosen, ganz zur Pflege der Armen und der Pilger. Was an Getreide und Lebensmitteln, was an Gold und Silber irgend wo und wann gefunden werden konnte, wurde durch die Hände der Bedürftigen in die Schatzkammern des Himmels überliefert.

31. In jener Zeit litt Ostfranken infolge mehrjähriger Unfruchtbarkeit an großem Brodmangel. Denn selbst die Wohlhabenderen litten unter der äußersten Hungersnoth, Arme und Bettler aber lagen auf den Straßen und Feldern todt in solcher Menge, daß man sie nicht auf den Kirchhöfen begraben konnte. Der Mann Gottes aber, voll Mitleid und des Tobias eingedenk, erfüllte bald selbst, bald durch andere die Pflicht des Begräbnisses. Wo aber die Menge der Leichname kein geordnetes Begräbniß zuließ, da ließ er ungeheure Gruben machen und hundert und tausend zugleich einsenken, für Geld Leute miethend, die das fortdauernd besorgten. Er selbst aber besichtigte alles, Dörfer, Straßen und die Häuser der Schutz-

befohlenen; Abends, Morgens und Mittags, ja auch des Nachts besuchte er die Kranken, stärkte die Hungernden und suchte mit allem Eifer Wege, Gutes zu thun.

32. Eines Tages nun geschah es, daß in der Mittagshitze, wo die Menschen in ihren schattigen und kühlen Räumen schlafen, der Bischof nach seiner Gewohnheit mit seinem Diener in das Hospital der Armen ging. Unterwegs aber traf seine Nase der Geruch eines Leichnams, der unbeerdigt seitab vom Wege in den Nesseln lag. Er blieb daher stehen, und seinem Diener den Ort mit dem Finger zeigend sagte er: „Mir scheint es, als ob dort ein menschlicher Körper liege.“ Der Knabe geht darauf los, der Bischof folgt, sie suchen eifrig und finden endlich zwischen Unkraut und Nesselgestrüpp am Zaun hingeworfen den Leichnam einer Frau mit zerfleischtem und von den Vögeln angefressenem Gesichte. Beim Anblicke dieses Elends schlägt sich der Bischof vor die Brust, beweint das menschliche Schicksal, erkennt die Geißel des göttlichen Gerichtes. Zuletzt klagt er sich selbst an und beschuldigt sich, weil er an dem Tage, wo diese Frau vor Hunger umgekommen, Ueberfluß gehabt habe an vielen Broden. Dann sprach er ein kurzes Gebet für die Seele der Daliegenden, legt Hand an den Leichnam und befiehlt seinem Diener, denselben mit ihm aufzuheben. Der aber sagte: „Nein, Herr, besudle dir deine heiligen Hände nicht! Ich will laufen und andere herbeirufen und wir werden sie begraben.“ Der Bischof entgegnete ihm: „Das sei fern von mir, daß ich meine Schwester, die Tochter Adams, ja die Tochter der Kirche zu berühren verschmähe. Ich werde die Todte tragen, die ich im Leben hätte ernähren sollen. Du aber, ich bitte dich, hilf mir und sei gewiß, daß du von Gott und auch von mir belohnt werden wirst.“ Obgleich nun jener durch Ekel und durch den Gestank gleichmäßig hätte abgeschreckt werden können, überwand er sich doch selbst,

als er sah, wie der Bischof sich abmühete und arbeitete und seine Schulter der Last darbot, und beugte, die Nase zuhaltend und mit abgewandtem Gesichte, seinen Rücken unter die Last, und gemeinschaftlich trugen sie so den stinkenden Leichnam nach dem Kirchhof unter dem Weinen und Singen des Priesters: „Wehe mir, Herr! Da ich allzu schwer in meinem Leben gesündigt habe, was soll ich Unglücklicher thun? Wohin, außer zu Dir soll ich fliehen, mein Gott? Erbarme dich meiner, wenn du am jüngsten Tage kommst.“

33. Als er sah, daß die Zeit ihn dazu mahnte, öffnete er seine Vorrathskammern, ließ Brote backen, nährte die Dürftigen, und siehe, wie zu einem allgemeinen Jahrmarkte strömten die Hungrigen aus der ganzen Provinz zusammen, die Pröpste und Wirthschafter der Mönchs- und Nonnenklöster und alle, welche der Mangel jener Jahre drückte, kamen zu den Speichern des Bischofs und fanden dort auch unverzüglich die gehoffte Hülfe. Und als die Ernte herannahte und die reifen Saaten überall nach der Sichel verlangten, ließ er an die Armen, die er das ganze Jahr hindurch ernährt, viele tausend 1125
bereitgehaltene Sicheln vertheilen, und am Fest des heiligen 25. Juli
Jakobus, nachdem alle gespeist waren, sagte der gute Vater: „Seht, meine Kinder, das Land liegt vor euch, die bösen Tage sind zu Ende.“ Und er nahm die Sicheln, fügte zu jeder einen Pfenning hinzu, und gab einem jeden einen Pfenning und eine Sichel, ein Werkzeug und Wegzehrung; und so verabschiedete er sie, sie in Güte und Freude entlassend. Das war seine Art und seine Thätigkeit in allen Jahren des Mangels und der Unfruchtbarkeit.

34. Herzog Bolezlaw von Polen und alle Edlen jenes Landes waren ihm durch die größte Freundschaft verbunden. Oft schickten sie ihm Begrüßungsbriefe und glänzende Geschenke, indem sie darauf bauten, daß sie durch seine Verdienste und

Bitten bei Gott am wirksamsten unterstützt werden könnten. Auch andere Fürsten und Reiche aus allen Ländern, als sie den Ruf seiner Werke vernahmen und von seinen Almosen und Spenden gegen die Armen, schickten ihm viele, oft sehr große Geschenke, indem sie die Genossen und Theilnehmer seiner Bestrebungen werden zu dürfen demüthig erbaten. Einstmals wurde ihm eine kostbare Bettdecke aus Seide, Gold und Zobelpelz verfertigt unter anderen Geschenken gebracht, und der Geber dieses Geschenkes, das er für ein Zeichen besonderer Freundschaft erklärte, bat inständig, daß er zur Erinnerung an ihn dasselbe des Gebrauchs würdigen möge, und versprach, damit er nicht über Verschwendung klage, demüthig, er werde, wenn dieses verbraucht oder etwas abgenutzt sein sollte, ein neues übersenden. Nach Empfang dieses Gewandes aber entfaltet es der Bischof und legt es wieder zusammen und giebt es, nachdem er es von allen Seiten genau besehen, seinem Gewanddiener. Den Ueberbringern und Gesandten neigt er sich ehrfurchtsvoll aus Rücksicht auf die Person des Senders, spricht seinen Dank aus und sagt: „Da dieses Geschenk ein Zeichen großer Liebe ist, so werde ich es auch zur Erinnerung an den Geber für immer aufbewahren lassen, so nämlich, daß es mir keine Diebe stehlen und keine Motte und kein Rost zerfresse.“ Er kannte aber und hatte namentlich verzeichnet alle Gichtbrüchigen, Siechen, Krebskranken und Aussätzigen in seiner Stadt, erforschte für sich die Art, Zeit und Beschaffenheit ihres Siechthums und besorgte für alle die nöthigen Unterstützungen und Pfleger. Er rief also seinen Kleidermeister und sagte: „Nimm jene herrliche und mir theure Decke und lege sie über jenen Gichtbrüchigen,“ und dabei nannte er einen mit Namen, von dem er wußte, daß er von langen Schmerzen gequält war, von Eiterbeulen und Würmern starrte, so, daß sein Geruch der ganzen Nachbarschaft widerlich war. Jener ging, erfüllte den

Befehl des Bischofs und bedeckte mit dem kostbaren Gewande jenen Unglücklichen, worüber alle, die es sahen, sich wunderten und staunten.

Sefrid: Davon bin ich Zeuge, aber ich bekenne meinen Fehler. In jenen Tagen war ich so dadurch erregt, daß ich diese That für Wahnwitz hielt. Aber nicht ich allein murrte darüber, sondern es gab noch mehrere Höhere und Vornehmere als ich, die gewohnt waren, solche Geschenke aus seinen Händen zu empfangen, welche, in der Hoffnung auf dieses getäuscht, kaum Schmähreden zurückhielten und sagten, es sei nicht nöthig Gichtbrüchige und Aussätzige mit Zobelpelzen zu bedecken, für die genügten Schaf- und Hasenpelze vollständig. Aber jetzt weiß ich, daß der heilige Mann in seiner Klugheit es aus zwei Gründen gethan hat, nämlich um den Nachkommen ein denkwürdiges Beispiel der Barmherzigkeit gegen Arme zu geben, und damit in der Gegenwart die Pfleger des Armen von dem Preise des Gewandes eine Unterstützung bekämen.

Tiemo: Du hast die Sache richtig erklärt. Aber wir kennen manche Bischöfe, die, wenn sie dieses Gewand auch ihrem eigenen Körper entzögen, es doch ihrem Blute[1] vielleicht nicht verweigern würden, welche weltlicher Weisheit ergeben solchen Aufwand Thorheit nennen, die ihr Herz an die Erde hängen, mit der Zunge den Himmel berühren, welche eine irdische Grundlage haben, ihren Besitz durch menschlichen Schutz zu sichern meinen, indem sie gewaltige Thürme und eine träge Masse von Mauern mit vielen Kosten aufhäufen, die geistigen Befestigungen aber gering achten. Diese Gesinnung aber hatte der selige Otto nicht, er setzte sein ganzes Vertrauen in die göttliche Hülfe. Schlösser und Burgen erbaute er zwar zuweilen zu irdischen Bedürfnissen, aber weit größer war seine

---

[1]) Koepke deutet es als die im Blute wohnende Habsucht, Jaffé auf die Verwendung für kriegerische Zwecke. Vermuthlich sind die Blutsverwandten gemeint.

Sorge für Kirchen und Klöster. Obgleich dies des Beweises nicht weiter bedarf, weil es ja offenbar ist, so will ich doch, da sie mir einmal in den Sinn kommt, eine kleine Begebenheit erzählen, aus der man die Richtung seines Herzens tiefer erkennen kann.

35. Ein in seiner Kunst sehr geschickter Schmidt, der dem Bischof bekannt zu werden wünschte, brachte einen ganzen Korb voller Geschosse und Pfeile verschiedener Art, die zum Zwecke des Krieges staunenswerth geschickt gemacht waren, damit dieselben in den Schlössern und Burgen des Bischofs für künftige Nothfälle aufbewahrt werden sollten. Der Bischof dankte dem Manne zwar und ließ ihm für das Geschenk den gebührenden Lohn geben, eigenhändig aber nahm er eins der Geschosse, das dreischneidig und mit einer langen Spitze schon anzusehen schrecklich war. „Warum," fragte er, „hast du dies so lang und dünn und scharf gemacht?" Solche Geschosse, erwiderte der Schmidt, machen wir zur Durchbrechung von Panzern und Schildern, denn gegen diese Geschosse, wenn sie von der Wurfmaschine geschleudert werden, gewähren weder Schild noch Panzer dem Menschen Schutz. „Ich," sagte da der Bischof, „werde dafür sorgen, daß sich die Menschen mit diesen nicht tödten," und er befahl, sie alle, wie sie da im Korbe waren, wegzunehmen und sagte den Trägern: „Bringt sie zum Abt Hermann[1] und bittet ihn sehr, daß er sie um meinetwillen zu dem Gotteswerke verwende, damit sie nicht zur Tödtung von Menschen gebraucht werden." Der Abt hatte nämlich damals ein Werk unter Händen, das Dach unsers vollendeten Münsters. Nach Empfang der Pfeile ließ er also die Widerhaken an allen umbiegen, und indem er aus den vornehmsten Pfeilen Klammern für die Ziegel machte, verwandte er dieselben zum Dache jener Kirche. Dieser Vorfall, obgleich er nicht

[1]) Abt von S. Michael zu Bamberg 1123—1147.

bedeutend ist, enthält denn doch den Beweis von großer Güte; denn wie von dem Ueberfluß des Herzens die Rede, so wird davon auch die Handlungsweise bestimmt. Denn der äußere Mensch kann nicht verbergen, von welcher Gesinnung das Innere durchdrungen ist. Der Eifer des inneren Menschen glüht durch den äußeren zu den Nächsten. Aber ich werde wohl nicht alles, was ihm zukommt, einzeln berichten können, eins aber will ich noch erzählen, woraus sein Eifer und seine Neigung zum Wohlwollen erhellen.

36. Einer seiner Verwalter, Rudolf, ein guter und besonnener Mann, kam häuslicher Angelegenheiten wegen zu ihm, und als er, um seine Angelegenheiten zu erörtern längere Zeit bei ihm blieb, ging der Bischof seiner Sitte gemäß hinaus um das Gasthaus zu besuchen; dabei ging er durch den Stall des Verwalters, und als er da zwei starke, schön gebaute Pferde sah, fragte er seine Begleiter, wem dieselben gehörten. Sie sagten ihm, sie gehörten seinem Verwalter. „Sie sind sehr groß und stark," sagte er, sie werden gewiß einen sehr hohen Preis einbringen und Lösegeld für die Gefangenen in dem Land der Pomoraner." Denn er hatte gehört, daß einige der von ihm Getauften in einer Stadt der barbarischen Stämme gefangen worden seien. Nachdem also die Pferde weggenommen waren, kommt der Verwalter, der das erfahren, zum Bischof, unterrichtet denselben über seine Reise und seine Geschäfte und erbittet die Pferde zurück, indem er sagt, daß er, wenn er dieselben nicht zurückerhalten könne, in allem gehindert sein werde. Der Bischof erwiderte ihm: „Ich bitte dich, zürne mir nicht, ich denke auf ein gewinnreiches Geschäft, sei mein Genosse dabei. Wir wollen gemeinschaftlich handeln, damit wir auch der Frucht und des Gewinnes des Geschäfts uns gemeinschaftlich erfreuen. Ich will zehn Pferde mit Tuch beladen nach Pommern schicken und bedarf dazu deiner Hülfe. Alles Getreide,

das zu unserm Gebrauch im sächsischen Gebiete aufbewahrt wird, wirst du versilbern, außerdem alles Geld von den in jenen Gegenden uns zustehenden Einkünften, das du zusammenbringen kannst, zu dem Jahrmarkt nach Halle bringen; denn du weißt, daß gute, reine und werthvolle Tuche, die im Lande der Pomoraner sehr theuer sind, in Halle sehr billig zu kaufen sind [1]. Was du nun für das erwähnte Geld an Barchent [2] und Purpur, an Fries [3], braunen, und sonstigen Tuchen der besten Sorten und Farben kaufen kannst, das packe zu Ballen, kaufe auch andere rühmenswerthe Dinge und schöne Sachen und bringe das alles mit diesen Lastthieren nach Pommern, zum Theil als Geschenk für die Vornehmeren, das übrige aber mit vorsichtigem Verkauf als Preis für die Gefangenen, welche, wie fest steht, zu barbarischen Völkern geführt sind. Können wir das aber in der angegebenen Weise ausführen, so werden wir beide, du und ich, nicht ohne Gewinn und nicht ohne Lohn im künftigen Leben bleiben. Deswegen habe ich deine Pferde weggenommen." Der Mann ging fort, und weil er gläubig und eifrig war, that er alles mit Emsigkeit, was der Bischof angeordnet hatte. Die Vornehmen werden beschenkt, der Geschäftsmann Otto's wird gelobt; sein Handel und Verkehr war für das rohe Volk Gegenstand der Bewunderung und ein Beispiel, und wetteifernd sich darum reißend, kauften sie die Sachen zum doppelten Preise, sowohl aus Liebe zum Bischof, als auch weil sie wußten, daß es der Preis des Loskaufs sei.

37. Nachdem dies alles dem Wunsche des Bischofs gemäß erledigt war, schickte er denselben Verwalter zu dem König der Hunen, jenem Bela, immer hochseligen Angedenkens, der von

---

1) Vgl. unten III, 1.
2) fustani.
3) fritsali, an anderm Ort frissati.

seinem Oheim Coloman [1], zugleich mit seinem Vater Herzog Almus in seiner Jugend seiner Augen beraubt, später zur Königswürde erhöht wurde und mit den Augen des Glaubens und Weisheit des Sinnes begabt den Staat der Ungarn mehrere Jahre hindurch gut verwaltete. [2] Der Tüchtigkeit Rudolfs, der ihm in allen Bestrebungen der Barmherzigkeit ein eifriger Diener war, und der Vorsicht desselben gewiß, schickte ihn der Bischof — dessen Andenken immer gesegnet sein soll — zu dem erwähnten König Bela, einem großen Almosengeber, mit Briefen und Geschenken, um mit demselben Freundschaft anzuknüpfen, Kenntniß, Gemeinschaft und Uebereinstimmung in den Werken der Barmherzigkeit, um den heiligen Mann zu entzünden zur Sehnsucht nach der künftigen Erwartung, zur Freude des ewigen Lebens und der Glückseligkeit.

Als nun Bela den Boten empfangen und die Briefe des Bischofs, welche geistiger Gnade und himmlischen Trostes voll waren, vernommen hatte, freute er sich sehr und bewirthete am Osterfeste, das bei den Ungarn auch schon wegen der großen Fruchtbarkeit des Landes mit reichlichen Mahlzeiten glänzend und festlich begangen zu werden pflegt, den Boten reichlich, nach dem Leben, dem Wandel, dem Befinden und dem Wirken Otto's vielfach fragend, und wunderte sich über alles, was er von ihm hörte, indem er es sich für ein großes Glück anrechnete, daß er gewürdigt worden sei, die Bekanntschaft eines solchen Mannes durch Boten, Briefe und Geschenke zu machen. Nachdem nun die Tage verflossen waren und die Zeit zur Entlassung der Gesandten gekommen war, da gab der König, sich mit vieler Ergebenheit den heiligen Fürbitten des glückseligen Mannes empfehlend, reichliche Geschenke, schickte goldene und silberne Gefäße und köstliche Gewänder, obenein 20 Pfund

---

1) Bela's II Großvater Lambert und Geisa I, Kolomans Vater, waren Brüder gewesen. — 2) 1131—1141.

geläuterten Goldes, wobei er ganz besonders darum bat, daß er dieselben zu seinem Gedächtniß zu göttlichem Gebrauch verwenden möge. Der Bischof nun, als er die Geschenke und das Gold empfing, weihete er dasselbe ohne Zögern dem heiligen Michael, indem er befahl, daß die Zierde eines Kreuzes im Namen des Erlösers davon gemacht werde, und fügt von dem Seinen eine Quantität Gold hinzu, auch Edelsteine. Und einen Edelsteinfasser miethend, ließ er ein kostbares Kreuz im Werthe von 300 Mark Silber zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche anfertigen.

38. Da aber einmal des seligen Ungarnkönigs Bela Erwähnung gethan ist, so will ich zur Erbauung auch einiges erzählen von seiner Tochter Sophia, welche mit dem Vorsatze der Jungfräulichkeit unter dem geweihten Schleier bei den heiligen Jungfrauen des Klosters Admunt lebte.[1] Sie war noch vor den Jahren der Mannbarkeit zur Ehe erbeten für den Knaben Heinrich[2], den erstgeborenen Sohn Kunrads, des Königs der Deutschen. Als nun Bela, oft darum gebeten, endlich eingewilligt hatte, sie demselben zu geben und um ihretwillen Erzbischöfe und Bischöfe und andere Vornehme als Gesandte aus Deutschland gekommen waren, damit sie der kaiserlichen Herrlichkeit gemäß glänzend zur Hochzeit geleitet werde, entließ er sie mit folgender Ordnung und folgendem Gebete zur Vermählung: „Herr Gott des Himmels und der Erde, du siehst alles, ich aber sehe nichts. Denn nach deiner Bestimmung, so wie du gewollt hast, o Herr, bin ich blind geworden; du aber siehst alles, siehst die Geheimnisse der Herzen,

---

[1]) Die Unglaubwürdigkeit der folgenden Erzählung ist mit Hilfe neu aufgefundener Briefe erwiesen von A. v. Jaksch in den Mittheilungen des Instituts f. österr. Gesch. 2. Ergänzungsband, S. 361—379.

[2]) Heinrich, der Sohn Conrads III wurde, erst 2 Jahre alt, den 11. Juni 1139 mit Sophia verlobt. Diese wurde zuerst nach Regensburg gebracht und trat nach der Auflösung der Verlobung in das Kloster Admunt ein.

siehst das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige ohne Unterschied." Und die Hände auf das Haupt seiner Tochter legend fuhr er fort: „Dies, Herr, ist meine einzige Tochter[1], mit diesem einzigen weiblichen Sproß hast du in deinem Erbarmen mich beglückt; sie schicke ich heute, indem ich dich zum Zeugen nehme und um Hülfe anrufe, zur Vermählung, sie vertraue ich unter deinem Geleite diesen Gesandten hier an, indem ich mit dir, Gott, den Bund mache, daß du sie niemals verlassest. Und wenn etwa der Kaiser Kunrad, der sie für seinen Sohn erbittet, jemals etwas Böses gegen sie beabsichtigen sollte, so mögest du die deinem Schutz Befohlene behüten." Zu den Gesandten aber sagte er: „Hier ist sie, nehmt meine Tochter, führt sie zu Eurem Kaiser, und weil sie mir theurer ist als mein Leben, so sende ich mit ihr alles, was ich theures und kostbares habe." Und er befahl seinen ganzen Königsschmuck herbeizubringen, seine ganze Kapelle mit den Reliquien der Heiligen, mit dem gesammten Schmuck und den goldenen und silbernen Geräthen, mit Zelten und Baldachinen, mit trefflichen Lastthieren zur Fortführung der Sachen, dazu Gold und Silber in unschätzbarer Menge als Geschenke für seinen Schwiegersohn und für seine Tochter. Und den Schrein ergreifend, in dem die Reliquien des h. Blasius waren, stellte er sein Töchterchen darauf, dann sagte er: „Seht, meine Tochter mit ihrem Schutzheiligen stelle ich euch vor, auf die Worte hin, die ich gesprochen, im Namen Gottes." Als nun die Gesandten abgereist waren und nachdem sie Ungarn verlassen, sich schon dem Berge Thaurus in Kärnten näherten, schickte ihnen Kaiser Kunrad entgegen und ließ die Herrin mit zweien ihrer Mädchen einstweilen zu den geweihten Jungfrauen von Admunt bringen, bis zu gelegener Zeit ein feierlicher Reichstag gehalten

[1]) Nach anderen Angaben hatte Bela noch eine andere Tochter Gertrud, die mit Herzog Miecislav III von Polen vermählt war.

und sie mit gebührender Ehre zu der Hochzeitsfeier berufen werden könnte. Die Geschenke aber und alle Reichthümer, die mit ihr gebracht waren, ließ er zu sich bringen. Durch verschiedene dazwischen kommende Angelegenheiten jedoch, welche den Geist der Könige von ihren Vorsätzen abzuziehen pflegen, wurde er gehindert, die Sache zum Abschluß zu bringen. Auch wurde der Knabe von einer Krankheit ergriffen und starb[1] noch während die Herrin im Kloster war. Auch Bela ging zur Ruhe des Herrn ein und sein Sohn Giso[2] folgte ihm in der Herrschaft. Als dieser sah, daß die Vermählung seiner Schwester nicht zu Stande kam, schickte er Gesandte, um dieselbe zurückzuführen, sie wollte aber nicht zurückkehren. Er schickte zum zweiten- und drittenmal, sie aber wollte nicht kommen. Endlich dachte der König bei sich, seine Schwester werde etwa von den Vorstehern des Klosters mit Gewalt zurückgehalten, wurde gegen den Ort aufgebracht und drohte, wenn sie ihm nicht sofort zurückgegeben würde, mit Mord und Verwüstung. Die keusche Jungfrau aber, im Sinn und am Leibe zu allem Guten bereit, gedachte lieber Gott als der Welt anzuhangen und beschloß, als die Pforten des Klosters geöffnet waren und der Abt[3] es ihrer Entscheidung überließ darin zu bleiben oder zu den Gesandten ihres Bruders hinauszugehen, darin zu bleiben und von dem Vorsatze der Jungfräulichkeit nicht zu weichen. Der König aber, von allzu großer geschwisterlicher Liebe für seine Schwester erfüllt, klagte, da er sie zur Hoheit dieser Welt zu erheben gedachte, sie werde mit Gewalt, List oder Ueberredung zurückgehalten, und rüstete sich, nachdem er mit seinen Vertrauten Rath gehalten, sie mit Gewalt zu befreien. Vorsichtige Männer aber und die Großen, die er in seinem Rathe hatte, ermahnten den König nicht aufzubrechen,

---

1) Der junge und hoffnungsvolle König Heinrich starb 1150.

2) Geisa III, 1151—1161. — 3) Gottfried, 1137—1165.

man dürfe das Reich der Deutschen nicht schnell mit Krieg überziehen oder ihm Ursachen zum Krieg darbieten; das Beste sei, eine öffentliche Person werde gesandt mit gebührender Begleitung, um die Herrin höflich und mit Anstand zurückzubitten; werde dieselbe ungebührlich verweigert, dann sei ein genügender Grund zum Zorn. Kurz, obgleich ungern hörte der König doch, nachdem sein Zorn gebeugt, auf den Rath. Er schickte einen Herzog, einen gewaltigen Mann, seinen Verwandten und den Freund seines Ruhms und mit demselben große Mannschaft. Und siehe, diese kamen nach Admunt. Der Abt aber und die Brüder, als sie die Menge und die Macht des Gesandten sahen, erkannten, daß die Sache ernsthaft betrieben werde; verwirrt nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebete. Als sie dann zu den Gesandten hinausgingen, vernahmen sie traurig den Bescheid des Tyrannen, daß sie entweder das Mädchen herausgeben oder schwere Feindschaft der Ungarn erfahren sollten. Der Abt von Admunt aber, ein würdiger Mann, in allem kundig und reich an Rath, nach Verdiensten und Frömmigkeit eine Zierde und Stütze des Mönchsstandes, erwiderte auf die Rede der Gesandten kurz Folgendes: „Wir haben in dieser Sache nichts Böses gethan und werden nichts darin thun. Heute aber, bitte ich, pflegt euren Körper, denn ihr seid von der Reise ermüdet. Morgen wird euer Geschäft erledigt werden.“ Darauf bewirthete er sie mit einer glänzend zugerichteten Mahlzeit und vielem Fleiß. Am andern Tage aber sagte der Abt zu dem Gesandten: „Was werdet ihr wohl thun, wenn eure Herrin aus eigenem Willen nicht mit euch gehen will? Werdet ihr sie etwa gegen ihren Willen fortführen? Werdet ihr die Widerwillige und Widerstrebende gewaltsam ergreifen? Wenn es für Könige und Königinnen die äußerste Schmach ist, gewaltsam zu dem genöthigt zu werden, was sie nicht wollen, und gezwungen zu werden, wenn sie nicht

wollen, und fremdem Willen und fremder Gewaltthat zu gehorchen, so glaube ich nicht, daß das edler Freiheit zukommt." Jene sagten da: „So ist es, und wir sind gekommen, sie der Freiheit wieder zu geben, und nicht um ihr Gewalt anzuthun, sondern um ihr, wenn sie zu den Ihrigen zurückkehrt, Gehorsam zu leisten. Wenn sie von unwürdigem Zwange befreit und wieder in den Besitz ihrer Freiheit gesetzt ist, so sollen weder wir noch ihr das, was sie in freier Ueberlegung gewählt, hindern, und auch unser Herr, der unbesiegliche Ungarnkönig, wird nicht darüber klagen können, daß seine leibliche Schwester ungebührlich und gegen die Würde königlichen Geblütes gehalten werde." Diese Rede gefiel dem Abte und den Brüdern, und als sie nun zu der Vorhalle der Basilika an die Thüre des Klosters kamen, wo die geweihte Jungfrau mit den Nonnen eingeschlossen lebte, bildeten sie zwei Gruppen, die Gesandten und Kriegsleute und eine Menge Volks, die das Schauspiel zu sehen gekommen war, eine besondere, und eine andere der Abt mit den Brüdern und Mönchen. Die Riegel werden zurückgeschoben, die klösterlichen Pforten öffnen sich und die königliche Jungfrau wird gebeten zu den Boten herauszukommen. Sie weigert sich, indem sie erklärt, daß sie mit denselben nichts gemein habe; nach der Regel des Ortes werde sie die Thürschwelle nicht früher überschreiten als nach ihrem Tode. Man theilt ihr nun mit, was zwischen dem Abte und den Gesandten ihretwegen besprochen und verabredet sei; sie müsse aus dem Kloster ins Freie gehen, müsse frei, vom Zwange gelöst werden; im Uebrigen sei es ihrem Befinden anheimzugeben, welchen Weg sie nachher erwählen wolle. Als aber jene, welche im weiblichen Körper männlichen Geist hatte, sah, daß es nothwendig sei und der Streit nicht anders entschieden werden könne, setzte sie ihren Fuß auf die Schwelle und sagte: „Siehe, heilige Maria, meine Herrin, meine Be-

schützerin, Mutter meines Herrn Jesu Christi, meines Verlobten, unter deiner Gnade und deinem Frieden, unter deiner Führung und Leitung überschreite ich deine Schwelle, um, wenn du hilfst und mich schützest, schnell zurückzukehren; dir empfehle ich meine Sache, Jungfrau aller Jungfrauen. Und du, h. Blasius, Märtyrer Christi, Schutzheiliger der Admunter, Herr und Herrscher dieses Ortes, der du mich, die Fremde, auf Empfehlung meines Vaters nach göttlicher Fügung unter dein Dach aufgenommen hast, ich bitte dich, verlasse mich nicht." Bei diesen Worten weinten die Jungfrauen, weinten die Mönche und Brüder; jene aber geht heraus, gemessenen und langsamen Schritts in die Mitte sich wendend. Die Gesandten standen unbeweglich, bloß Kleider und Purpur und kostbare Edelsteine, die sie ihr zur Zierde der Weltlichkeit mitgebracht, boten sie ihr an und hielten sie ihr hin, um den Sinn der Fürstin zu verlocken. So standen alle Anwesenden unbeweglich, gespannt hinblickend und in der Erwartung, was sie thun werde, während sich ihr weder von dieser noch von jener Seite jemand nahete. Die geweihten Jungfrauen aber standen inständig weinend und betend, in großer Furcht, daß sie eine solche Zierde ihrer Gemeinschaft durch irgend einen Anlaß verlieren könnten. Als sie nun in der Mitte stehend ihre Freiheit und Unabhängigkeit allen hinreichend gezeigt hatte, wandte sich die königliche Jungfrau zu den Boten und sagte ihnen, sich bescheiden verneigend, Lebewohl. Dann ging sie auf demselben Wege, auf dem sie gekommen, zu den Schwestern zurück und begann mit lauter Stimme, allen große Erregung veranlassend, zu singen: „Das Reich dieser Welt und allen Schmuck dieser Welt habe ich verachtet." Die anderen Jungfrauen, die auf der Schwelle stehend sie erwarteten, stimmten ein, ebenso auch die Mönche und geleiteten sie unter Freudenthränen zum Eingang der Pforte. Auch das ganze Volk stieß Freudenrufe und

Lobsprüche aus, Gott dafür dankend, daß eine vornehme und zarte Jungfrau mit so männlichem Geiste die Freuden der Welt von sich gestoßen hatte. Auch die Gesandten erhoben nicht weniger als die anderen Gott und schenkten allen Schmuck und alle Gewänder, die sie ihr zu weltlichem Gebrauch mitgebracht hatten, dem Kloster und kehrten, sich bei der Königin verabschiedend und sich ihrem Gebete empfehlend, in Friede und Freude zu ihrem Herrn zurück, wie alles geschehen war, zu berichten. Der König wurde beschwichtigt und ließ für die Zukunft ab, jene von ihrem Vorsatz abwendig zu machen. Dies konnte ich, da mir Gelegenheit geboten war, über den Anfang des Klosterlebens der seligen Sophia nicht zurückhalten.

Sefrid: Es war eine angenehme und gern angenommene Abschweifung. Denn bei Gelegenheit des Goldes hast du einen sehr annehmbaren Edelstein deiner Erzählung eingefügt.

39. Aber ich bitte dich, kehre zu unserm Otto zurück, der für alle Menschen alles war, vornehmlich aber für uns Mönche nicht allein ein Vater, sondern, um die Wahrheit zu sagen, eine Mutter war.

Tiemo erwiderte: Gut, ich thue es. Denn auch du hast mich auf meinen Weg zurückgerufen. Unsere Greise verehrte er wie Väter, die jüngeren oder die Knaben liebte er wie Söhne, unter uns aber wandelte er wie einer von den Unsern; manchmal auch, uneingedenk der Macht und der Größe seiner Person, ministrirte er den Priestern am Altar, und indem er den sich zur Messe Vorbereitenden bald die Stola darbot, bald den Gürtel darreichte, auch wohl eigenhändig das Wasser auf ihre Hände goß, den Kelch hinhielt und sich zu ähnlichen Diensten meist ganz unerwartet hergab, gewann er in wunderbarer Weise aller Neigung. Uns alle wollte er von Ansehn und Namen kennen und erforschte genau die Angelegenheiten und den Stand jedes einzelnen, unsere Mängel und Fortschritte, und für alle

war seine Sorge nicht gering. Was soll ich über die vielfache Menschenfreundlichkeit noch reden, die er uns allen und jedem einzelnen unablässig erwies? Auch wenn die Brüder zur Mahlzeit beisammen saßen, reichte er uns eigenhändig die schönsten Speisen, die auf seine Kosten bereitet waren, und küßte in liebevoller Erregung denen, die sie annahmen, die Hände. Zuweilen auch wenn die Gerichte aufgetragen waren, setzte er sich als Tischgenosse und als Diener zu uns und speiste mit uns, um die Liebe zu verbreiten.

40. Zu jener Zeit, wo unser Münster vollendet war und 1121
dessen Weihe bevorstand, und alles, was diese Handlung an äußerlichen und geistigen Dingen erforderte, glänzend und sorgfältig vorbereitet war, begann der hochbetagte Bischof, während alle voll froher Erwartung waren, an körperlichen Beschwerden zu leiden [1], und wurde so schwach, daß er die Kräfte zum Vollzug der Weihe nicht mehr hatte und deshalb einen Boten
schickte und in der Vigilie des h. Aegidius die Weihe auf eine 31. Aug.
andere Zeit zu verlegen bestimmte. Da aber alles bereit war und den von Wünschen erfüllten Geistern jeder Aufschub unangenehm ist, wurden die Mönche von Trauer ergriffen, sowohl wegen der Krankheit des Bischofs, als auch wegen der getäuschten Sehnsucht nach der bevorstehenden Weihe. Deshalb schickten sie nicht fruchtlose Gebete zum Herrn, inständig Kraft und Gesundheit für den Bischof erflehend. Der Bischof nun, um die Mittagszeit auf dem Lager ruhend und ein wenig eingeschlummert, sieht im Traum einen Knaben vor sich spielen und tanzen und häufig den Vers aus dem Psalm singen: „In des Herrn Haus werden wir fröhlich gehn [2]!“ Beim Erwachen aber findet er seine eben noch kranken Glieder gesund und kräftig, er richtet sich auf, merkt, daß die Gnade der Gesund-

[1]) Nach einer Randnote (aus Ebo) war er damals in Botenstain.

[2]) Psalm 122, 1.

heit wiedergekehrt ist; er ruft seine Diener, nimmt den Auf-
1. Sept. schub der Weihe zurück und am folgenden Tage, am Feste des heiligen Aegidius, so wie er gewollt hatte, vollzieht er zur großen Freude der ganzen Kirche die Weihe, indem Gott ihm die Kraft dazu gab.

1139 41. Der selige Otto, als seine Körperkräfte sowohl durch Krankheit wie durch Alter erschöpft waren, begann sich allmählich aufzulösen und unter dem Leiden fortwährender Krankheit zum Ende aller Mühen zu gehen. Als er nun, da die Krankheit ihn heftiger bedrängte, baldigst zum Herrn zu wandern hoffte, übte er das ihm liebe und immer von ihm geübte Werk der Almosen um so eifriger, je mehr er überzeugt war, daß es auszuüben ihm nicht mehr lange vergönnt sein werde. Daher konnte man alle Orte, alle Häuser und Höfe in der Umgegend, ja die Stadt selbst nach seinem Willen und Befehl mit Fremden und Armen gefüllt sehen, lange Reihen von Wittwen und Waisen, eine Menge von ein- und ausgehenden Geistlichen und Mönchen, welche, so zu sagen, des frommen, sich schon zur Abreise rüstenden Kaufmanns Jahrmarkt besuchten. Denn wie sollte ich das nicht einen heiligen Markt oder Jahrmarkt nennen, wo für irdische himmlische, für zeitliche ewige Güter gewonnen werden? Eifrig wurden ja an seinem Bette die heiligen Geschäfte des Himmels und der Erde betrieben, und die immer geschäftige, lange in vielen und unzählbaren Geschäften der Menschlichkeit thätige Martha ließ, obgleich müde und schon dem Tode nahe, nicht ab von ihren zahlreichen Werken, um des Einen willen, das wie sie wußte, noth thut. Dann mit seinen Aebten und Pröpsten, seinen Geschäftsführern und Verwaltern ordnete er in allen Hinsichten die Kirchen und Klöster, bestimmte über die Krankenhäuser und Herbergen wiederholt mit eingehender Sorgfalt und ergänzte den einzelnen, wie es angemessen schien, Aufwand und Bedürfnisse. Man hätte glau-

ben mögen einen reichen und fruchttragenden Oelbaum zu sehen, 1139
noch fruchtbarer als gewöhnlich und überreich mit Früchten belastet, der sich ganz den Händen des Pflückenden entgegenneigt. Und in Wahrheit ist es sehr wunderbar, wie diese unerschöpfliche Quelle der Güte, die so viele Tage und Jahre reichlich geflossen war, noch in dieser letzten Zeit so viel zu spenden haben konnte. Aber, o Martha, Martha, des Herrn Jesu ergebene Wirthin, wann hättest du je Mangel gespürt? Denn wer ist jemals dadurch, daß er dem alles Schenkenden schenkte, arm geworden? Inzwischen bedrängte die Schwäche immer mehr und mehr den ringenden Geist, und nachdem er alles, was er für die nach ihm Lebenden thun konnte, gehörig geordnet, eine demüthige und offene Beichte abgelegt hatte, empfing jener milde und heilige Oelbaum, mit dem heiligen Oele gesalbt, als gnadenreiche Wegzehrung den Leib des Herrn. Darauf hauchte er, während jene ihm immer befreundete Versammlung frommer Männer, Mönche sowohl wie Kleriker, ihn umstanden und seinen Todeskampf mit Psalmen und Gebeten demüthig Gott empfahlen, seine an guten Werken und Barmherzigkeit, an Ehren und Gnaden reiche Seele zum Himmel 30. Juni
aus. Was soll ich viel sagen? Es weinte die ganze Stadt, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, es weinte jeder Stand, jede Mönchsart, Arm und Reich, Vornehm und Gering zugleich mit dem Landvolke, alle empfanden gleichmäßig den Verlust ihres Vaters um so schmerzlicher, je inniger er von ihnen allen geliebt wurde. Dann strömten alle Klöster und Kirchen von fern und nahe, aber auch die Vornehmen und Hauptleute des Landes, durch die Nachricht von seinem Tode erschreckt, von allen Seiten zusammen, sich unglücklich und verlassen wähnend, wenn sie dem Begräbniß desjenigen, den sie im Leben geliebt, nicht beiwohnen, oder bei einer solchen Leichenfeier nicht die schuldigen Ehren erweisen könnten.

1139 42. Auch der Bischof Imbrico von Würzburg, immer heiligen Andenkens, kam herbei, ein berühmter und kluger Mann, ausgezeichnet durch Lieblichkeit der Rede sowie durch Geist und Weisheit. Er kam herbei, sage ich, als Freund zu seines Freundes traurigem Begräbniß und vermehrte noch der betrübten und heftig weinenden Kirche Schmerz und Trauer, indem er selbst trauerte und weinte. Denn schon war drei Tage lang nach seinem Entschlafen die Hülle des geliebten Körpers durch alle Kirchen getragen und seine selige Seele durch ununterbrochenes Opfer, durch unermüdliche Gebete und vieles Almosenspenden dem Herrn geweiht und empfohlen worden. Am
3. Juli vierten Tage nun, als man zur Grabstätte gekommen war, hielt der Bischof die Leichenfeier und bei der Messe, die er für die Seele seines geliebten Vaters und Freundes mit großer Andacht und demüthig abhielt, wandte er sich zu der betrübten und trauernden Menge und richtete an sie eine kurze, aber der Gnade und Lieblichkeit volle Rede, indem er also sprach: „Was soll nun geschehen? Was sollen wir beschließen? Martha ist todt! Sehet, da liegt sie! wer wird nun den Herrn Jesus, wenn er kommt, in diesem Hause aufnehmen? Gestorben ist die Gastfreundin des Herrn Jesus Christus, welche ihm, wenn er kam, Obdach bot, den Stuhl hinsetzte, den Tisch bereitete, alles nöthige freundlich und freigebig leistete. Gestorben ist, sage ich, nicht allein die Dienerin und Gastfreundin Christi, sondern der Diener, Gastfreund und Beschützer aller Christen. Wer wird an seiner heiligen Stelle stehen? Wer wird uns die Pflichten dieses Amtes erfüllen? Wer, frage ich, wird für ihn das thun, was er zu thun gewohnt war? Allen Schichten, allen Ständen, allen Personen der Kirche ist sein Leben nützlich gewesen. Sehet, in Wahrheit gesagt, gestorben ist der Knecht der Knechte Gottes. Was werdet ihr Mönche thun? Was ihr Geistlichen? Was werdet ihr Arme und Bettler

thun? Wer wird euch eure Mutter ersetzen? Wo sollt ihr 1139
nun jene mütterliche Brust, jene mütterlichen Gefühle suchen? Aber, wo ihr auch suchen möget, nirgends, das sage ich euch, werdet ihr sie finden. Seine ganze Zeit — zuversichtlich sage ich es — hat nur diesen einen Mann von so großer Barmherzigkeit gehabt. Denn um von seinen übrigen Tugenden zu schweigen, deren viele und herrliche waren, in der Barmherzigkeit und den Werken der Barmherzigkeit war er so groß, daß ich keinen von den mir bekannten ihm an die Seite zu setzen wage. Was aber soll ich sagen? Ich betrauere das Schicksal der Unglücklichen, die in ihrem Unglücke zu diesem Barmherzigen ihre Zuflucht zu nehmen gewohnt waren. Ich bedauere, um es offen zu gestehen, mein eigenes Schicksal. Denn ich bemitleide, so zu sagen, mich selbst und bin von Trauer erfüllt. Denn einen großen Schutz, einen großen Trost habe ich an diesem Freunde verloren. Denn er, der im öffentlichen Leben selbst zugänglich, im Verkehr und in der Freundschaft freundlich war, war mir ein großer Schutz. Ihm pflegte ich getrost alle meine Sorgen, alle meine Geschäfte oder wichtigeren Pläne mitzutheilen. Er war mir, um kurz zu sein, in allen meinen Angelegenheiten der größte Förderer. Was aber soll ich von mir sagen? Denn der ganze Stand meines Namens, der ganze bischöfliche Stand nämlich wird mit Recht trauern, da ihm dieser Genosse genommen ist. Er war sein Edelstein, seine Zierde, sein Glanz. Unsere Zusammenkünfte bei den Kirchenversammlungen oder den Hoftagen verherrlichte er durch die Strahlen seiner Tugenden. In ihm konnten wir gleich wie in einem lebendigen Buche lesen, wie wir leben und was wir thun sollten. Denn heilige Beispiele, heilige Handlungen bilden mehr als Worte. Aber leider ist eine solche Lehre auf Erden nur selten. Denn wir alle, wie wir da sind, suchen vielmehr durch Worte als durch Werke unsere Nächsten zu erbauen. Er aber lehrte

1139 durch Wort und Beispiel, er sprach und handelte. Wie sollen wir es also ertragen, daß eine solche Leuchte aus unserer Mitte genommen ist? Aber ich gehe zu den Höheren. Dieses Mannes Tod wirst auch du, o römischer Bischof, unserer heiligen Mutterkirche Haupt, empfinden, und du, o Lenker des Erdkreises, König Alamanniens, erhabener Kaiser der Römer, wirst sein Ende auch zu empfinden haben! Ihr beiden Größten, von einem großen Verluste seid ihr betroffen worden! Denn jener große sehr geschickte Aihot ist euch gestorben [1], er ist gestorben, der sich beider Hände wie rechter bediente [2], der ausgezeichnete Führer des israelitischen Volks. Gestorben ist, sage ich, der im Stande, bereit und eifrig bemüht war, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist [3]. Nicht wird dir, o kaiserliche Majestät, so schnell eine andere Säule erwachsen, auf die du dich so vertrauensvoll stützen kannst; diese stützte dich nicht blos mit Reichthum und weltlicher Klugheit, sondern, was mehr ist, durch Verdienste und Heiligkeit. Durch Heiligkeit und die Verdienste seiner Tugenden, sage ich, hat er den Kaiser und das Reich gleichmäßig unterstützt. Denn Gerechtigkeit und Heiligkeit waren in seiner Rechten. Nichts Kleines ist vorgefallen, keine geringe Veränderung in der Kirche Gottes. Nicht leicht also ist der Verlust eines solchen Mannes zu tragen. Wo werden wir nun einen solchen Geist, solche Klugheit, solche Güte finden? Aber wir wollen zu den Mönchen zurückkehren, zu dem geistigen Volke: ihr Verlust treibt uns zu Klagen. Was soll aus ihnen werden? Was aus den Mönchen und Armen, die auf seine Hand zu sehen gewohnt waren? Ihr betrauert, wie ich sehe, und beweint euern Otto, euch ist er genommen. Denn gerade ihr, ihr Mönche, seid das

---

1) Ehud, Buch der Richter 3, 15.
2) So lautet es im lateinischen Text.
3) Matth. 22, 21.

Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand[1]. Er gerade 1139
war es, der von dem Ueberfluß der Reichen dieser Welt euern Mangel zu ergänzen bemüht war, er pflegte sich mit eines großen Ansehns Beispiel zu rühmen, indem er sagte: „Er hat die Aegypter beraubt, die Hebräer reich gemacht." Denn in Wahrheit hat er in heiliger und frommer Weise den Weltlichen vieles abgenöthigt, wodurch er den Mangel der Geistlichen linderte. Durch heiligen und frommen Betrug, um so zu sagen, überlistete er die Reichen, daß sie Almosen gaben, an die sie manchmal nicht gedacht hatten. Denn reich an Gründen war er, wo es göttlichen Gewinn galt; denn auch die Hand Gottes war mit ihm[2]. O wie viele Reiche hat er mit allen ihren Reichthümern zum geistlichen Leben hinübergezogen! Was er den Personen oder Dingen oder Schätzen der Weltlichkeit entziehen konnte, gewann er durch Frömmigkeit und Barmherzigkeit für Gott. Kurz, Barmherzigkeit war in allen seinen Werken. Immer schwebte ihm die Barmherzigkeit Gottes vor Augen. Betet daher, geliebte Brüder, betet inständigst, daß auch er heute Barmherzigkeit finde. Betet, daß jene hochbeglückte Seele, an die er glaubte, auf die er hoffte, die er liebte, heute wirklich Gottes Barmherzigkeit empfange. Denn wahrlich nicht mit tauben Ohren hat er jenes Wort des Evangeliums vernommen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit finden[3]," und „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist[4]." Niemand aber kann barmherzig sein, wenn er nicht demüthig ist, daher ist jede Barmherzigkeit auch demüthig. Daher können wir annehmen, daß sein Geist, der von so großer Barmherzigkeit war, auch wahre und vor Gott bewährte Demuth besessen habe. Durch Vermittelung also der heiligen Gottesmutter Maria, der er

1) Psalm 95, 7. — 2) Lucas 1, 66.
3) Matthäus 5, 7. — 4) Lucas 6, 36.

1139 immer ergeben war, durch Vermittelung des h. Erzengels Michael, dessen Kirche er, wie sich heute zeigt, wiederhergestellt und erhöht, den er für seinen Körper und seine Seele als Beschützer und Bewahrer erwählt hat, und durch Vermittelung aller seligen Geister wird sein Geist die göttliche Barmherzigkeit erlangen. Durch ihre und aller seiner Heiligen Verdienste, sage ich: wenn irgendwie — wie es bei der menschlichen Gebrechlichkeit geschieht — seine so großen Werke, seine Barmherzigkeit und seine Wohlthaten durch menschliches Lob oder durch die Absichtlichkeit menschlichen Lobes verringert und verunziert worden sind; denn vor dem höchsten Richter ist nichts ganz rein. Betet, ich bitte euch, betet inständig! Laßt uns alle gleichmäßig beten, daß er selbst dies zu beseitigen, zu entfernen sich würdige, er, der die Sünden der Welt auf sich nimmt, das Lamm Gottes, unser Herr Jesus Christus, der mit dem Vater und heiligen Geiste lebt und regiert als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." Mit wie lautem Rufe aber, mit welchem Schluchzen, welchen Gefühlen und wie vielen Thränen alle Amen antworteten, kann man nicht beschreiben. Nachdem so die Messe beendet war, wurde an der Stelle, wo man es noch heute in der Kirche des h. Michael sieht, indem Grafen, Markgrafen und alle anderen Edlen wetteifernd die Bahre trugen, den Sarg hoben oder andere nöthige Vorrichtungen nach Weise der Werkleute mit ihren Händen demüthig ausführten, sein Körper beerdigt im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1139 am 3. Juli.

Hier mache ich meiner Erzählung mit dem Beginn des Abendgottesdienstes ein Ende, nicht als ob alles das von mir gesagt wäre, was die reiche Fülle zu sagen gebot, sondern um euch nicht durch vieles Reden zu beläſtigen. Auch gebietet diese Stunde Schweigen, und am morgenden Tage soll nach unserer Verabredung hier Sefrid uns seinen Theil erzählen.

Hier endet das erste Buch von dem Leben und den Werken des seligen Otto, des Bischofs von Babenberg, des Bekenners Christi und des Apostels des pomeranischen Volkes.

Es beginnen die Kapitel des zweiten Buches.

1. Von der Lage und von den Sitten der Einwohner des pommerschen Landes.
2. Von Herzog Bolezlaus von Polen und den Gründen, aus denen die Bekehrung jenes Volkes begonnen wurde.
3. Von den Thaten und Kriegen des Herzogs Bolezlaus.
4. Von dem Kriege und dem Frieden der Ruthenen mit Herzog Bolezlaus.
5. Wie Bolezlaus durch seinen Heerführer Peter die Ruthenen täuschte und ihren König gefangen nahm.
6. Wie Herzog Bolezlaus die Pommern besiegt hat.
7. Wie er die Besiegten zum Christentum zwang und Bischof Otto für sie als Verkündiger des Evangeliums gewann.
8. Wie bereit der hochselige Bischof Otto sich zu diesem Werk gezeigt hat.
9. Zu welcher Zeit und auf welchem Wege Otto dorthin gereist ist.
10. Welche Hülfe, welchen Schutz er bei dem Herzog von Polen gefunden hat.
11. Von der Schwierigkeit und den Schrecken des Weges nach der Durchreise durch Polen.
12. Von dem Entgegenkommen des Pommernherzogs und der Furcht der Geistlichen. Von der gegenseitigen Begrüßung des Herzogs und des Bischofs.
13. Von dem Anfange seines Werkes nach Ueberschreitung des Flusses, welcher die Grenze Pommerns bildet.
14. Wie er bei der Stadt des Herzogs Pirissa aufgenommen wurde und was er dort gethan hat.

Hier enden die Capitel des zweiten Buches.

Hier beginnt die Vorrede des zweiten Buches zu dem Leben und der Pilgerfahrt des seligen Bischofs Otto.

Als wir drei uns am folgenden Tage wieder zusammengesetzt hatten, sagte ich: „Fahre fort, mein Sefrid, und berichte deines und unsers Herrn Pilgerfahrt und die Anstrengung derselben, und wie er das Volk der Pomeraner zum Glauben herangezogen, weil diese Aufgabe dir vornehmlich vorbehalten ist. Denn unter allen seinen Werken, so groß sie sein mögen, ist doch keines, welches diesem verglichen werden könnte: denn eine Seele für Gott zu gewinnen, ist, glaube ich, vor Gott mehr werth als tausend Pfund Goldes in Almosenspenden.

Tiemo: Ein großes Verdienst ist es, eine irrende Seele

durch den Glauben für Gott zu gewinnen; eine wohl gemessene Rede jedoch vermeidet die Uebertreibung.

Da sah Sefrid ihn an und sagte: Wenn ich nicht durch genügenden Beweis das Gesagte darthun werde, dann magst du mit Recht ihm vorwerfen, daß die Behauptnng nicht glaubwürdig sei. Wir wissen, welches Lob die Almosenspenden in der Schrift erhalten, wir wissen, daß geschrieben steht: „So wie das Wasser Feuer löscht, so löscht das Almosen die Sünden“ [1], und „Gebt Almosen und euch ist alles rein“ [2], und „Mit Reichthum kann einer sein Leben retten“ [3], und andere ähnliche Empfehlungen des Almosengebens. Aber ein Gut ist dem Werthe nach von einem andern verschieden, so wie der eine Stern einen andern Glanz hat als ein anderer. Höre das Evangelium: „Wahrlich ich sage euch, Freude ist unter den Engeln des Himmels über einen Sünder der Buße thut.“ [4] Siehe, damit du dich nicht wegen Uebertreibung beklagest, die in nüchterne Reden eingeschlichen sei, glaube dem Evangelium und nicht mir, daß Freude im ganzen Himmel ist über einer Seele Bekehrung, und schließe daraus, daß einer Seele Bekehrung vor Gott mehr werth ist, als ein Aufwand von tausend Pfund Goldes in Almosen. Denn niemals würde die Wahrheit die Freude der Engel verkünden über die Aufwendung von tausend Pfund Goldes, was sie doch thut über die Bekehrung eines Sünders, und der Herr Jesus hat nicht um Pfunde Goldes oder Silbers zu gewinnen oder zu spenden, sondern um die Menschen zu erlösen sein Blut vergossen als Preis der Erlösung. Das sei also ferne, daß unter dem Geschaffenen ein Ding sei, das ich einer menschlichen Seele für vorzuziehen halte, die der Schöpfer doch selbst so hoch geschätzt sehen wollte, daß

---

1) Jesus Sirach 3, 33. — 2) Lucas 11, 41.

3) Sprüche Salom. 13, 8.

4) Lucas 15, 10.

er, um sie zu erlösen, sich selbst bis zur Schmach des Todes erniedrigte.

Darauf sagte ich: Genug hiervon, denn einmal ist unser Prior nicht von so ungezügelter Lust zum Streit, daß er sich nach Anhörung der Sache nicht beschwichtigen ließe, und dann hast du nicht ohne Absicht mir dies Amt übertragen, weil du, für mich antwortend, auch unseren Geist aufmerksamer für deine Erzählung gemacht hast. Jetzt aber bitte ich dich, komme deiner Aufgabe nach, nimm die Bekehrung des Pommernvolkes in Angriff, um zu erklären,

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando

er gehandelt habe, weil diese Umstände ein bedeutendes Licht auf die Ereignisse fallen lassen.

Sefrid erwiderte: So gut ich kann, werde ich dem Befehle der Liebe nachkommen.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt das zweite Buch von der Lage Pommerns.

1. Das Land Pomerania scheint aus der Ableitung des Namens selbst die Beschaffenheit seiner Lage anzudeuten. Denn pome[1] bedeutet in der Sprache der Slaven „neben" oder „um", moriz aber das „Meer", daher Pomerania so viel wie Pomerizania, d. h. „neben dem oder um das Meer gelegen". Es bildet aber dieses Land, wenn wir seine ganze Lage sowohl in den Sümpfen und Einbuchtungen des Meeres, als auch auf dem festen Lande betrachten wollen, gleichsam ein Dreieck, da es an drei Seiten, wie an drei mit ihren Enden zusammenstoßenden Linien, drei Winkel hat, so jedoch, daß der eine Winkel größer ist, als die beiden anderen, der sich auch bis nach Leuticien und gegen Sachsen hin, nach Norden zum Meere hin allmählich zurückgebogen, ausdehnt. Daher hat Pommern

[1]) Er müßte heißen po; das Meer heißt polnisch morze.

im Ocean hinter sich Dacien[1] und die kleine, aber volkreiche Insel Rugia, über sich aber, das heißt vom Norden aus rechts, Flavien[2], und Pruscien und Ruscien, vor sich aber, d. h. gegen das Festland hin, liegt es gegen die sich eine kurze Strecke berührende Grenze von Ungarn und Moravien. Endlich berührt es sich weithin bis an die Grenze Leuticiens und Sachsens mit dem benachbarten Polen. Das Volk, im Kampfe zu Lande und zur See erfahren, pflegte von Raub und Plünderung zu leben, war aber in seiner natürlichen Wildheit noch ungebändigt und von dem christlichen Gottesdienst und Glauben noch ganz entfernt. Das Land aber bietet den Einwohnern Fische und Wild in Ueberfluß und ist an Getreide, Hülsenfrüchten und Sämereien aller Art sehr reich; keins ist reicher an Honig, keins hat fettere Weiden und Wiesen. Wein haben sie nicht, begehren aber auch keinen, vielmehr übertreffen ihre mit größter Sorgfalt aus Honig bereiteten Getränke und ihr Bier selbst den Falernerwein. Doch hiervon an einem andern Orte mehr[3]. Jetzt aber muß ich erklären, was viele Wunder genommen hat, warum nämlich diese Leute, die von dem östlichen Franken und der Babenberger Kirche, ja eigentlich vom ganzen Erdkreis so weit abgeschieden sind, nicht von den näher gelegenen Reichen und Kirchen einen andern Prediger und Bekehrer erhalten konnten als den Bischof von Babenberg. Aber diese Frucht ist ihm zur Vermehrung seiner Glückseligkeit von Gott geschenkt.

Tiemo sagte: Vom Herrn ist das geschehn und es ist ein Wunder in unsern Augen[4]; deshalb freut es mich zu hören, wie es geschehen.

Jener aber sagte: Ich muß etwas von der Sache ab-

---

1) Dänemark.

2) Damit scheint das Land der auch Falben oder Falven genannten Kumanen gemeint zu sein.

3) S. unten Cap. 41. — 4) Psalm 118, 23.

schweifen, um die zusammenwirkenden Ursachen und Ereignisse der Reihe nach zu erzählen.

2. Zur Zeit als mein Herr die Babenberger Kirche leitete, beherrschte Polen Boleslaus, ein starker und kluger Mann, durch die Zierde edler und alter Abstammung ausgezeichnet[1]. Da er sich tapfer und vorsichtig betrug, so gelang es ihm, alle Grenzen seines Reiches, die unter seinen Vorgängern von der Gewalt der Feinde angegriffen und gestört worden waren, und die seinem Reiche entfremdeten Burgen und Städte mit starker Hand wiederzugewinnen. Da er nun sah, daß seine kriegerischen Unternehmungen häufig durch einen glücklichen Ausgang gekrönt wurden, wurde er gegen Gott, von dem, wie er wohl wußte, der Sieg kam, ergebener und demüthiger, gegen seine Feinde aber stolzer und muthiger und pflegte ihre Grenzen häufig mit Feuer und Schwert heimzusuchen, Raub und Beute und Gefangene wegzuführen, bis sie durch die fortwährenden Niederlagen und Furcht gebrochen, durch Gehorsam und Darbringung von Geschenken seinen Zorn besänftigten und die Rechte gebend und nehmend, ein festes Friedensbündniß eingingen und Verträge schlossen.

3. Diejenigen aber, mit denen er einzeln und zu verschiedener Zeit Streit hatte, waren auf der einen Seite Polens die Böhmen, Mähren und Ungarn, auf der andern die Ruthenen, ein grausames und hartes Volk, welche, unterstützt von den Flaven, Pruscen und Pommern, ihm heftiger und länger Widerstand leisteten; aber vergeblich: denn schließlich besiegt und ganz niedergeworfen beschlossen sie nach vielen Niederlagen mit ihrem Könige Frieden von ihm zu erbitten. Jener aber, der bei Kampf und Anstrengung immer ungebrochen blieb, wollte sich nicht sofort zu einem Frieden bequemen, wenn er

---

1) Boleslaus III herrschte 1102—1139 und starb am 28. October 1139.

nicht vorher durch eine außerordentliche Ehrerweisung Genugthuung erhalten hätte.

4. Der König[1] aber und alle Fürsten der Ruthenen erwogen wohl, daß sie ohne Frieden und Freundschaft mit dem Herzog nicht Ruhe haben würden, und beschlossen, es seiner Klugheit und Treue zu überlassen einen Weg zum Frieden ausfindig zu machen. Jener aber, in der Meinung, dies sei
1103 der ehrenvollste Weg den Frieden zu erlangen und zu befestigen, erbat sich und erhielt auch jenes Königs Tochter[2] zur Gemahlin, damit durch dies verwandtschaftliche Band die Fürsten sowohl, als auch die ihnen untergebenen Völker beider Länder untereinander dauernden Frieden hätten und sich in Glück und Unglück gegen ihre Feinde wechselseitig Schutz gewährten und Hülfe brächten. Daher ehrten sich Schwiegervater und Schwiegersohn durch gegenseitige Auszeichnungen, und Bolezlaus wurde groß und mächtig und glücklich nach allen Seiten, nirgends erhob sich Widerstand gegen ihn, kein Feind beunruhigte die Grenzen seines Reiches. Diese Ruhe aber war nur vorübergehend und von kurzer Dauer. Denn nach wenigen Jahren[3] starb Bolezlaus ruthenische Gemahlin, ihm nur einen Sohn hinterlassend.[4] Da so das Band zerrissen war, auf dem die ganze Freundschaft zwischen Schwiegervater nnd Schwiegersohn beruhte, brachen die seit längerer Zeit beigelegten Kämpfe wieder von neuem aus. Bolezlaus, durch die Wildheit des Volkes bewogen, berieth mit den Seinen, wie dieses neue Uebel beseitigt werden könnte. Er hatte aber einen Heerführer Peter[5], einen Mann von scharfem Geiste und groß an Kraft, so daß es zweifelhaft blieb, ob er besser im Kampf oder im Rathe

---

1) Suatopolk, Fürst von Kiew.

2) Zbyslava. Vgl. Roepell, Gesch. Polens I, 231. 257.

3) Um das Jahr 1110. — 4) Wladislav.

5) Peter Wlast, über dessen Person und Schicksale in Grünhagens Geschichte von Schlesien Auskunft zu finden ist.

sei, der vom Herzoge den Kriegern vorgesetzt war. Zu Rath gezogen sagte dieser: „Wenn die Ruthenen bloß mit ihren Kräften kämpften, würden wir sie ohne Schwierigkeit aufreiben, aber sie haben die Slaven, sie haben die Pruscen, sie haben auch die Pommern, ein verhaßtes, heidnisches und ganz ungebändigtes Volk. Wie hart es ist, mit ihnen allen zugleich zu kämpfen, haben wir wohl erfahren, obgleich wir einst über sie triumphirt haben. Deshalb bin ich auf den Plan verfallen, die Ruthenen lieber mit List zu überwinden. Und damit dies keiner für unmöglich halte, will ich selbst zu ihnen gehen und, wenn Gott mir Scharfsinn giebt, uns über den Tyrannen einen unblutigen Sieg erwerben.“ Kurz, dem Herzog und den Fürsten gefiel es, zu versuchen, ob die Worte Peters Erfolg haben könnten. Mit dreißig starken Männern floh nun Peter unter einem erdichteten Vorwand, der ihn angeblich zwänge, zum Könige der Ruthenen[1], und machte diesen durch listige Reden glauben, daß er vom Herzoge übel denke. Der König vertraute dem Manne, den er auch als klug erkannte, und bediente sich zu vielen Geschäften seines Beistandes in der Hoffnung, daß er durch ihn endlich über ganz Polen triumphiren werde. Peter aber hatte anderes im Sinn. Denn als eines Tages der angebliche Flüchtling und seine Genossen auf der Jagd mit dem Könige im Walde umherstrichen, hatte sich der König, der nichts Böses ahnte, in der Verfolgung des Wildes zu weit von den Häusern entfernt, und es waren, da die andern entfernt waren, nur Peter und die Seinen bei ihm geblieben. Diese günstige Gelegenheit benutzend erwarb dieser, wie er versprochen, seinem Herrn, dem Herzoge, einen unblutigen Sieg über die Ruthenen, indem er den König gefangen nahm. Und wunderbarer Weise wurde das wilde Volk durch diese That so gebändigt, daß es

[1]) Wolodar, Fürst von Halicz. Herbord hielt ihn für identisch mit Suatopolk.

nachher bei Lebzeiten des Herzogs an Krieg nicht einmal mehr gedacht hat. Denn zu seiner Auslösung mußte der König alles, was er durch den Eifer und Fleiß seiner Vorfahren in den Schatzkammern aufgesammelt vorfand, ausliefern, Silber und Gold, und welche Kostbarkeiten sonst an Gewändern, Gefäßen und anderen Kunstwerken vorhanden waren. Kameele und Wagen brachten es jetzt nach Polen, so daß ganz Ruthenien von ungewohnter Armuth heimgesucht wurde. Als dann der König und die Vornehmen der Ruthenen ein dauerndes Friedensbündniß eidlich bekräftigt hatten, mußten sie auch das noch zuverlässig versprechen, daß sie den Pommern ferner keine Hülfe leisten wollten, denn gegen diese dachte der Herzog jetzt mit aller Macht seine Hand zu erheben.

5. Nachdem dies alles so nach seinem Wunsche geordnet war, begann der Herzog Pommern durch häufige Angriffe zu beunruhigen, zu verwüsten und zu plündern. Und weil die Pommern noch Heiden waren, versuchte er sie entweder ganz auszurotten oder mit dem Schwerte zum christlichen Glauben zu bekehren. Jene aber glaubten, im Vertrauen auf ihre Kräfte und weil sie am Eingange ihres Landes sehr viele durch Natur und Kunst befestigte Städte und Burgen hatten, sie wären unbesiegbar, und bereiteten bewaffneten Widerstand vor, indem sie all ihr Hab und Gut in die Städte brachten. Weil es aber Gott gefiel, etliche von ihnen zu zermalmen, um die übrigen zum Glauben zu bringen, gab er dem Bolezlaus Kraft und Geist gegen sie, so daß er sie oft mit vielen großen Niederlagen schlug. Denn auch die Stadt Stetina, die von allen Seiten von Sumpf und Wasser umgeben für jeden Feind für unzugänglich gehalten wurde, welche auch die Hauptstadt ganz Pommerns war, traf er mit einer unerwarteten Niederlage, indem er sein Heer nicht ohne Gefahr zur Winterzeit über die Eisfläche führte. Auch die stark befestigte Stadt

Nacla[1] brach und verbrannte er und verwüstete die ganze Umgegend mit Feuer und Schwert, so daß uns die Einwohner noch drei Jahre nachher[2] an verschiedenen Orten die Trümmer und Brandstätten und Haufen von Leichnamen zeigten, als ob die Niederlage eben erst geschehen wäre. So schwer aber wurden sie durch die Eroberung dieser Städte getroffen, daß die, welche der Herzog von Tod und Gefangenschaft übrig ließ, es für einen großen Gewinn hielten, schwören zu können, sie wollten mit ihrem Fürsten[3] Christen und tributpflichtig werden. Man sagt aber, daß er 18000 Kämpfer dem Tode geweiht, 8000 mit Weib und Kind nach seinem Lande geführt und an den gefährdeten Stellen der Grenzen in Städten und Burgen angesiedelt habe, damit sie sein Land schützen und mit seinen Feinden, den auswärtigen Völkern, Krieg führen sollten. Er fügte den Befehl hinzu, daß sie vom Götzendienste ließen und sich in allem dem christlichen Glauben bequemten. Als aber der Herzog auch die übrigen von dem ungläubigen Volke, die er als tributpflichtig in ihrem Land gelassen hatte, dem christlichen Glauben gewinnen wollte, konnte er, obgleich er alle Bischöfe seines Landes darum anging, keinen überreden, daß er dorthin ginge und den in Finsterniß und im Schatten des Todes Sitzenden das Licht des Lebens zeigte; jeder brachte andere Entschuldigungen vor. So wurde die Predigt drei Jahre aufgeschoben, ein Aufschub, den der Herzog selbst nur ungern trug.

6. Endlich beschloß er, durch göttlichen Antrieb ermahnt, zu diesem Werke den Bischof Otto von Babenberg aufzufordern, dessen Ruhm damals weithin durch die Reiche blühete, dann auch, weil er ihn, der in seiner Jugend seinem Vater[4]

[1]) Nakel an der Netze kann nicht gemeint sein; vermuthlich ist es eine zerstörte Stadt in der Nähe von Colberg, deren Sefrid nachher Cap. 38 Erwähnung thut.

[2]) D. h. im Sommer 1124. — [3]) Wortizlaus oder Wratislav.

[4]) Wladislaw Hermann.

als Kaplan gedient hatte, kannte und werth hielt. Er hielt es für günstig, die alte Freundschaft mit einem solchen Manne zu erneuern und die Gnade eines so heiligen Werkes seiner Heiligkeit anzuvertrauen. Er schickte ihm daher Gesandte und Geschenke und schrieb ihm einen Brief folgenden Inhalts:

„Seinem Herrn und liebenden Vater, dem ehrwürdigen Bischof Otto, entbietet Bolezlaus, der Herzog der Polen, die demüthige Ergebenheit kindlichen Gehorsams. Weil ich weiß, daß du in den Tagen deiner Jugend meinem Vater mit der ausgezeichnetsten Ehrenhaftigkeit gedient hast, und der Herr auch jetzt mit Dir ist, Dich stärkend und segnend auf allen Deinen Wegen, so will ich, wenn es Deiner Würde nicht mißfällt, die alte Freundschaft mit Dir erneuern und mich Deines Rathes und Deines Beistandes bedienen, um den Ruhm Gottes unter seinem gnädigen Beistande zu erweitern. Du weißt, wie ich glaube, daß die rohen und barbarischen Pommern, nicht durch meine, sondern durch Gottes Kraft gedemüthigt, durch das Bad der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden wünschen. Aber siehe, schon seit drei Jahren bemühe ich mich vergeblich, weil ich keinen der geeigneten und mir nahen Bischöfe und Priester zu diesem Werke zu bestimmen vermag. Deshalb bitten wir Dich, liebender Vater, weil Deine Heiligkeit als zu jeder guten That bereit und unermüdlich gepriesen wird, es möge Dich nicht verdrießen, unter Beihilfe unseres Dienstes zum Ruhme Gottes und zur Mehrung Deiner Seligkeit diese Arbeit zu unternehmen. Ich selbst werde als treuer Diener Deiner Väterlichkeit Dir alle Kosten und Reisegefährten nnd Dolmetscher und Presbyter zur Unterstützung und was sonst nöthig ist, liefern, entschließe Du, heiliger Vater, Dich nur zu kommen.“

7. Als er dies vernommen, dankte der Bischof, die Brust von überströmender Freude erfüllt, als hätte er die Stimme

Gottes vom Himmel reden gehört, dem allmächtigen Gott, daß 1124
er ihn würdigte, seinen Dienst zu einem solchen Geschäft zu gebrauchen. Nachdem er sich daher mit seinem Chor und Klerus berathen und Gesandte an den apostolischen Stuhl geschickt hatte, nahm er mit der Erlaubniß und dem Segen des Papstes Honorius[1], ehrwürdigen Andenkens, und in schuldigem Gehorsam gegen ihn diese ihm so erwünschte[2] Last demüthig auf seine Schulter. Weil er aber gehört hatte, das Land Pommern solle reich sein und gar keine Arme und Bettler haben, sondern diese vielmehr sehr gering schätzen, und schon früher einige dürftige und besitzlose Diener Gottes als Prediger wegen ihrer Armuth verachtet haben[3], als ob sie nicht um des Heils der Menschen willen, sondern um ihre Noth zu beseitigen, das Predigeramt übten, sorgte er eifrig dafür, daß er jenen nicht bedürftig, sondern im Gegentheil reich zu sein und nicht ihre Schätze, sondern sie selbst für Gott gewinnen zu wollen schiene. Nachdem er daher geeignete Geistliche ausgewählt und sie zu der Reise aufs Reichlichste ausgerüstet hatte, ließ er Meßbücher und andere Bücher, und Kelche und Priestergewänder und das sonst nöthige Altargeräth, was man, wie er wußte, bei einem heidnischen Volke nicht schnell erhalten konnte, in vorsichtiger Freigebigkeit mitnehmen, damit der treue Ackerbauer nicht ohne Ackergeräth auf den Acker des Herrn hinauszugehn schiene. Auch Gewänder und köstliche Stoffe und andere für Vornehme und Reiche passende Geschenke nahm der einfache und vorsichtige Verkünder des Evangeliums mit auf den Weg, damit er das Evangelium den Heiden nicht um seiner Armuth

---

1) Nicht des Honorius, sondern dessen Vorgängers Calixtus II, († 13. Dec. 1124).

2) gratissimae liest Jaffé, gravissimae Koepke.

3) Hierin ist augenscheinlich eine Hinweisung auf den Eremiten Bernhard enthalten, der vor Otto die Pommern zu bekehren versucht, aber nichts ausgerichtet hatte, der nach dem Bericht Ebbo's II, 1. 2. den eigentlichen Anlaß zu Ottos Missionsreise gegeben hat.

1124 willen zu verkünden schiene, sondern lieber der neuen Pflanzung sein Eigenthum zu geben, als das ihrige zu erstreben.

Tiemo: Ich will dich hier einen Augenblick unterbrechen, nimm es nicht übel. Ich sehe zwar, durch welchen Zusammenhang der Dinge es gekommen, daß unser Otto zu jenem so weit entfernten Volke gegangen ist. Aber auf welchem Wege er dorthin gegangen und wann er aufgebrochen ist, sowie die leichten und schweren Zufälle seiner Reise unterlasse mir nicht zu erzählen, damit ich mich nicht verirre, wenn auch ich einmal dorthin reisen sollte.

Sefrid: Wie du willst, ich werde dir auch hierin Folge leisten.

8. Nachdem nun alles zur Reise Nöthige vorbereitet war, weihete er, nachdem er den Klerus und sein Volk noch einmal
24. April begrüßt hatte, am Tage nach dem Feste des heiligen Georg, des Märtyrers, zwei Kirchen, eine in Luckenberge[1], die andere in Vohendreze[2], gleichsam als ob er durch diese Handlung seinen Weg heiligte[3]. Nachdem er dann über den Böhmerwald gegangen, kam er durch die Abtei Claderuna[4] nach Braga[5], von da über Satischa[6], eine am Ufer der Elbe gelegene Kirche, zum Schlosse des Böhmenherzogs[7] das Milecia[8] heißt, wo er vom Herzoge prächtig aufgenommen und durch Geschenke geehrt wurde. Von da wurden wir in Frieden und Freude durch ein anderes Schloß desselben, Burdan[9] mit Namen, bis zur Stadt des Herzogs von Polen Nemecia[10] geleitet, und von da durch drei Bisthümer Polens, nämlich Brezlau, Kalisch[11] und Pozenau bis zum Gneznenser Erzbisthum. Alle diese

---

1) Leuchtenberg. — 2) Vohenstrauß.

3) Otto war noch am 7. Mai auf dem Fürstentag zu Bamberg; die Chronologie der Reise ist sehr unsicher, weshalb hier lieber auf einen Versuch der Anordnung derselben nach bestimmten Daten verzichtet ist.

4) Kladrau. — 5) Prag. — 6) Satzka. — 7) Wladislav I.

8) Miletin. — 9) Wartha an der Neiße. — 10) Nimptsch.

11) Ein solches Bisthum gab es nicht.

Kirchen nahmen meinen Herrn in derselben Form der Be- 1124
grüßung auf, nämlich durch die Ehre einer feierlichen Prozession, indem sie an den einzelnen Orten durch denselben Jubelgesang auf sein Vorhaben anspielten: „Die Genossen der Apostel und Diener Gottes sind heute gekommen" und wie es in jenem Responsorium weiter heißt, sangen sie in Demuth.

9. Außerdem gingen ihm der Herzog selbst und alle Edlen Polens etwa 200 Schritt von der Stadt Gnezna mit bloßen Füßen entgegen, empfingen ihn mit großer Ehrerbietung und geleiteten ihn bis zur Hauptkirche. Der Herzog, froh und stolz auf einen solchen Gast, erfreute sich sieben Tage hindurch seiner Gegenwart, erwies uns viele Theilnahme und Güte, ließ alles zur Reise Nöthige sorgfältig vorbereiten und gab meinem Herrn aus jenem Volke sowohl der slavischen wie der dentschen Sprache kundige Leute zu verschiedenen Dienstleistungen, damit er nicht durch Unkenntniß der Sprache bei dem fremden Volke irgendwelche Unannehmlichkeiten erführe. Was soll ich noch die Wagen und Lastwagen erwähnen, die in langer Reihe die Lebensmittel und unser Gepäck trugen? Auch gab er uns mit angeborener Freigebigkeit Geld jenes Landes, indem er uns an nichts Mangel leiden, ja, nicht einmal unsere eigenen Bedürfnisse bestreiten ließ, als ob er durch seinen Aufwand das ganze Verdienst jener Reise zu kaufen dächte. Auch gab der Fürst dem Bischof drei Priester, seine eigenen Kapläne, zu Helfern in der Verkündigung des Wortes, und einen Kriegshauptmann mit Namen Paulicius, einen thatkräftigen und gut katholischen Mann, der durch seine natürliche Beredsamkeit auch geeignet war, zum Volk zu sprechen.

10. So vom Herzog vom Polen entlassen, betraten wir durch die Burg Uzda [1], an der äußersten Grenze Polens reisend, einen schrecklichen ungeheuren Wald, der Pommern und Polen

[1] Erklärt als Guscht im Netzebruch, aber jenseit des Grenzwaldes gelegen.

1124 trennt. Wie schwer es aber ist, in unwegsamem Gebiet den Weg festzuhalten, konnten wir dort erproben. Vorher nämlich war dieser Wald von keinem Sterblichen durchzogen, außer daß der Herzog in früheren Jahren, ehe er ganz Pommern unterworfen hatte, der räuberischen Einfälle wegen sich und dem Heere durch Fällen und Bezeichnen der Bäume einen Weg ausgehauen hatte. Diesen Zeichen folgend durchschritten wir, zwar wegen der verschiedenen ungeheuren Schlangen und wilden Thiere, der auf den Baumästen nistenden Kraniche, die uns mit ihrem Geschrei und Flügelschlag belästigten, und wegen der die Fuhrwerke und Lastwagen hindernden Sümpfe nur mit großer Schwierigkeit in sechs Tagen den Wald und lagerten am Ufer des Flusses, der die Grenze Pommerns bildet.[1]

11. Der Herzog von Pommern aber, der unsere Ankunft vorher erfahren hatte, kam mit 500 Männern herbei, schlug auf der andern Seite des Flusses ein Lager auf, kam darauf mit wenigen über den Fluß und begrüßte den Bischof und wurde von ihm begrüßt, und weil er — aus Furcht vor den Heiden jedoch nur ins Geheim — Christ war, lobte er, mehr mit dem Herzen als mit dem Munde redend und lange in den Armen des Priesters liegend, in Demuth die Gnade Gottes wegen der Veranlassung der Reise. Während aber der Bischof und der Herzog mit einem Dolmetscher und dem Paulicius abseits im Gespräche verweilten, neckten die übrigen mit dem Herzog gekommenen Barbaren, da sie die Geistlichen etwas furchtsam sahen, dieselben durch erdichteten Schreck noch mehr, so daß wir, voll Furcht, das Leiden stehe uns schon bevor, durch Beichte, Gebet und Gesang dem Herrn unsere letzte Stunde empfahlen.

Tiemo: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?[2]

Nicht ohne Ursache, sagte Sefrid. Denn dort sahen wir

---

[1]) Die Warte. — [2]) Matth. 14, 31.

die Heiden zum erstenmale, wußten auch noch nicht alle, mit 1124
welcher Gesinnung der Herzog herbeigekommen war. Aber auch der Schrecken der Einsamkeit, die ungewohnte Umgebung, die schwarze Dichtigkeit des eben verlassenen Waldes, die Dunkelheit der nahenden Nacht, das wilde Aussehen der Barbaren, das alles waren Gegenstände nicht geringer Furcht für uns. Denn scharfe Messer ziehend drohten sie, uns bei lebendigem Leibe zu schinden oder zu durchbohren und bis an den Scheitel in die Erde einzugraben und unsere Platten[1] mit den Messern zu zerstechen und zu zerschneiden. Und noch viele andere Arten der Qual, sagten sie, uns durch Geschrei und Lärm erschreckend, stünden uns bevor, die, wenn ich dich recht kenne, auch deinen Muth gebrochen hätten. Aber schnell athmeten wir wieder auf, als der Herzog uns durch freundliche und gütige Trostrede erhob, und daß wir uns in leerer Furcht geängstigt hätten, wurde von uns sowohl wie von jenen nun belacht. Denn sobald wir erfuhren, daß der Herzog und die Krieger, die uns eben so erschreckt hatten, heimliche Christen seien, bekamen wir zuerst ein bischen Muth, dann wurden wir schon zutraulicher und begannen bald die zu ermahnen und zu belehren, die wir eben noch, von Furcht erfüllt, nicht hatten ansehen können. Da sie nun immer milder wurden und sich mehr und mehr dem christlichen Glauben ergaben, wurde unser Mund von Freude erfüllt und unsere Zunge von Jubel[2] und sprachen unter den Völkern, deren Herzen Gott gerührt hatte: „Gott hat Herrliches an uns gethan, wir sind fröhlich geworden; denn da ihr zu uns kommt, wird der Herr unsere Gefangenschaft lösen, wie das Eis vergeht vor der Mittagssonne."

12. Der Bischof, immer gutes zu thun begierig, ehrte deshalb, in der Meinung, er sei zur guten Stunde gekommen, den Herzog durch Geschenke und gab ihm auch einen elfen-

[1]) Von der Tonsur. — [2]) Ps. 126, 2. 3.

1124 beinernen Stab, dessen sich jener sogleich bediente. Auf ihn gestützt ging er beglückwünschend bald hierhin, bald dorthin, und zu dem Kriegsvolk gewandt sagte er: „Was für einen Vater hat uns Gott gegeben und was für väterliche Geschenke und zwar gerade jetzt weit erfreulicher als zu jeder andern Zeit." Von da ging man zum Lager. Als es aber Tag wurde, ließ der Herzog dem Bischofe von seinen Leuten Führer und Diener da, indem er befahl, an allen Orten in ganz Pommern, die sein Eigenthum waren, solle man ihm freie Aufnahme gewähren. Wir aber gingen über den Fluß und betraten in Gottes Namen das Land der Pommern und schlugen, indem unsere Führer den Weg zeigten, den Weg zu der Burg Pirissa[1] ein. Der Herzog aber trennte sich von uns, seinen Geschäften nachzugehen.

13. Auf dem Wege selbst aber fanden wir nur wenige kleine Dörfer, von der kriegerischen Verwüstung zerstört, und spärliche Einwohner, die sich erst kürzlich wieder aus der Zerstreuung gesammelt hatten. Wegen des christlichen Glaubens angegangen und gefragt, ob sie sich zu ihm bekennen wollten, warfen sie sich demüthig zu den Füßen des Bischofs und baten, man sollte sie belehren und taufen. Diese nun sammelte der demüthige Schnitter gleichsam als Erstlingsfrucht der herrlichen Ernte mit Danksagung in die Scheuer des Herrn, taufte dort 30 Menschen und freute sich, indem er in dieser Zahl in der Stille eine Hindeutung fand auf den Glauben an die heilige Dreieinigkeit und auf die zehn Gebote, des unter geheimnißvoller Vorbedeutung von ihm begonnenen Werkes.

14. Als wir uns nun von dort aus um die elfte Tagesstunde der Burg des Herzogs, Pirissa, näherten, sahen wir aus der Ferne, daß dort gegen 4000 Menschen aus der ganzen Gegend zusammengeströmt waren. Denn es war ein heidnischer

---

[1]) Pyritz.

Festtag und das wahnsinnige Volk erschreckte uns, ihn mit 1124
Spiel und Prunk und Gesang feiernd, durch sein lautes Geschrei. Daher schien es uns weder nützlich noch vorsichtig, daß wir als so ungewöhnliche Fremdlinge noch in jener Nacht unter die von Trunk und Festesfreude aufgeregte Menge kämen, sondern wir verbrachten die Nacht schlaflos und wagten weder Feuer im Lager zu haben, noch laut unter einander zu sprechen. Früh aber schickte der Bischof den Paulicius und die Boten des Herzogs Bratizlav in das Lager. Jene aber, nachdem sie die Vornehmeren im Namen der Herzoge begrüßt, erklären, der Bischof sei von denselben gesandt, um jenem Lande den christlichen Glauben zu predigen. In derselben Auftrage ermahnen sie sie und rathen ihnen, daß sie ihn würdig und ehrfurchtsvoll aufnehmen und hören, hinzufügend, er sei ein ehrwürdiger Mann und daheim reich begütert, der auch jetzt in der Fremde sich mit dem Seinen begnüge: er begehre nichts, bedürfe nichts, sei nur um ihres Heils, nicht des Erwerbs wegen gekommen. Sie sollten der gelobten Treue, der göttlichen Rache und der letzten Niederlage eingedenk sein, damit sie den Zorn Gottes nicht von Neuem herausforderten. Der ganze Erdkreis gehorche den Gesetzen des Christenthums, sie allein könnten der Allgemeinheit nicht widerstehen. Lange zögernd und allerhand Ausflüchte vorgebend suchten aber jene durch Aufschub Zeit und guten Rath zu gewinnen, indem sie sagten, eine so bedeutende Sache dürfe nicht übereilt und unbesonnen in Angriff genommen werden. Paulicius aber und die Gesandten, die wohl erkannten, daß dies nur aus List gesagt werde, erwiederten: „Es ist nicht Zeit, ausführlichen Rath zu halten; was ihr thun wollt, thut schnell! Seht, der Augenblick ist da! Schon gestern Abend wollte der Herr Bischof zu euch einziehen; da er euch aber mit Spiel und Scherz beschäftigt sah, schob er es auf und schlug sein Zelt draußen auf dem Felde auf. Es geziemt aber eurer

1124 Klugheit, daß ihr ihn nicht durch unehrerbietigen Aufschub betrübt, damit sich nicht etwa auch die Herren Herzoge dadurch beleidigt fühlen." „Und ist er denn so nahe?" sagten sie. Als ihnen dies bejaht war, sagten sie: „Alle unsere Pläne werden zu schanden. Weil es nun aber die Lage der Dinge so fordert, wollen wir, was wir thun wollen, gern und schnell thun. Denn von seiner Kraft auf allen Seiten eingeschlossen scheint der höchste Gott uns zu sich hinzuziehn. Ausweichen können wir nicht, so wollen wir denn seinem Zug zum Leben folgen, damit wir nicht, seiner Güte widerstrebend, dem Tode verfallen. Unsere Götter sind, wie es nun klar ist, keine Götter; gegen ihn vermögen sie uns nicht zu helfen. Daher ist es besser, wir verlassen die Abtrünnigen und gehen von ganzem Herzen über zu jenem wahren Gott, der die nicht verläßt, die auf ihn hoffen." [1]

Sobald sie aber diese gute und heilsame Meinung in gewissenhafter wiederholter Behandlung gebilligt, sie zuerst unter sich, dann in erweitertem Rathe mit dem Paulicius und den Gesandten noch befestigt hatten, gingen sie mit denselben zum Volke hinaus, welches, wie es zum Fest zusammengeströmt war, auf Gottes Wink gegen die Sitte unzerstreut am Orte geblieben und nicht auf das Land auseinander gegangen war. Mit der Süßigkeit klarer Rede und sehr gewinnendem Wohlwollen redeten sie zu ihm über diese Angelegenheit. Was soll ich da viel sagen? Wunderbar schnell und leicht neigte sich jene ganze Volksmenge, als sie die Worte ihrer Vorsteher gehört hatte, demselben Uebereinkommen zu. Und da sie sagen hören, der Bischof sei ganz in der Nähe, erheben sie ein ungeheures Geschrei und bitten ihn herbeizuholen, damit sie ihn sehen und hören könnten, bevor die Versammlung sich auflösete und jeder an seinen Ort zurückginge. Als daher Paulicius und die Gesandten zurückkehrten, gingen einige von den Leuten der Burg

---

[1]) Judith 13, 17.

mit ihnen zum Bischof, um ihn mit demüthiger Verehrung zu 1124
sich einzuladen, ihn im Auftrage der Vornehmen und des ganzen Volkes zu begrüßen und ihn zu versichern, daß er ohne irgend eine Gefahr und Furcht vor Beleidigung heraufkommen könnte, ja, daß sie ihm in allen Stücken von ganzem Herzen gehorchen wollten. Der Bischof aber brach, Gott für den friedlichen Fortgang, den seine Sache nahm, dankend, nach der Burg auf. Als sie aber unsere Fuhrwerke, Lastwagen und Saumrosse, die unsern Proviant trugen, das Zugvieh und den Troß, der mit uns kam, aus der Ferne erblickten, argwöhnten sie kriegerische Zurüstungen und geriethen etwas in Verwirrung. Als sie aber den wahren Sachverhalt erkannten, legten sie die Furcht ab, und wie ein Gießbach stürzte uns das Volk entgegen, umstand und umkreiste uns, uns und alles das Unsrige betrachtend und bewundernd, bis wir zu dem Orte der Herberge gekommen waren. Vor dem Eingange der Burg aber war ein geräumiger Platz, ihn nahmen wir ein und schlugen dort unsere Zelte auf, wobei uns die Barbaren mild und freundlich halfen und sich uns in jeder Weise gefällig erwiesen.

15. Inzwischen aber legte der Bischof die geistlichen Gewänder an und begann auf Ermahnen des Paulicius und der Vornehmen von einem höher gelegenen Punkte aus das begierige Volk durch den Mund eines Dolmetschers anzureden und sprach also: „Den Segen des Herrn über euch, ihr vom Herrn Gesegneten! Wir segnen euch und danken euch im Namen des Herrn, weil ihr uns durch eine angenehme und freundliche und gütige Aufnahme erfreut habt. Welches die Ursache unseres Kommens zu euch ist, habt ihr wohl schon gehört, aber wenn ihr wollt, sollt ihr es noch einmal hören und wohl aufmerken. Wir kommen von einer langen Reise. Nur euer Heil, eure Seligkeit, euer Glück hat sie verursacht. Denn unverletzt, froh und selig werdet ihr in Ewigkeit sein, wenn ihr euern Schöpfer

1124 anerkennen und ihm allein dienen wollt." Indem der Bischof dieses und ähnliches, was ich der Kürze halber weglasse, dem rohen Volke in einfacher Weise verkündete, unterwarf sich die ganze Menge wie ein Mann, dem heiligen Glauben beistimmend, seiner Belehrung. Jener aber lehrte sie mit den Klerikern und Priestern sieben Tage lang, unterrichtete sie auf das Gewissenhafteste über alles die christliche Religion betreffende, dann ordnete er ein dreitägiges Fasten an und befahl, daß sie ihren Körper durch Bäder reinigten und nach Anlegung frisch gewaschener weißer Gewänder, mit reinem Herzen und Leib und reiner Kleidung zur heiligen Taufe kämen.

16. Inzwischen hatte Otto drei Taufstellen errichten lassen und ordnete nun an, daß er selbst in der einen alle Knaben, andere Priester aber in der einen die Frauen besonders, in der andern die Männer besonders taufen sollten. Auch wies der heilige Vater an, die heilige Handlung mit solcher Gewissenhaftigkeit, Sauberkeit und Ehrbarkeit zu vollziehen, daß dabei nichts ungebührliches, nichts die Scham verletzendes oder was überhaupt einem der Heiden weniger gefallen konnte, vorkäme. Denn er ließ große Fässer über die Erde hervorragend eingraben, so daß der Rand derselben ungefähr bis zum Knie des Menschen oder wenig niedriger hervorragte; sie wurden mit Wasser angefüllt, in das man dann leicht hineinsteigen konnte. Um die Fässer ließ er Säulen aufstellen und Stricke ziehen und Tücher darüber hängen, so daß das Gefäß wie von einer Kuppel von allen Seiten umgeben wurde. Vor dem Priester aber und seinen Gehülfen, die auf der einen Seite stehend die heilige Handlung vollziehen sollten, ließ er über eine ausgespannte Leine Linnen hängen, damit der Schamhaftigkeit nach allen Seiten Genüge gethan, damit keine Thorheit und Unziemlichkeit bei der heiligen Handlung bemerkt würde und sich nicht etwa ehrbare Personen aus Scham der Taufe entzögen.

Als daher die Schaaren zu dieser Stelle der Lehre kamen, 1124
redete der Bischof sie mit einer die Sache betreffenden Ansprache alle gemeinsam an, stellte dann rechts und links die Geschlechter getrennt auf, salbte die Geprüften mit Oel und befahl ihnen dann, zu den Taufstellen zu gehen. Am Eingange des Zeltes traten immer nur einzelne mit ihren Gevattern ein und sofort nahmen diese des zu Taufenden Kleid und Wachskerze, hielten es, während jener in das Wasser stieg, vor das Gesicht und warteten so, bis sie es ihm beim Heraussteigen wiedergeben konnten. Der an der Kufe stehende Priester aber, der mehr hörte als sah, daß jemand im Wasser war, entfernte ein wenig den Vorhang und vollzog durch dreimaliges Untertauchen des Kopfes die heilige Handlung; nachdem er ihn dann auf dem Scheitel gesalbt und das weiße Gewand angelegt, zog er den Vorhang zurück und hieß ihn getauft aus dem Wasser steigen, worauf die Gevattern ihn mit dem Kleid, das sie hielten, bedeckten und ihn herausführten. In dieser Weise tauften wir Männer, Frauen und erwachsene Knaben, welche von den Priestern nicht ins Wasser gehoben werden konnten, sowohl in Pirissa als in anderen Städten und Burgen, überall wo die Menge des Volks uns einen Aufenthalt zu machen zwang.

Tiemo: Ich verwundere mich sehr, von wo er eine geordnete und ehrbare Form der Taufe empfangen haben möge. Aber ich möchte wissen, wie sie es im Winter aushielten.

Auch da, sagte Sefrid, versäumte sein Fleiß nicht, das der Jahreszeit Angemessene ausfindig zu machen. Denn da vollzog er das hochwürdige Sacrament der Taufe in geheizten Badestuben und warmem Wasser mit derselben Feierlichkeit und Beobachtung des Anstandes unter Anwendung eingegrabener Fässer und der Vorhänge, wobei auch Weihrauch und andere Wohlgerüche alles erfüllten.

Auch ist es nicht zu verwundern, daß du das anstaunst;

1124 denn selbst wir, die es mit ansahen, bewunderten es und andere ausgezeichnete Tugenden mehr in seinem Charakter. Denn er selbst schien in seiner Thätigkeit — und auch den Heiden erschien dies lobenswerth — eine, wie ich am meisten glauben möchte, vom heiligen Geist selbst gegebene, ausgezeichnete Reinheit zu haben und sich, so zu sagen, durch ein vornehmeres und feineres Benehmen auszuzeichnen, so daß er weder im Essen oder Trinken, noch in seiner Haltung oder Kleidung oder Redeweise irgend etwas Unziemliches oder Unpassendes oder Unehrbares duldete, sondern durch Güte, Zucht und vorsichtige Klugheit ausgezeichnet, in der ganzen Haltung seines äußern Menschen zeigte, wie der innere bestellt sei. Doch ich kehre zur Sache zurück.

17. Wir blieben dort aber ungefähr 20 Tage, dem Volke predigend und sie im Namen des Herrn taufend, sie die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens bewahren lehrend, über die Feste und Gebräuche der christlichen Religion unterrichtend, über die Fasten der vier Zeiten, das vierzigtägige Fasten, über die Fleischwerdung, Geburt, Beschneidung, Erscheinung, Darstellung, Taufe und Verwandlung, über das Leiden, die Wiederauferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, über die Ausgießung des heiligen Geistes, die Vigilien und Geburtstage der Apostel und anderer Heiliger, über den Sonntag, den Freitag, die Eintheilung der Monate und die Eintheilnng des ganzen Jahres nach christlichem Gebrauch. Er ließ einen Altar und eine Kapelle — denn eine ganze Kirche ließ sich so schnell nicht erbauen — errichten, weihete den Altar und ließ einstweilen dort die Messen feiern, wozu er ihnen einen Priester, Bücher und einen Kelch, die Gewänder und alles zum Gottesdienst nöthige Geräth gab. Dies alles nahmen jene mit großer Freude, Eifer und Demuth dankbar auf, legten ihren alten heidnischen Aberglauben und

die heidnischen Gebräuche gänzlich ab und, den alten Menschen 1124
mit seinem Thun ausziehend, begannen sie in einem neuen Leben zu wandeln und zuzunehmen. Die Zahl der dort zum Glauben Bekehrten aber betrug ungefähr 7000. Der Bischof aber sah, daß die Ernte reichlich sei, und weil er auch andern Städten das Reich Gottes verkünden mußte[1], so berief er, als er von dort weggehen wollte, eine Versammlung und redete die Gemeinde, seine neue Pflanzung, also an:

18. Ihr Brüder, ich eifre über euch mit göttlichem Eifer![2] Denn ihr alle, die ihr mich zu hören hierher gekommen seid, und auf meine Lehre an Christus geglaubt habt und Christen geworden seid, ihr seid eine Kirche im Herrn, durch den Glauben meinem Herrn Jesus Christus verlobt. Eine Kirche, sage ich, seid ihr alle, eine und die einzige Braut meines Herrn Jesus Christus, weil ihr der einen allgemeinen Kirche durch den Glauben einverleibt seid. Aber weil ich durch seine Gnade der Urheber dieser euerer Verlobung zu sein scheine — denn ich habe euch diesem einen Manne verlobt, auf daß ich Christo eine reine Jungfrau zubrächte[3], — das ist es, weshalb ich über Euch eifre und zwar mit göttlichem Eifer. Denn es kann auch einen schlechten Eifer geben nach dem Worte des Apostels: „Sie eifern um euch nicht fein.“[4] Eifern aber heißt unwillig sein wollen, obgleich es sich auch zuweilen für nachahmen gebraucht findet, wie „eifert nach den besten Gaben.“[5] Ich will aber über euch zürnen und bin bereit euch zu zürnen, da ich gesagt, ich eifre über euch; denn nicht ohne Traurigkeit und Unwillen kann ich es tragen und werde es nicht tragen können, wenn ihr, was fern sei, zur Kränkung meines Herrn Jesus Christus, dem ich euch durch den Glauben verlobt habe, euch von Neuem mit fremden Göttern besudeln wolltet. Denn das

---

[1]) Römer 6, 4. — [2]) 2. Corinther 11, 2. — [3]) 2. Corinther 11, 2.
[4]) Galater 4, 17. — [5]) 1. Corinther 12, 31.

1124 ist eine Art der Hurerei, die am meisten von Gott scheidet. Ihr Brüder, merket auf! Seht, „alle seid ihr in Christo getauft und alle habt ihr Christum angezogen“ [1], ihr habt der Erbsünde und der begangenen Sünden Vergebung von ihm empfangen, rein seid ihr und heilig, nicht durch uns, sondern durch ihn gereinigt und geheiligt, da er mit seinem Blute die Sünden der Welt abgewaschen hat [2]. Besudelt euch also nicht wieder durch die Verehrung der Götzen, denn das ist eine Unreinheit, die Gott schwer verletzt und gänzlich von Gott trennt; macht euch nicht gemein mit den Verführern und den unreinen Geistern. Allein Gott euerm Schöpfer, aber keinem Geschöpf erweist göttliche Ehre, damit nicht sein Unwille und sein Zorn über euch komme, sondern nehmt zu im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, daß sein Segen komme über euch und euere Söhne, und damit ihr, an ihn glaubend und den Glauben durch Werke zierend, Leben habet im Namen dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte [3]. Denn dessen müßt ihr sicher sein und nicht daran zweifeln, daß ihr, wenn ihr die Unschuld und Heiligung, in der ihr euch heute befindet, mit seiner Hülfe bis zum Ende eures Lebens zu bewahren bemüht seid, nicht bloß dem ewigen Tode entgehn, sondern auch die Freude des himmlischen Reiches in Ewigkeit besitzen werdet. Weil aber das gegenwärtige Leben nicht ohne Sünde geführt werden kann, — denn Kampf und Versuchung ist das Leben des Menschen auf der Erde [4] — überliefere ich euch, im Begriff von euch zu gehn, was uns überliefert ist vom Herrn, das Band des heiligen Glaubens zwischen euch und Gott, nämlich die sieben Sacramente der Kirche, gleichsam sieben bezeichnende Geschenke des heiligen Geistes, durch deren Gebrauch eine Kirche in den Mühen und

1) Galater 3, 27. — 2) Offenbarung 1, 5.
3) 1. Petri 2, 9. — 4) Hiob 7, 1.

dem Kampf dieses Lebens nicht verlieren, sondern gewinnen 1124
kann und ihre Verluste wieder ersetzen. Sehet also zu und haltet es fest, daß ihr fleißig aufzuzählen wisset, was wir, von euch scheidend, euch überliefern. Das erste Sacrament ist das, dessen ihr schon theilhaftig geworden seid, die h. Taufe. Dies Sacrament, meine Brüder, müßt ihr von jetzt an immer festhalten und ehren und eueren Kindern zur gelegenen Zeit, nämlich am h. Sabbat des Oster- und Pfingstfestes durch die Hände der Priester ertheilen lassen, überzeugt, daß, wer ohne dasselbe aus dieser Welt scheidet, des Reiches Gottes nicht theilhaftig wird und obenein noch die ewige Strafe des ursprünglichen Fluches abbüßen muß. Das zweite Sacrament ist die Firmung, d. h. die Salbung mit Oel auf der Stirn. Dies Sacrament ist den Lebendigen nothwendig, damit sie nämlich durch die Kräftigung des h. Geistes gestärkt und gewaffnet werden, um gegen alle Versuchungen und Schlechtigkeiten des gegenwärtigen Lebens zu kämpfen. Es darf jedoch nicht, wie einige meinen, bis in das Alter aufgeschoben, sondern muß in der Kraft der Jugend empfangen werden, weil dieses Alter den Versuchungen mehr ausgesetzt ist. Das dritte Sacrament ist die Salbung der Kranken, die den Sterbenden nothwendig ist, weil in ihr durch die Kraft des h. Geistes Vergebung der Sünden gewährt wird und der Sterbende dadurch mit der Kraft des heiligen Geistes gewaffnet wird zum Kampf gegen geistige Schlechtigkeiten, d. h. gegen die bösen Geister, die am Ende des Lebens den Seelen nachstellen. Dies Sacrament muß jeder Christ im Todeskampfe heiß ersehnen und demüthigst empfangen als das sicherste Heilmittel für seine Seele. Das vierte Sacrament ist die Eucharistie, d. h. der Leib und das Blut des Herrn. Dieses Sacrament ist den Lebenden und den Sterbenden nothwendig. Mögen wir leben oder sterben, dieser Wegzehrung bedürfen wir immer. Denn es ist die wahre,

1124 das ewige Leben enthaltende Speise der Seele. Deshalb sollen häufig Messen gefeiert werden und ihr sollt demüthig dazu kommen, um diese Wegzehrung oft zu genießen. Wenn ihr aber, weil ihr fleischlich seid, nicht selbst an allen Messen theilnehmen könnt, so communicirt wenigstens, indem ihr gläubig, demüthig und ergeben die Messe hört, durch euren Mittler, den Priester, der für euch communicirt. Doch müßt ihr selbst drei- oder viermal im Jahre, wenn es nicht öfter geschehn kann, beichten und communiciren. Das fünfte Sacrament ist die Versöhnung der Sünder durch die Buße, d. h. derjenigen, die nach der Taufe wegen schwerer Schuld von der Kirche verworfen sind und nach der Genugthuung durch die Buße wieder in sie aufgenommen werden. Und dieses Sacrament ist gleichsam ein Linderungsmittel und eine Genesung für die in der Schlacht Gefallenen und Verwundeten. Das sechste Sacrament ist die Ehe, d. h. die Verbindung der Gatten. Die fünf zuerst genannten Sacramente aber sind die allgemeinen und jedem Christen nothwendigen, dieses aber ist so zu sagen ein besonderes, weil es nicht allen nothwendig ist, sondern bloß denjenigen, die sich nicht enthalten können, und wie zu den ersten Sacramenten alle Menschen gezogen und eingeladen werden müssen, so sollen zu diesem bloß diejenigen gezogen und eingeladen werden, welche, wie gesagt, sich nicht enthalten können, sondern sich durch ungeordneten und unerlaubten geschlechtlichen Umgang besudeln und beflecken. Denn diesen muß man rathen, daß sie ihrer Schwäche durch ein ehrbares Mittel zu Hülfe kommen. Ihr aber, die ihr bisher nicht Christen, sondern Heiden gewesen seid, habt das Sacrament der Ehe nicht gehabt, da ihr nicht Einem Ehebette Treue bewahrt, sondern, wenn ihr wolltet, mehrere Frauen gehabt habt. Das ist euch fernerhin nicht mehr erlaubt. Sondern ein Mann soll nur Eine Frau haben, und eine Frau nur Einen Mann. Was darüber ist,

ist von Uebel![1] Wenn daher jemand unter euch ist, der vor 1124
der Taufe mehrere Frauen gehabt hat, der möge sich eine von ihnen, die ihm am meisten gefällt, auswählen und nach Entlassung der anderen diese allein nach christlicher Sitte haben. Und, sprach er, die weiblichen Geburten, höre ich, pflegt ihr, o Weiber, zu tödten! Wie abscheulich dies ist, läßt sich nicht aussprechen. Seht, ob auch die wilden Thiere das ihren Jungen thun! Dieser Mord darf nicht ferner von euch verübt werden, da er nicht ohne die härteste Buße vergeben werden kann. Mögen sie männlich oder weiblich sein, ernähret die von euch Gebornen sorgfältig. Denn sowohl die Männer wie die Weiber schafft Gott[2]. Das siebente Sacrament nun ist die Ordinirung oder die Weihe der Geistlichen, welches ebenfalls ein besonderes und kein allgemeines ist, weil es nicht jedem Menschen nothwendig ist. Obgleich nämlich alle Menschen der Geistlichen bedürfen, so brauchen doch nicht alle Menschen Geistliche zu werden. Zu diesem Sacramente müssen die, welche nach Charakter und Bildung dazu geeignet sind, mehr eingeladen als gezogen werden. Daher ermahne ich euch und fordere euch auf, da ich euch nicht zwingen darf, von eueren Kindern einige dem geistlichen Stande zu übergeben, nachdem sie in den freien Studien fleißig vorgebildet sind, damit ihr ebenso wie andere Völker durch euch selbst euerer Sprache und des Lateinischen Kundige zu Geistlichen und Priestern haben könnet. Diese sieben Sacramente also, die ich um euretwillen noch einmal aufzählen will, nämlich Taufe, Firmung, letzte Oelung, Eucharistie, Buße, Ehe und Priesterweihe, hat der himmlische Bräutigam durch uns, seine niedrigen Brautführer zum Bunde der wahren Liebe, euch, seiner Kirche und seiner Braut, zu überliefern gewürdigt. Daher bewahret, liebet und verehret diese Sacramente mit aller Ehrerbietung und Ergebenheit; lehret sie

1) Vgl. Matth. 5, 37. — 2) Vgl. Cap. 33.

1124 euere Söhne, daß dieselben sie im Gedächtniß behalten und fleißig beachten durch alle Geschlechter. Sehet, ihr habt eine Kirche, ihr habt einen Priester, der euch über dies alles und was euch sonst noch nothwendig sein mag, ausführlicher unterrichten kann. Ihn werdet ihr so wie mich hören, ihr werdet ihn ehren und lieben, und was er euch sagt, thun. Und nun gehe ich, um bald wieder zu euch zurückzukehren. Lebt wohl, im Herrn Geliebte."

19. Vielleicht scheint es manchem, daß ich die Geschichte allzu vollständig berichte und ausführlicher bin als bei einer solchen Erzählung nöthig ist. Was meint ihr?

Tiemo: Fahre fort, bitte ich, so wie du begonnen hast. Denn denen, die Otto lieben, kann nichts von dem, was ihn betrifft, weil alles gut ist, überflüßig oder langweilig scheinen.

Sefrid sagte: Ich werde fortfahren, wie ihr wollt. Nachdem die Kirche in Pirissa befestigt und eingerichtet war, sagten wir unter reichlichen Thränen unserm Erstlingsvolke in treuer Liebe Lebewohl und kamen von Gesandten geleitet zur Stadt
24. Juni des Herzogs Camina.[1] Dort aber war die Herzogin, nämlich die rechtmäßige Frau des Herzogs, die, obgleich sie unter Heiden lebte, doch der christlichen Religion eingedenk war. Ueber unsere Ankunft freute sie sich sehr und nahm uns mit ihrem ganzen Hause um so ehrerbietiger auf, als sie nicht zweifelte, es werde dies sowohl ihrem Gemahl gefallen, als auch ihrem und seinem Seelenheil nützen. Während wir nämlich in Pirissa weilten, hatte sie heimlich Kundschafter dorthin geschickt und so genau alles erfahren, was dort geschah, und in ihrer großen Freude über die Erleuchtung jenes Volkes fing sie selbst an, den Funken ihres Glaubens, der bis dahin gleichsam unter der todten Asche geschlummert hatte, zuerst bescheiden unter ihren Freunden, dann zuversichtlicher bei allen, wo sie es konnte, an-

[1]) Kammin.

zufachen. Und weil geschrieben steht: „Aus einem Funken entsteht das Feuer,“ hatte jene ganze Stadt noch vor unserer Ankunft durch jene Frau mit Gottes Hülfe ein solcher Eifer des Glaubens ergriffen, daß wir zu unserer großen Freude nicht nur keinen Widerspruch, sondern sogar die Uebereinstimmung des ganzen Volkes zum Empfang der Taufe fanden. 1124

20. Während der 40 Tage nun, die wir an jenem Orte blieben, hatten sowohl der Bischof als auch seine Mitarbeiter, Priester und Kleriker, fast nichts anderes zu thun, als die zum Glauben Kommenden aufzunehmen, zu lehren, zu katechisiren, zu predigen und zu taufen, und wir schienen bei einer so reichen Ernte zu wenig Schnitter. Denn haufenweise kam und ging täglich das Volk jener Stadt und der umliegenden Landschaft. Da man alle diese befriedigen mußte, so sahen wir bei der ungeheueren Arbeit, namentlich beim Taufen, unsern Bischof, obgleich er nur die Knaben benetzte, doch oft schwitzen, so sehr, daß sein Gewand von den Schultern bis zum Nabel hinten und vorne von Schweiß triefte. Oft aber von dem Uebermaß des Dienstes ermüdet, gewann er durch ein kurzes Sitzen neue Kräfte und athmete ein Weilchen sitzend neu auf, dann aber stand er wie ein eifriger und thätiger Arbeiter von Neuem auf zu dem ihm so lieben Werke, dem allmächtigen Gott dankend, daß er durch seine Gnade so viele Schaaren mit Schweiß und Ermüdung in seiner Scheuer zusammenbringe.

21. Während dies zu Camina geschah und über den günstigen Fortgang der Unternehmung wir und das Volk der Stadt zugleich mit jener hochedlen und sehr christlichen Frau geistiger Freude genossen, siehe, da kam mit seinem Gefolge der Herzog des Landes Bratizlaus dazu, — und das war keine geringe Vergrößerung der heilsamen Freude — und wie mit kindlichem Vertrauen in die Arme des Bischofs eilend sagte er: „Sei

[1] Jesus-Sirach 11, 33.

1124 mir gegrüßt, heiligster Vater." Dann fuhr er fort: „Zürne nicht, ich bitte dich, daß ich nach jener ersten und so flüchtigen Begrüßung dich so lange nicht gesehen habe, aber die Ursache waren die unabweisbaren Geschäfte des Staates. Jetzt aber, siehe, bin ich hier, bereit, deiner Väterlichkeit zu gehorchen und zu dienen, wie du willst. Wir selbst und all das Unsere stehen zu deiner Verfügung, gebrauche beide wie du willst." Und dabei wandte er sich zu den Klerikern und den andern Vornehmeren aus unserm Gefolge und sagte: „Auch diese, o Vater, deine Mitarbeiter, werde ich mit deiner Erlaubniß begrüßen", und er reichte jedem einzelnen die Hand, grüßte und küßte sie, sie seine Söhne und liebsten Brüder nennend, und pries Gott, den Geber alles Guten, daß er ihn gewürdigt, so liebe Gäste in seinem Hause aufzunehmen. Weil aber weiterhin zu Schiff von einer Stadt zur andern gegangen werden mußte, so befahl er seinen Gutsverwaltern, unsere Pferde und Lastthiere zur Weide nach den besten Theilen des Landes zu führen, und dieselben wurden uns nicht eher zurückgegeben, als bis wir, nachdem alles vollendet war, im Begriff waren aus dem Lande zu gehen. Da empfingen wir sie aber so verändert, daß vor Dicke kaum jeder das seinige wieder erkannte. Die Krieger nun, die mit dem Herzoge gekommen waren, wurden sofort katechisirt und getauft, und viele, die früher Christen gewesen waren, aber im Zusammenleben mit den Ungläubigen die Schranken des Christenthums überschritten hatten, — und zur Zahl derselben gehörte auch der Herzog selbst — wurden durch die Beichte und die Buße wieder in die Kirche aufgenommen, wobei sie versprachen, daß sie in Zukunft alles dem Christennamen Feindliche vermeiden, alles demselben Geziemende erstreben wollten.

22. Auch sagte der Herzog: „Ich weiß, daß es der christlichen Heiligkeit zuwider läuft, mehrere Frauen oder Beischläfe-

rinnen zu haben", — und indem er zugleich die Reliquien der 1124
Heiligen berührte, schwor er, so wie die Christen zu schwören pflegen, vor dem Bischof angesichts des Volkes feierlich 24 Beischläferinnen ab, die er der heidnischen Sitte gemäß zu seiner rechtmäßigen Gemahlin genommen hatte. Mehrere derselben Ungesetzmäßigkeit Schuldige, als sie dies sahen, versprachen, indem sie ebenfalls die Mehrheit der Frauen abschworen, nach dem Beispiele des Herzogs Einem Bette die Treue zu bewahren. Also wuchs die Kirche an jenem Orte und wurde gekräftigt, wandelnd in der Furcht des Herrn, und wurde erfüllt von dem heiligen Geiste, während der Bischof und die Geistlichen eifrig thätig waren und das Reich Gottes verkündeten. Nachdem dort auch eine Kirche gebaut und ein Altar und ein Sanctuarium geweiht waren und vom Herzog Landgüter geschenkt waren und Ausstattung zum Unterhalte des Priesters, schenkte der freigebige Vater, wie er es bei allen Kirchen in jenem Lande that, Bücher und priesterliche Gewänder, auch einen silbernen Becher mit den übrigen Geräthen, und setzte der Kirche einen von seinen Priestern vor, damit derselbe das Volk unterrichten könnte.

23. Nachdem dies alles richtig vollendet war und nicht bloß aus der Stadt, sondern auch vom Lande das Volk alle Tage nach der Kirche zusammenströmte und den Sonntag und die andern Feste demüthig beging, erklärte auf dem Lande nicht fern von der Stadt Camina eine Wittwe, eine sehr reiche und vornehme Frau, mit Verachtung gegen die christliche Religion, daß sie die Götter ihrer Väter verehre und aus keinem Anlaß wegen der neuen Nichtigkeit von der alten Ueberlieferung ihrer Vorfahren abweichen wolle. Sie war aber eine Frau mit großem Hauswesen und nicht geringem Ansehen, die ihr Haus mit Strenge lenkte, und bei seinen Lebzeiten hatte ihr Mann — was in jenem Lande als etwas Großes erschien — zum

1124 Gebrauche der Trabantschaft 30 Pferde mit ihren Reitern zu halten gepflegt. Denn die Stärke und die Macht der Vornehmen und der Hauptleute pflegt nach der Menge oder der Zahl der Pferde geschätzt zu werden. Jener, sagen sie, ist stark und mächtig und reich, er kann so und so viele Pferde halten, und wer so die Zahl der Pferde hört, kennt danach die Zahl der Krieger. Denn kein Krieger pflegt dort mehr als ein Pferd zu haben. Die Pferde jenes Landes aber sind groß und stark, und jeder der Krieger dient ohne Schildträger, den Mantelsack und den Schild selber tragend, indem er so, gewandt und stark genug, die Pflicht des Kriegsdienstes erfüllt. Allein die Fürsten aber und die Hauptleute sind mit einem oder, wenn es viel ist, zwei Dienern zufrieden. Es geschah also an einem Sonntage zur Erntezeit, als das Volk von allen Seiten zur Kirche eilte, daß die erwähnte Frau weder selbst kam, noch den Ihrigen hinzugehen erlaubte, sondern lärmend sagte: „Geht, mähet mir meine Aecker ab! Das ist nützlicher als jenen, ich weiß nicht welchen, neuen Gott anrufen, den jener Bischof Otto von Babenberg uns aus seinem Lande bringt. Was haben wir mit ihm zu thun? Seht ihr nicht, welche Güter und Reichthümer uns unsere Götter gegeben haben? Durch ihre Freigebigkeit haben wir Ueberfluß an Schätzen, Ruhm und allen Dingen; daher ist es kein leichtes Vergehen von ihrer Verehrung zu lassen. Geht also, wie ich gesagt, um unsere Saaten zu schneiden, und damit ihr euch weniger fürchtet, bereitet mir einen Wagen; seht, ich selbst will mit euch zur Ernte auf das Feld fahren.“ Und als sie auf das Feld gekommen war, sagte sie: „Was ihr mich werdet thun sehen, thut ebenfalls.“ Und ihre Aermel aufstreifend und das Kleid aufschürzend ergriff sie sogleich mit der Rechten eine Sichel, und die Halme mit der Linkend haltend bemühte sie sich zu schneiden. Aber wunderbar, plötzlich, mitten in der Handlung, so wie sie vornüber-

gebeugt stand, erstarrte die Unglückliche und konnte, wie ein 1124
Marmorbild, weder sich selbst aufrichten, noch die Sichel oder die Saat aus der Hand lassen, sondern stumm und schweigend, einem Bilde ähnlich blieb sie stehen, nur die sie Anblickenden wieder anblickend. Als das aber die Diener sahen, fürchteten sie sich sehr und liefen herbei und umstanden sie, blickten sie an und warteten, ob sie sich nicht erholen werde. Auch baten sie sie, von ihrer Verwegenheit abzulassen, denn der Gott der Christen sei stark. Sie aber antwortete nichts. Da legten sie Hand an sie, um sie gewaltsam wegzuziehen, versuchten sie aufzurichten und die Sichel und die Saat ihren Händen zu entwinden; aber sie vermochten es nicht. Denn sie stand wie eine unbewegliche Masse an die Erde geheftet. Als aber die Unglückselige durch ihre Haltung genug des Wunders und des Entsetzens den Zuschauern bereitet hatte und als die Diener von Schmerz und Abscheu erfüllt schon weggehen und sie verlassen wollten, da stürzte jene gelöst plötzlich nieder und hauchte ihre schuldige Seele aus in das höllische Feuer. Jene hoben sie auf einen Wagen und sagten: „Sehet, was für eine Garbe wir am Sonntage vom Felde heimbringen.“ Als dieses Ereigniß durch das sich verbreitende Gerücht schnell bekannt wurde, — die Knechte liefen sofort nach der Kirche und begehrten getauft zu werden, indem sie entsetzt das Geschehene berichteten — so wurde den Gläubigen ihr Glaube durch das Wunder befestigt, die Ungläubigen aber und die etwa noch übrig gebliebenen Spötter wurden durch die Züchtigung des bestraften Weibes zum Glauben erzogen. Den Sonntag aber und andere Feste begann man nun ehrfurchtsvoller zu beobachten, auch uns selbst und unsere Lehre, vornehmlich aber den Bischof ehrten sie nun noch mehr.

24. Nachdem wir dort fast 50 Tage verbracht hatten, er- Aug.
hielten wir von dem Herzoge Gesandte und Führer, Bürger

1124 der Stadt, nämlich Domizlaus und seinen Sohn, angesehene Männer, und fuhren zu Schiff über Seen und Meeresbusen nach Julina.[1] Das ist eine große und feste Stadt, und die Einwohner derselben waren grausam und barbarisch. Als wir uns nun der Stadt näherten, fingen unsere Führer an zu zögern, zu zagen und unter einander zu flüstern. Als der Bischof das bemerkte, sagte er: „Was berathet ihr unter einander?“ Jene erwiederten: „Vater, wir fürchten für dich und die Deinen. Denn dieses Volk war immer hart und ungebändigt. Wenn es dir daher Recht ist, wollen wir landen und bis zum Hereinbrechen der Nacht am Ufer Rast machen, damit wir nicht etwa durch einen öffentlichen Einzug in die Stadt einen Auflauf des Volkes gegen uns erregen.“ In jeder einzelnen Stadt aber hatte der Herzog eine Pfalz und ein Gehöft mit Gebäuden, und es war Gesetz, daß, wer dorthin floh, vor jedem ihn verfolgenden Feinde sicher und unverletzt blieb. Daher sagten jene: „Wenn wir bei Nacht in des Herzogs Haus gehen, so werden wir, durch die Sicherheit geschützt, allmählich durch den Verkehr mit den Bürgern und ihnen nach und nach unser Vorhaben mittheilend, vermuthlich mehr ausrichten.“ Der Vorschlag fand Beifall, und als der Tag geschwunden war, gingen wir unter dem Schutze des Schattens der Nacht, ohne Wissen jener in den Hof und das Haus des Herzogs. Am andern Tage aber, sobald sie uns erblickten, fragten die böswilligen Menschen, wer wir seien, woher und weshalb wir gekommen. Zuerst geriethen sie in Bewegung und wurden offenbar beunruhigt, liefen hin und her, kamen immer von Neuem uns zu sehen, und einer meldete es dem andern. Zuletzt aber, von wahnsinniger Wuth ergriffen, bewaffneten sie sich unter großem Lärm mit Beilen und Schwertern und anderen Waffen, brachen ohne irgend welche Rücksicht sogar in

[1]) Wollin.

den Hof des Herzogs ein und droheten uns ohne Widerrede 1124
den Tod, wenn wir nicht schleunigst aus dem Hofe und aus der Stadt flüchteten. In dem Gehöft aber lag ein sehr festes Gebäude, aus ungeheuren Balken und Brettern zusammengefügt, welches sie Stupa oder Pirale nennen, wohin wir die Schreine und Packsättel, die Capelle des Bischofs, das Geld und alle Kostbarkeiten aus dem Schiffe gebracht hatten, ja alle Kleriker waren mit dem Bischof aus Furcht vor dem rasenden Volke dahin geflohen. Ich selbst aber hatte damals ein heftiges Fieber und lag in einem andern Hause krank; mit äußerster Anstrengung meiner Kräfte jedoch stand ich, als ich den Lärm und das Geschrei der Wüthenden hörte, auf und trat in die Thüre des Hauses, und siehe, da war alles voll von Menschen, die Speere und Waffen trugen. Sie riefen und schrien, uns zum Herausgehen auffordernd. Als wir aber zögerten, als ob jene in ihrer Wuth nachlassen würden, da entbrannte ihr Wahnsinn noch mehr, und sie fallen, einen Angriff ausführend über die Stupa her, indem sie zuerst das Dach und dann die Wände niederreißen und zerstören. Während wir alle zitterten, einige vor Furcht sogar weinten, stand der Bischof, in der Hoffnung zur Krone des Leidens berufen zu werden, fröhlichen Geistes mit heiterer Miene furchtlos da, wünschend und ersehnend, daß er auch nur einen Schlag oder eine Wunde um Christi willen zu empfangen gewürdigt werde. Als aber Paulicius und die Gesandten sahen, daß alle rasten und dort zu verweilen immer bedenklicher wurde, stürzten sie mitten unter das Volk hinaus, laut schreiend, als ob sie auch rasten, und forderten mit ausgestreckten Händen Schweigen. Als jene für einen Augenblick beruhigt waren, fuhren sie fort und sagten: „Was heißt das?“ Und indem sie die ganze Sache auf sich selbst bezogen, sprachen sie: „Wenn ihr uns hier in dem Hofe unseres Herren des Herzogs nicht friedlich bleiben laßt, so erlaubt uns wenigstens

1124 ungefährdet von hier wegzuziehen! Was wüthet ihr so gegen uns? Wen von euch haben wir verletzt?" Jene aber erwiederten: „Jenen betrügerischen Bischof und die andern Christen mit ihm, die unsere Götter schmähen, sind wir zu tödten gekommen. Aber wenn ihr sie retten wollet, gut, wir geben Raum, führt sie schnell aus der Stadt." Die Straßen der Stadt waren aber sumpfig und schmutzig, und wegen des Schmutzes waren Brücken hergerichtet und überall Bretter gelegt. Paulicius also ergriff den Bischof bei der Hand und begann ihn wegzuziehen und zu führen, indem er ihn bescheiden ermahnte, er möchte, wenn er könnte, schneller gehn. Als aber wir alle mitten durch den Haufen nicht ungestörten Schrittes aus dem Hofe bis zu den Brücken kamen, siehe, da versuchte aus dem Haufen ein barbarischer und starker Mann, die ungeheure Stange schwingend, die er trug, mit einem mächtigen Hiebe das Haupt des vorübergehenden Bischofs zu treffen. Dieser aber wandte den Kopf ab und fing den Hieb mit der Schulter auf, und als nun jener sein Verbrechen wiederholte und ein anderer einen Knittel von ferne auf ihn schleuderte, da fiel unser Bischof zwischen Paulicius und dem Priester Hiltanus, die ihn führten, von der Brücke in den Schmutz. Paulicius aber zeigte sich hier an Geist und Körper als ein Mann und verließ den am Boden liegenden Bischof nicht trotz der drohenden Geschosse, sondern fing mit seinem eigenen Körper die häufigen Hiebe auf und hob, indem er von der Brücke bis an den Leib in den Schlamm niederstieg, den Gefallenen aus dem Kothe auf. Aehnlich wurden auch andere Priester und Kleriker, während sie ihn beschützten und dem am Boden Liegenden die Hand reichten, mit Stöcken und Knitteln neben ihrem Bischof um Christi willen geprügelt. Nachdem wir endlich mit großer Gefahr die Brücke wieder erreicht hatten, begannen wir weiter zu ziehen und aus der Stadt zu gehen,

und jene wichen von uns, durch die Klügeren aus der Bürger- 1124
schaft beruhigt. Daher gingen wir über den See [1], die Brücke hinter uns abbrechend, damit sie nicht wieder einen Angriff auf uns machten, und ruheten auf dem Felde zwischen Tennen und Scheuern niedergestreckt, unsere Genossen übersehend und zählend und Gott lobend, daß keiner von ihnen fehlte.

Tiemo: Hier, hier zuerst höre ich ein Anzeichen wahren Apostelamtes, nämlich Schläge und Striemen, wie geschrieben steht: „Sie gingen fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gehalten sind, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden.“ [2] Aber sage, mein Apostel, ich bitte dich, hast du irgendwie an dieser apostolischen Segnung Antheil gehabt?

Sefrid: Ach ich Armer! Beim Anblick meiner Schwäche haben mich selbst die Heiden solcher Güter für unwürdig gehalten. Doch habe ich, um die Wahrheit zu gestehen, wenn die andern sich später ihres Theils froh genug rühmten, mich geschämt, daß ich dort nichts bekommen hatte.

Tröste dich, sagte Tiemo, wenn in diesem Capitel dir etwas zu wenig geschehen ist, in unserm wird das nachgeholt werden können. Aber fahre mit dem übrigen fort und erkläre, wie in einem so harten Boden die Wurzel des Evangeliums endlich erstarkt ist.

25. Sefrid: Als wir ausgeruht und jene ausgetobt hatten, sagte der glückselige Otto: „Welcher Schmerz! Wir sind um eine schöne Hoffnung gebracht. Die Palme war in unserer Hand: ihr — Gott verzeihe es euch, meine Söhne und Brüder — habt sie unsern Händen entwunden! Alle jene Schläge hätten kaum zum Märtyrertode eines einzigen hingereicht. da ihr aber alle nach dieser Krone strebtet, habt ihr auch nicht einen dazu gelangen lassen.“ Ihm erwiederte Paulicius: „Du, Herr, scheinst uns genug bekommen zu haben.“ „Zu wenig“, antwortete

[1]) Die Dievenow. — [2]) Apostelgesch. 5, 41.

1124 jener, „weit weniger als ich wünschte. Deine Habgier hat mir zum großen Theile meinen Segen entrissen.“ Dies sagte er aber von den Schlägen, die jener auffing. Es steht aber fest, daß der Bischof drei Schläge bekommen hat.

Wir blieben also fünfzehn Tage jenseits des Sees, der die Stadt umgab, in der Erwartung, ob sie etwa bessern Sinnes werden würden. Inzwischen aber gingen die Unsrigen häufig zu jenen hin und kehrten zu uns zurück; gleicher Weise kamen die Vornehmeren von ihnen zu uns, um sich zu entschuldigen und die Schuld an jenem Tumulte den thörichten und niederen Leuten aus dem Volke zuzuschieben. Daher sprach der Bischof mit ihnen über den christlichen Glauben, sie gleichsam auf einem Umwege ermahnend und ihnen rathend. Er hob auch den Namen und die Macht des Polenherzogs hervor und machte sie darauf aufmerksam, wie zugleich auch für diesen die uns angethane Schmach eine Beleidigung sei und wie Uebles ihnen daraus erwachsen könne, wenn nicht etwa ihre Bekehrung es abwende. Jene aber sagten, sie würden den Rath annehmen, und zu den Ihrigen zurückkehrend behandelten sie alles dies wiederholt und einigten sich endlich alle zu einer Meinung, dahin nämlich, daß sie das thun wollten, was die Stetiner thäten. Denn diese Stadt, sagten sie, sei die älteste und vornehmste im Lande der Pomeranen und die Mutter der Städte, und es werde ungerecht sein, wenn sie die Annahme einer neuen Religion zuließen, welche nicht vorher durch jene Autorität anerkannt worden sei.

26. Als der Bischof dies hörte, eilte er ohne Verzug nach Stetina zu gehen, und nahm einen von den Juliner Bürgern, Nedamer mit Namen, damit er uns den Weg zeige. Dieser aber benutzte den Verkehr mit uns wohl, und besuchte uns mit seinem Sohne wie ein zweiter Nicodemus oft heimlich, und hörte gern, was ihm gesagt wurde. Auch einige andere aus

dieser Stadt verehrten im Geheimen Christus, sowohl Männer 1124
wie Weiber. Auch sie besuchten uns, während wir dort verweilten, und indem sie uns mit dem Ihrigen menschenfreundlich unterstützten, wurden sie vom Bischof durch geistlichen Trost erquickt, von dem Wunsche erfüllt, daß, indem Stetina das Wort Gottes annehme, auch Julina der Verabredung gemäß es anzunehmen genöthigt sei, damit ihnen selbst, was sie von Christus meinten, auszusprechen erlaubt sei. Unter Führung des Nedamer und seines Sohnes fuhren wir also zu Schiff nach Stetina, jene beiden aber kehrten, aus Furcht die Stetiner zu verletzen, wenn sie uns herbeigeführt zu haben schienen, ehe sie von ihnen gesehen werden konnten, sich von uns verabschiedend, nach ihrem Wohnorte zurück. Wir aber landeten beim Einbruche der Nacht bei der Stadt, stiegen aus den Schiffen und gingen in den Hof des Herzogs. Am nächsten Morgen gehen Paulicius und die Gesandten zu den Vornehmen, berichten, daß sie von Seiten der Herzoge mit dem Bischof gesandt seien, zeigen als Anlaß der Reise das Evangelium, rathen ihnen, machen ihnen Versprechungen und drohen ihnen. Jene aber antworten: „Nichts ist uns mit euch gemein! Die von den Vätern ererbten Gesetze werden wir nicht aufgeben; mit der Religion, die wir haben, sind wir zufrieden. Bei den Christen“, sagen sie ferner, „giebt es Diebe und Räuber, denen werden die Füße abgehauen und die Augen ausgestochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen übt der Christ gegen den Christen. Fern sei von uns eine solche Religion.“ Das und ähnliches einwendend schlossen sie ihre Ohren, um das Wort nicht zu hören. Da so alle hartnäckig blieben, verweilten wir dort über zwei Monate und richteten fast nichts aus. Da uns nun ein so langer und doch nutzloser Aufenthalt beunruhigte, faßten wir den Entschluß, Gesandte an den Herzog von Polen zu schicken, um anzufragen, was er in Betreff unserer befehle, ob

1124 wir dort bleiben oder zurückkehren sollten und was er von der Widersetzlichkeit der Städte halte. Als die Bürger diese Absicht erfuhren, fürchteten sie sich zwar, baten jedoch, daß Gesandte geschickt würden, indem sie erklärten mit denselben die ihrigen zu schicken unter der Verabredung, daß wenn sie beim Herzog einen dauerhaften Frieden und Erleichterung des Tributs erlangen könnten, und dies dort vor ihren und unseren Gesandten schriftlich festgesetzt werde, sie sich willig den christlichen Gesetzen beugen wollten. Während nun unsere und der Stetiner Gesandte mit dem Paulicius abreisten, trugen wir inzwischen zweimal in der Woche, nämlich an den Markttagen, wo das Volk aus der ganzen Provinz zusammenkam, das Kreuz mitten über den Markt, mit den priesterlichen Gewändern angethan, und indem wir das ungläubige Volk unter günstigen und ungünstigen Umständen wegen des Glaubens und der Erkenntniß Gottes anredeten, boten wir gewissermaßen täglich den Nacken dem Tode dar, wurden aber, da Gott uns beschützte, nicht verletzt. Das Landvolk aber in seiner Einfalt und durch die Neuheit der Sache gefesselt hörte, seine Geschäfte bei Seite lassend, die Predigt sehr gern an, obgleich es nicht zu glauben wagte. Und weil an bestimmten Tagen das Kreuz getragen und gepredigt wurde, so strömten die Landleute mehr der Worte als des Marktes wegen zusammen. In jenen Tagen habe ich wie Simon[1] das Kreuz im Frohndienste getragen. Denn ich mochte wollen oder nicht, mitten durch die Barbaren, über den Markt und durch die Schaar der Ungläubigen wurde mir befohlen die Schmach des Kreuzes, obgleich ich an Geist und Körper ein zarter Kämpfer war, vor dem Bischof zu tragen. Der fromme und barmherzige Gott aber, meine Furchtsamkeit und meinen Schrecken kennend, ließ mich nicht verletzt werden.

---

[1]) Marcus 15, 21.

27. Wie wir aber täglich die Netze des Glaubens aus- 1124
spannten und nichts fingen und darüber gar sehr betrübt waren, da sah endlich der gütige Gott den Eifer seines guten Knechtes Otto, auch die Arbeit und die Trauer desselben barmherzig an. Denn zwei sehr schöne Jünglinge, die Söhne eines Vornehmen der Stadt[1], fingen an unser Haus zu besuchen und sich uns freundschaftlich zu erweisen und allmählich nach unserm Gott und Glauben zu fragen. Der Bischof aber, welcher merkte, daß sie im Guten kamen, und die Vorahnung künftig aus ihnen erwachsender Güter faßte, liebkoste sie mit Schmeichelreden und verkündigte den Jünglingen an den einzelnen Tagen von der Reinheit und Ehrenhaftigkeit des Christenthums, von der Unsterblichkeit der Seelen, der Auferstehung der Leiber, von der Hoffnung und dem Ruhm des ewigen Lebens. Dies alles nahmen die Jünglinge auf Eingebung des heiligen Geistes tief in ihr Gemüth auf und erklärten ohne langes Zögern, daß sie glauben und die Taufe empfangen wollten. Hocherfreut katechisirte der Bischof die Knaben sofort und befahl ihnen, nachdem er sie über alles die christliche Religion Betreffende fleißig unterrichtet hatte, daß sie rein gewaschen und rein gekleidet sich mit ihren Wachskerzen und weißen Gewändern zur Taufe einstellten. Jene boten sich, wie es ihnen geheißen war, alles heimlich ausführend, am festgesetzten Tage, ohne daß ihre Eltern davon wußten, gewaschen und gereinigt und mit neuen und saubern Kleidern angethan, mit Wachskerzen und weißen Gewändern, um die heilige Taufe zu empfangen, den Händen des Bischofs dar. Da hättest du an menschlichem Körper ein Engelsantlitz, da hättest du nach Austreibung der dämonischen Unreinlichkeit in den Mienen der Jünglinge Christus, einen neuen Menschen mit lieblichem Antlitze glänzen sehen können. Der Bischof selbst und alle die andern Priester und Kleriker

[1]) Des Domizlaus, den Ebo nennt.

1124 freuten sich und bewunderten die Gnade, die sie an den Knaben sahen. Was aber soll ich noch viel reden? Sie wurden getauft, und da sie wegen der Octave der Reinigung acht Tage bei uns verweilten, so kehrten sie nicht in das Haus ihrer Eltern zurück.

28. Als aber die Mutter jener Knaben — denn der Vater war von Hause abwesend — das Geschehene erfuhr, noch bevor jene die weißen Gewänder abgelegt hatten, sagte sie, von unaussprechlicher Freude erfüllt, zu einem von ihren Dienern: „Gehe und melde meinem Herrn, dem Bischof, daß ich ihn und meine Söhne zu sehen komme.“ Denn sie war eine Frau von großer Ehre und Macht in jener Stadt. Als der Bischof nun hörte, daß sie komme, ging er aus dem Hause, setzte sich unter freiem Himmel auf einen Rasenhügel und ließ seine Wiedergebornen, noch mit ihren weißen Gewändern bekleidet, zu seinen Füßen niedersitzen, während die Kleriker ringsum Platz nahmen. Als jene ihre Mutter von ferne herankommen sahen, standen sie bescheiden auf und, sich vor dem Bischof verneigend — was anzusehen schön war — gingen sie, nachdem sie gleichsam Erlaubniß dazu erbeten, ihr entgegen. Als jene sie weiß gekleidet erblickt, stürzt sie, von der großen Freude wie sinnlos und erstarrt, in Thränen ausbrechend plötzlich zur Erde nieder. Der Bischof und die Kleriker eilen herbei, heben sie auf, halten sie, trösten sie; denn sie glaubten, daß sie von der übermäßigen Größe des Schmerzes überwältigt sei. Als jene aber wieder zu Athem gekommen war, sprach sie: „Ich preise dich, Herr Jesus Christ, Urheber aller meiner Hoffnung und alles meines Trostes, daß ich meine Söhne in deine Sacramente aufgenommen und durch die Wahrheit deines Glaubens erleuchtet sehe. Denn du weißt, Herr Jesus Christ, daß ich“, und dabei hielt sie ihre Söhne, küßte und umarmte sie, „schon seit vielen Jahren nicht aufgehört habe diese im Ge-

heimen deinem Erbarmen zu empfehlen, bittend, daß du ihnen 1124
das thuest, was du gethan hast." Dann sprach sie zum Bischof: „Gesegnet ist dein Eintritt in diese Stadt, ehrwürdiger Herr und Vater, denn viel Volk hat deine Ausdauer hier für den Herrn zu gewinnen. Die Verzögerung möge dich nicht ermüden. Siehe, ich selbst, die ich hier vor dir stehe, bekenne mich mit Gottes des Allmächtigen Hülfe und durch deine Gegenwart, o Vater, ermuthigt, aber auch gestützt auf die Unterpfänder meiner Liebe, als Christin, was ich bisher noch nicht wagte." Wie sie nämlich berichtete, war sie in den Tagen ihrer Jugend aus dem Lande der Christen räuberisch entführt und, da sie edel und schön war, mit einem heidnischen Manne als ihrem Gatten, einem reichen und mächtigen Herrn verbunden worden, und gebar ihm eben jene Söhne. Der Bischof nun, Gott über alles das preisend, mehrte der bekennenden und vertrauenden Frau den Glauben durch Zuspruch und schenkte ihr, seiner Freigebigkeit nicht uneingedenk, ein kostbares Gewand von grauem Pelz, und netzte, da sie ihn darum bat und schon mit Zuversicht das Evangelium bekannte, alle ihre Hausgenossen mit dem Wasser der Wiedergeburt; dann zog jene Glaubensgesellschaft auch alle ihre Nachbarn, Männer und Weiber mit ihren Kindern allmählich mit sich. Auch die Knaben selbst kleidete er nach Ablauf der acht Tage am Tage der Ablegung der weißen Gewänder mit zwei Röcken von feinem Tuch und ließ diese Röcke am Rande der Kapuze und der Aermel- und Schulternaht mit Goldstickerei zieren, und schickte sie dann, indem er ihnen zwei goldene Gürtel und bunte Schuhe gab und sie durch das Wort der Lehre und das Sacrament der Eucharistie stärkte, mit Freuden in das Haus ihrer Mutter zurück.

Tiemo: So wunderbarer Weise hat unser Otto sein Gold und seine Geschenke ausgetheilt. Denn damit die Menschen gerettet würden, hat er sie sowohl um Geld gekauft wie durch

1124 das Wort Gottes belehrt, und die rohen Zöglinge unterrichtete er sowohl durch geistige Zeugnisse wie er sie durch körperliche Wohlthaten gewann.

Sefrid: Du hast eine sehr treffende Bemerkung gemacht. Mit wie hohen Zinsen er aber seine Geschenke öfters in die Schatzkammern seines Herrn eingesammelt, wirst du aus Folgendem entnehmen können.

29. Als nämlich die erwähnten Knaben zu ihren Altersgenossen gekommen waren, überlegten sie, wie sie vom Bischof gehalten und unterrichtet seien, und wie große Zucht und Ehrbarkeit, wie viele Liebe und Sanftmuth auch bei ihm sei; bald vergaßen sie auch nicht zu erzählen, von wie großer Freigebigkeit und Güte er gegen alle gewesen sei. Und um das zu beweisen, sagten sie: „Seht, mit diesen Gewändern hat er uns nach allen seinen Wohlthaten bekleidet, mit diesen goldenen Gürteln uns geehrt. Mit seinem Gelde kauft er Gefangene los, kleidet sie auf seine Kosten, erquickt sie mit Speise und läßt sie frei von dannen gehen. Ist etwas Aehnliches im Lande der Pommern wohl jemals gesehen oder erhört worden? Was der Art thuen jemals unsere Priester? Daß dieser als ein sichtbarer Gott unter die Menschen gekommen sei, das hat seine freigebige Loskaufung der Gefangenen, die in Blöcken und in Ketten anfaulten, schon viele von unsern Mitbürgern vermuthen lassen; er aber leugnet dies und wünscht von uns nicht ein Gott, sondern des höchsten Gottes zu unserm Heil zu uns gesandter Diener genannt zu werden und daß man ihn dafür halte, und er sagt, daß die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes und der Ruhm des ewigen Lebens die Lehre der Christen sei. Warum soll man ihm nicht glauben?“ Als die heidnische Jugend dies und Aehnliches von den Jünglingen hörte, wurde sie durch die Wirkung der Gnade Gottes fortgezogen und durch dieselbe hingezogen zu demselben Eifer

des Glaubens, und als nun die neu zum Glauben gelangten 1124
Jünglinge zu dem Bischofe zurückkehrten, brachten sie nach der Art der Tauben, die andere nach sich ziehen, eine nicht geringe Schaar von Altersgenossen herbei, welche die Anfangsgründe des Evangeliums zu vernehmen begehrten. Was ist noch viel zu sagen? Sie werden katechisirt, getauft, und von den Knaben und Jünglingen ließen sich die weißköpfigen, klugen Greise unterrichten; und indem die Flamme des Glaubens allmählich fortschritt, erwarmte die ganze Stadt, und schon kamen nicht mehr im Geheimen und wenige, sondern öffentlich und viele zugleich täglich zum Glauben. Als inzwischen der Gemahl der oben erwähnten Frau und der Vater der zuerst Bekehrten auf einer Reise von Hause abwesend hörte, daß seine Frau und seine Söhne und sein ganzes Haus das Heidenthum verwerfend nach christlicher Sitte lebe, wollte er vor Schmerz sterben. Die vorsichtige Gattin aber sandte dem Kranken seine Verwandten und Freunde entgegen, daß sie ihm die Linderung des Trostes gewährten; sie selbst aber ließ nicht ab daheim für seine Bekehrung Gebete und nicht vergebliche Gelübde zu Gott zu senden. Als nun jener zurückgekehrt war und sah, daß nicht bloß sein Haus, sondern auch seine andern Nachbarn und Mitbürger den alten Menschen ausgezogen hatten und in einem neuen Leben wandelten, war er, da Gott sein Herz suchte, leicht geneigt sich nach jenen zu richten.

30. Während dies in der Stadt geschieht, kommen Paulicius und die Gesandten jener sowohl wie die unsern von dem Herzog von Polen und bringen die Ausfertigung eines Vertrages und ein Schreiben des Herzogs folgenden Inhalts: „Bolezlaus, durch die gütige Gnade des allmächtigen Gottes Herzog der Polen und Feind aller Heiden, entbietet dem Pommernstamme und dem Stetiner Volke, wenn es die Sacramente des versprochenen Glaubens beobachtet, sichern Frieden und lange

1124 Freundschaft; wenn es jene aber nicht beachtet, Tod und Brand und ewige Feindschaft. Wenn ich Gelegenheit zum Streit mit euch suchte, gerecht könnte meine Empörung darüber sein, daß ich euch als Verletzer euerer Treue wieder rückwärts gehen sehe, und daß ihr meinen Herrn und Vater, den Bischof Otto, der jeder Ehre und Ehrerbietung werth, durch Leben und Ruf bei jedem Stamme und Volke berühmt, vom wahren Gott zu euerem Heil und unserem Dienst bestimmt ist, nicht so wie es sich gebührt aufgenommen und bisher noch nicht der Furcht Gottes gemäß seiner Lehre gehorcht habt. Alles dies genügte zu euerer Anklage, aber es haben sowohl meine wie euere Vertreter Fürsprache eingelegt, ehrenhafte und kluge Männer, vornehmlich aber der bei euch verweilende Bischof selbst, euer Evangelist und Apostel. Deren Rath und Bitte zu willfahren für würdig haltend habe ich beschlossen, die Last der Knechtschaft und des Tributes, damit ihr das Joch Christi um so bereitwilliger annehmet, folgendermaßen zu erleichtern: Das ganze Land der Pommern soll dem Polenherzog, wer es auch sei, jährlich nur 300 Mark Silber nach öffentlichem Gewichte zahlen. Wenn ihm ein Krieg bevorsteht, sollen sie ihm auf folgende Weise Hülfe leisten: neun Familienväter sollen den zehnten mit Waffen und Geld reichlich ausrüsten und für seine Familie daheim inzwischen getreulich sorgen. Wenn ihr dies beobachtet und euch zum christlichen Glauben bekennt, werdet ihr Frieden mit uns durch Handschlag und die Freude des ewigen Lebens erlangen, und werdet in allen eueren Angelegenheiten immer den Schutz und die Hülfe der Polen als Bundesgenossen und Freunde erfahren." Als nun bei Abhaltung einer Volksversammlung diese Worte vor dem Volke und den Fürsten verlesen waren, waren sie viel erfreuter als damals, als sie bei Nacla mit Waffengewalt unterworfen waren [1], nahmen de-

[1]) S. oben S. 65.

müthig die Sacramente an und unterwarfen sich, allen Wider- 1124
spruch aufgebend, den evangelischen Ueberlieferungen.

Da benutzte der Bischof die Zeit, und auf die Kanzel steigend sagte er: „Jetzt gilt es, das Amt unserer Predigt wahrzunehmen!“ Und anhebend sprach er: „Freuet euch immer im Herrn! und abermals sage ich euch, freuet euch! Eure Bescheidenheit, euer Glaube und eure Bekehrung soll allen bekannt werden, soll der ganzen Welt bekannt werden. Denn die ganze Welt empfand Schmerz über euren Unglauben. Die ganze Welt, theuerste Brüder, bis zu diesem Winkel eures Landes erkennet das Licht der Wahrheit und ihr wolltet in der Finsterniß bleiben. Schämet euch und bereuet es, eueren Schöpfer bisher nicht erkannt zu haben! Je später ihr euch daher jetzt zu ihm bekehrt habet, um so eifriger laufet, eilet, daß ihr die, welche euch im Glauben vorangegangen sind, einholet, angelegentlichst danach strebend, daß die, welche über eure Blindheit Schmerz empfanden, euere Erleuchtung in Christo rühmen können. Und zuerst nun entsagt so schnell wie möglich den Betrügern, euren tauben und stummen Göttern, den künstlich gemachten, und den unreinen Geistern, die in ihnen sind, bewaffnet mit dem Zeichen des Kreuzes zerstöret die Tempel, vernichtet die Bilder, daß der Herr euer Gott, der lebendige und wahre Gott, nachdem seine Feinde durch euch verjagt sind, in euerer Mitte zu wohnen euch würdig halte. Denn wenn ihr nicht alle anderen wegwerft, könnt ihr ihn niemals euch geneigt haben. Denn er flieht und verwirft als seiner unwürdig die Gesellschaft anderer Götter, und keine Gemeinschaft giebt es für seinen Tempel mit Götzenbildern. Aber ich weiß, daß ihr noch nicht genug vertraut; ich weiß, daß ihr die Geister fürchtet, die in den Tempeln und den von euch gemachten Bildern wohnen, und deswegen nicht wagt, sie zu zerstören. Aber lasset es ruhig zu, daß ich selbst mit meinen

1124 Brüdern, den Priestern und Klerikern, jene Bilder und Continen angreife; und wenn ihr uns mit des heiligen Kreuzes Zeichen gewaffnet unverletzt bleiben seht, so waffnet euch alle ebenfalls mit diesem Siegeszeichen des Kreuzes und zerschlagt alle mit uns mit Beilen und Aexten die Thüren und Wände, stürzt und verbrennt sie."

31. Als sie dies gehört und zugesagt hatten, greifen der Bischof und die Priester, nachdem sie Messe gelesen und das Abendmahl genommen, mit Beilen und Hacken bewaffnet die Continen und Tempel an, alles zerstückelnd und niederwerfend, auf die Dächer steigend und sie zerstörend. Die Bürger aber standen dabei und sahen zu, was ihre jämmerlichen Götter thun würden, ob sie ihre Häuser vertheidigen würden oder nicht. Als sie aber sahen, daß den Zerstörern nicht Böses begegnete, sagten sie: „Wenn jene, deren Heiligthümer und Tempel zerstört werden, etwas von göttlicher Kraft hätten, würden sie sich gewiß vertheidigen. Wenn sie aber sich zu vertheidigen und sich selbst zu nützen nicht im Stande sind, wie sollen sie uns vertheidigen oder uns nützen?" Und mit diesen Worten stürzten sie darauf los, zerstörten und zerstückelten alles, und sogar das Bauholz vertheilten sie unter sich und brachten es in ihre Häuser, um es auf dem Herde zur Bereitung von Brot und Speisen zu verbrauchen. Und weil, wer mehr davontrug, auch mehr behalten durfte, wurden alle jene Continen, vier an der Zahl, mit großer Schnelligkeit zerstört und ausgeraubt.

Tiemo: Warum nannten sie jene Tempel Continen?

Sefrid: Die slavische Sprache kommt in sehr vielen Wörtern dem Lateinischen nahe und so glaube ich, daß sie von continere Continen genannt sind.[1]

---

[1]) Im Polnischen heißt konczyna das Ende, der Gipfel; cóntina bedeutet also spitzzugehende, Giebel-Gebäude.

32. In der Stadt Stetina aber gab es vier Continen, jedoch eine von diesen, welche die vornehmste war, war wunderbar schmuckreich und kunstreich gebaut, hatte inwendig und auswendig Sculpturen, die an den Wänden hervorragten, Bilder von Menschen, Vögeln und Thieren, so naturgetreu in ihrer Haltung dargestellt, daß man sie für athmend und lebend hätte halten mögen, und, was wohl sehr selten genannt werden muß, die Farben der äußeren Bilder konnten durch kein Schnee- oder Regenwetter verdunsten oder abgewaschen werden, so hatte es die Kunst der Maler eingerichtet. In dieses Gebäude brachten sie nach der alten Gewohnheit ihrer Väter die gewonnenen Schätze und Waffen der Feinde und was im See- oder Landkampf an Beute gemacht war, nach dem Gesetze der Entrichtung des Zehnten. Auch goldene und silberne Mischkrüge, aus denen die Vornehmen und Mächtigen zu wahrsagen, zu schmausen und zu trinken pflegten, hatten sie dort aufgestellt, um sie an festlichen Tagen wie aus einem Heiligthum hervorzuholen. Auch bewahrten sie dort zum Schmuck und zur Ehre ihrer Götter große Hörner von wilden Stieren, vergoldet und mit Edelsteinen verziert, zum Trinken geeignet, und Hörner zum Blasen, Dolche und Messer und viel kostbares Geräth, selten und schön zu sehen, was sie, als der Tempel zerstört war, alles dem Bischof und den Priestern zu geben beschlossen. Jener aber sagte: „Es sei ferne von mir, daß wir uns durch euch bereichern, denn dergleichen und noch Besseres haben wir zu Hause in Ueberfluß. Vertheilt lieber ihr, denen es gehört, es zu eurem Gebrauche mit Gottes Segen.“ Und indem er Weihwasser über alles sprengte und das Zeichen des Kreuzessegens darüber machte, befahl er, daß sie es unter sich vertheilten. Es war dort aber ein dreiköpfiges Bild, das, mit drei Köpfen an einem Körper, Triglaus genannt wurde. Dies allein nahm er an und führte, während er den Körper zerstörte, die drei 1124

1124 zusammenhängenden Köpfe gleichsam als Trophäe mit sich fort und schickte sie später zum Beweis der Bekehrung jener nach Rom, um nämlich dem apostolischen Herrn und der gesammten Kirche zu zeigen, was er, jenem gehorsam, ausreißend und pflanzend, bauend und zerstörend[1], bei jenem Volke geleistet habe.

Die drei anderen Continen aber genossen weniger Verehrung und waren daher weniger geschmückt. Nur Bänke waren darin im Umkreise errichtet und Tische, weil sie dort ihre Zusammenkünfte und Versammlungen zu halten pflegten. Denn sei es, daß sie trinken oder spielen oder ernste Angelegenheiten behandeln wollten, zu gewissen Tagen und Stunden kamen sie in jenen Gebäuden zusammen. Außerdem stand dort eine mächtige und dicht belaubte Eiche, und unter derselben floß eine liebliche Quelle, welche das einfältige Volk als von einer Gottheit bewohnt für heilig hielt und daher mit großer Andacht ehrte. Als der Bischof nach Zerstörung der Continen auch diese fällen wollte, wurde er vom Volk gebeten es nicht zu thun. Denn sie versprachen, daß sie in Zukunft weder jenen Baum noch den Ort unter irgendwelchem religiösen Vorwande verehren wollten, sondern bloß des Schattens und der Annehmlichkeit willen; da das keine Sünde sei, wollten sie lieber jenen retten als von ihm gerettet werden. Nach Empfang dieses Versprechens sagte der Bischof: „Wegen des Baumes beruhige ich mich, jenes nun aber, die lebendige Prophezeiung eurer Schicksale müßt ihr beseitigen, weil die Christen weder Vogelschau noch Wahrsagerei treiben dürfen.“

33. Sie hatten nämlich ein wunderbar großes und fettes Pferd, schwarz von Farbe und sehr muthig. Dasselbe wurde das ganze Jahr hindurch nicht gebraucht und war von solcher

[1]) Vgl. Jeremias 1, 10.

Heiligkeit, daß es keinen Reiter duldete, und es hatte einen 1124
von den vier Priestern der Tempel als sorgfältigen Wärter. Wenn sie nun zu Lande gegen ihre Feinde oder um Beute zu machen auszuziehen gedachten, so pflegten sie den Ausgang der Unternehmung durch jenes Pferd auf folgende Weise vorherzuerkunden: neun Lanzen wurden auf die Erde gelegt, eine von der andern eine Elle entfernt. Nachdem dann das Pferd gesattelt und gezäumt war, führte es der Priester, dem seine Obhut zukam, am Zügel drei- oder viermal quer über die daliegenden Lanzen hin und her. Wenn das Pferd ohne mit den Füßen anzustoßen und ohne die Lanzen zu verschieben darüber hinwegging, so hielten sie das für ein Glückszeichen und zogen ruhig fort; wenn aber nicht, so hielten sie sich ruhig. Diese Art der Loose und andere Berechnungen mit Holzstäbchen, die sie als eine Weissagung über Kampf und Beute zur See betrachteten, beseitigte er, obgleich manche heftigen Widerstand leisteten, doch mit Gottes Hülfe von Grund aus, und befahl das zu thörichter Weissagung gebrauchte Pferd, damit es nicht für die Einfältigen eine Schlinge der Verführung werde, in ein anderes Land zu verkaufen, dabei versichernd, dasselbe sei mehr zum Viergespann als zu Weissagungen geeignet. Und als sie allen Aberglauben und alle ihre Unregelmäßigkeiten, wie der Bischof sie lehrte, abgelegt hatten, ermahnte er sie, daß sie, alle Christen wie ihre Brüder achtend, dieselben weder verkauften noch tödteten, noch durch Gefangenschaft quälten, noch die Grenzen derselben beunruhigten, noch Beute von ihnen wegführten, sondern sich brüderlich und freundlich zu allen verhielten und von ihnen dasselbe als Vergeltung erwarteten. Und was das allergrausamste war, nämlich die Tödtung der weiblichen Geburten, daß dies fernerhin nicht geschehe, ermahnte er die Weiber zu geloben. Denn bis zu dieser Zeit pflegten sie, wenn eine Frau mehrere Töchter geboren hatte, um leichter für

1124 die übrigen sorgen zu können, einige von denselben zu erdrosseln, den Mord für nichts achtend.[1]

34. Nachdem so die Stadt von der Abscheulichkeit der Laster und Greuel gereinigt, auch die Vielweiberei abgeschafft war, wurden auf den Straßen und Plätzen Katechisationen gehalten, wobei diejenigen, die vor dem Uebertritt des ganzen Volkes gleichsam privatim den Glauben angenommen hatten, Hülfe leisteten und das Evangelium mitverkündeten: die Posaune des Evangeliums ertönte, Kreuze werden aufgerichtet, der Gekreuzigte wird angebetet, jeder Alte, jeder Junge nennt Christus, murmelt Christus und die Worte des Glaubens lernen oder lehren alle. In einer so ungeheueren Stadt aber, welche 900 Familienväter ohne die Kinder und die Weiber und die übrige Menge enthielt, fand sich niemand, der nach der allgemeinen Uebereinstimmung sich von der Wahrheit des Evangeliums zurückzuziehen bemüht war, mit Ausnahme allein jenes Priesters, welcher die Pflege des obenerwähnten Pferdes hatte. Da dieser aber den Bischof mit vielen Unannehmlichkeiten belästigte und unter den guten Samen Unkraut säete, wurde er eines Tages, als er von allen mit Bitten bestürmt und vom Bischof mit vielen Gründen widerlegt bei seiner Hartnäckigkeit blieb und sich in keiner Weise der Wahrheit bequemen wollte, Nachts von der göttlichen Vergeltung getroffen: er erkrankte an Schwellung und Schmerz des Leibes und starb. Dies Ereigniß jagte der ganzen Bürgerschaft großen Schrecken ein und Christum lobend riefen sie alle den starken und für sein Gesetz eifernden Gott an.

35. Tiemo: Ich wundere mich, daß ein Mann von solcher Frömmigkeit weder diesen Priester noch jene Witwe, von der du oben auch erwähntest, daß sie von Gott getroffen sei[2], auferweckt hat, damit sie bekehrt werden könnten. Denn von

---

1) Vgl. oben Cap. 18. — 2) Cap. 23.

einigen der Heiligen liest man, daß sie ihre Verfolger und gott- 1124
lose Menschen der Bekehrung wegen wieder ins Leben gerufen haben.

Sefrid: Die Urtheile des Herrn sind ein tiefer Abgrund![1] Und jene eben sind, weil sie zum ewigen Leben bestimmt waren, deshalb diesem Leben wiedergegeben worden, damit sie bekehrt und erlöst werden könnten. Diese aber, weil sie nicht dazu bestimmt waren, sind weder auferweckt noch erlöst, sondern wegen ihrer Lästerung gegen Gott von Gott gerechter Weise verdammt und durch ihre Verdammung sind andere belehrt und gebessert worden.

Tiemo: Wie ich sehe, meinst du, daß sie, weil die Lästerung des heiligen Geistes unvergebbar ist, deshalb als Lästerer unwiderruflich aus dem Leben geschieden sind. So ist, wie ich mich erinnere, den lästernden Pharisäern vom Herrn gesagt: Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.[2] Zwar soll man über göttliche Urtheilssprüche ängstlich und vorsichtig sprechen; weil aber der katholische Glaube über alle Ungläubigen schon vor mir die allgemeine Meinung festgestellt hat, so halte ich es für recht, die Grenze derselben nicht zu überschreiten. Es scheinen nämlich die, von denen die Rede ist, als Lästerer gegen den heiligen Geist gesonnen gewesen zu sein, — das heißt das Wort mit dem Herzen bekräftigen, denn das eigentlich kann man Lästerung nennen — und deswegen nicht zum Leben wieder erweckt worden zu sein.

Wie nämlich die zu Erlösenden auf folgenden Stufen zum Leben aufsteigen — nämlich dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe (denn gewiß fangen wir mit dem Glauben an, schreiten fort mit der Hoffnung, kommen zum Ziel in der Liebe),

---

1) Psalm 36, 7. — 2) Matth. 12, 32.

1124 so scheinen umgekehrt die, welche untergehen, auf dem entgegengesetzten Wege des Hinabsteigens dem Untergange entgegenzugehen. Denn der Anfang der Vernichtung ist für sie der Unglaube, der Fortschritt der Vernichtung, obgleich dies ein ungewöhnlicher Ausdruck und besser Abfall gesagt wird — die Verzweiflung, die Vollendung aber des Untergangs scheint einigen die Lästerung. Denn wie die Liebe, die den Menschen zur Vollendung führt, immer liebt und dankt, so vernachlässigt es ihr Gegentheil, das man Lästerung nennt, d. h. sie liebt nicht im Geringsten, sondern ist für die guten Gaben Gottes immer undankbar, was eine Kränkung des heiligen Geistes ist. Während daher ihre übrigen Stammesgenossen und Mitbürger mit Danksagung das Wort des Heils empfingen und im Glauben anfingen, in der Hoffnung fortschritten, daß sie einmal zur Burg der Vollendung, welche die Liebe ist, gelangten — wehe! blieben diese in ihrem Unglauben und stürzten in die Tiefe der Verzweiflung und in den Abgrund der Lästerung.

Sefrid: Ich wage nicht es zu leugnen. Aber scharfsinnig genug meinst du, die Lästerung sei das Gegentheil der Liebe. Denn wenn wir den Unglauben mit Recht als das Gegentheil des Glaubens und die Verzweiflung als das der Hoffnung bezeichnen, so wüßte ich unter allen Lastern keines zu finden, das mehr das Gegentheil der Liebe wäre, als die Lästerung. Die Liebe aber ist das höchste Gut, also sein Gegentheil, die Lästerung, das höchste Uebel. Denn wie sollte das nicht das höchste Uebel sein, von dem verkündet wird, daß es weder hier, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden kann? Wenn es aber das höchste Uebel ist, so ist es der große Gegensatz zu dem höchsten Gute. Ferner ist Liebe doch Gott lieben aus reinem Herzen und mit gutem Gewissen und nicht erheucheltem Glauben[1]. Lästerung dagegen ist Gott hassen aus unreinem

[1]) 1. Timoth. 1, 5.

Herzen und mit schlechtem Gewissen und erheucheltem Glauben. 1124
Denn aus der Unreinheit des Herzens und dem bösen Gewissen entsteht Verzweiflung, erheuchelter Glaube aber ist schlimmer als Unglaube. Aus Unglauben und Verzweiflung hassen daher auch ungläubige und verzweifelte Menschen, schlecht und knechtisch zu fürchten anfangend, denjenigen, von dem sie, wie sie wissen, ohne Zweifel verdammt werden müssen. In dieser Ordnung steigt auch der alte Feind hinab in den Abgrund. Ungläubig nämlich ist er, weil er nicht an Gott glaubt, verzweifelt weil er nicht hofft, Lästerer, weil er voll knechtischer Furcht den auch haßt, von dem er, wie er weiß, verdammt ist und verdammt werden muß. Der Unglaube ist ein tiefer, die Verzweiflung ein noch tieferer, die Lästerung der allertiefste Abgrund. Dort liegt jener Unglückliche gefesselt an der Kette seiner Hartnäckigkeit und göttlichen Bestrafung, niemals ablassend von jener Lästerung. Ihm ahmen aber nach die seines Theils sind[1].

Tiemo: Und in allem diesen bin ich mit dir einig gegen die Lästerer und du mit mir. Und, wehe, gerechter Weise ist es geschehen, daß Menschen, die undankbar waren gegen die sie zum Leben rufende göttliche Güte, für das Vergehen ihrer Lästerung mit dem Tode bestraft, nicht verdienten auferweckt zu werden, obgleich doch ihre Auferweckung der neuen Kirche ebenso wie ihr Tod zum Gewinn gereicht hätte. Warum aber schweigt Herbord hier zu allem diesen?

Ich? sagte ich; euere Meinung über den Tod jener reicht mehr als hin; doch will ich, wenn es beliebt, sagen, was ich darüber meine, daß jene nicht auferweckt sind. In allen Geschichten des alten sowohl wie des neuen Testamentes, wo wir von der Auferweckung Todter durch die Propheten oder Apostel oder den Herrn selbst lesen, ist das, denke ich, durch den

[1]) Weisheit Salom. 2, 28.

1124 Glauben oder auf Bitten der Verwandten geschehen. So hat Heliseus durch den Glauben der Mutter einen Knaben auferweckt, so hat Petrus Thabita[1], so auch der Herr den Lazarus von den Todten zurückgerufen. Daher ist es nicht zweifelhaft, daß, wenn der Glaube oder die Bitten der Verwandten für diese eingeschritten wären, dem Bischof die Kraft Gottes zu dem Wunder nicht gefehlt haben würde. Wer ist heiliger als Christus? Und selbst von diesem nimmt der Evangelist nicht Anstand zu sagen: Christus aber konnte dort wegen ihres Unglaubens nichts thun[2]. Hieraus erhellt, daß der Glaube der Lebenden nothwendig ist zur Auferweckung der Todten. Und siehe, was der Evangelist von jenem Gichtbrüchigen, den seine Verwandten durch die Ziegeln zu Christus hinabließen, sagt: Und da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Hebe dein Bett auf u. s. w[3]. Aber hört, ich bitte euch, noch weiter. Wer weiß nicht, daß die Gaben Gottes verschieden sind? Petrus war es gegeben Todte zu erwecken, Kranke zu heilen, Geister auszutreiben und viele leibliche Wohlthaten der Art zu erweisen durch Wunder, um dadurch seine Hörer zu den geistigen Gütern anzulocken; Silber und Gold aber, das er dem Dürftigen hätte geben können, hatte er nicht, wie er selbst dem armen Lahmen, der ein Almosen forderte, antwortete: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir[4]. Und von ihm, der jedem giebt[5], wie er will, ist es Otto gegeben, viele Schätze zu haben, zugleich mit Güte und bewunderungswürdiger Freigebigkeit. Auf des Petrus Bitte also heilte Christus Kranke und Schwache, durch Ottos Spenden aber löste Christus Fesseln und Gefangenschaften. Petri Gebet und Ottos Spenden wurden zum Heile des Volkes von demselben Christus vertheilt. Der eine war stark durch

---

1) So heißt die Tabea, Ap. Gesch. 9, 36, im lat. Texte. — 2) Matthäus 13, 58.
3) Lucas 5, 20. 24. — 4) Apostelgesch. 3, 6. — 5) 1. Corinther 11.

Heiligkeit, der andere durch Freigebigkeit, jener war verschwenderisch, dieser freigebig-wohlthätig; beide öffneten Kerker, lösten Fesseln, dieser aber durch Fürbitte, jener durch Geld; jener erweckte die Todten, dieser verjagte, damit die Menschen nicht stürben, die Krankheiten. Denn was sind Hunger, Durst, Kälte und andere Beschwerden unseres Lebens anders als Krankheiten, welche den Menschen zuletzt vernichten, wenn sie nicht durch passende Heilmittel vertrieben werden? Doch glaube niemand, daß ich Otto dem Petrus gleichsetzen will, wenn nicht etwa so wie Mantua Rom gleicht, wie Maro von einem Gesichtspunkt der Vergleichung aus einander gleichende Dinge anführt mit den Worten: Wie den Hunden die Hündchen, den alten Ziegen die Böcklein[1] gleichen, nach dem Verhältniß der Natur und Gestalt nämlich, nicht nach Größe und Umfang des Körpers. Du aber führe zu Ende, was du begonnen hast. 1124

36. Sefrid. Nachdem also die Tempel zerstört, die Bilder zertrümmert waren und der Priester von Gott gestraft war, wurde das siegreiche Kreuz aufgerichtet, Baptisterien wurden errichtet, Fässer eingegraben, mit Vorhängen verhüllt, und nachdem so alles in frommer und heiliger Weise bereitet war, bot sich das Volk, einige Tage zuvor katechisirt, dem Wasser der Wiedergeburt mit vielem Ernste und Zucht dar[2]; am ganzen Körper vorher durch Bäder gereinigt und in gewaschene und saubere Gewänder gekleidet, brennende Wachskerzen und ihre weißen Gewänder tragend, von der Sehnsucht nach dem heiligen Geiste ergriffen, und jeder einzelne für sich in seinem Herzen singend: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir; meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Quell; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?[3] Auch der geistige Vater, als er die Glut und den Eifer seiner Söhne schweigenden

[1]) Virgil Eclog. 1, 22. — [2]) Vgl. Cap. 16. — [3]) Psalm 42, 2. 3.

1124 Sinnes betrachtete, brach, da das Uebermaß der Freude seinen Geist antrieb, Freudenthränen vergießend, während der Handlung in ermahnende Rufe aus und sprach: „Kommet, meine Söhne, höret mich, die Furcht Gottes will ich euch lehren! Kommet zu ihm und freuet euch, und eure Gesichter werden nicht verstört werden.“ [1] Und eine solche Ermahnung in des Priesters Munde gehörte wohl zur Sache. Denn er sah — was auch wir anderen mit großer und freudiger Bewunderung bemerkten und worauf uns auch die Bürger selbst aufmerksam machten — in den Mienen aller Getauften eine gewisse Heiterkeit und den Glanz geistiger Gnade funkeln, so daß man die Getauften von den noch nicht Getauften so wie Licht von Finsterniß leicht unterscheiden konnte, und alle konnten da sehen, was der finstere Dämon seinen Verehrern und was Gott, des Lichtes Urheber und Freund, denen, die ihn lieben, zu verleihen habe. Also eilten aus der Stadt selbst und der ganzen Landschaft ringsum glückliche Seelen herbei, begierig zu der königlichen Hochzeit zu schreiten. Und während nun der Bischof allein die Knaben benetzte, andere Priester dagegen die Männer und Frauen gesondert, glühten bei allen die Werke Gottes, und nachdem das erwählte Volk nach Durchschreitung des Meeres aus der ägyptischen Knechtschaft befreit war, wird, wie einst am Berge Sinai, das Gesetz des Evangeliums verkündigt, und wie sie mit vollem Glauben gelehrt werden, was Christen fliehen und was sie erstreben sollen, so lernen sie es mit voller Aufmerksamkeit und eifern es zu thun. An diesem Orte also blieben wir als geschäftige Arbeiter noch drei andere Monate, zerstörend und bauend, ausreißend und pflanzend und das Gepflanzte begießend, während der Acker des Herrn in freundlicher und freiwilliger Fruchtbarkeit seinen Bebauern den nöthigen Unterhalt gewährte. Denn in allem unsern Unterhalt Betreffen-

[1]) Psalm 34, 6. 12.

den erwiesen sie sich gegen uns freigebig und freundlich, von 1124 dem Wunsche erfüllt, daß wir wo möglich niemals von ihnen getrennt würden. Nachdem dort aber alles, was der neuen Kirche nützen zu können schien, geordnet und mit emsigem Kunstfleiß in der Mitte des Stetiner Marktes eine Kirche gebaut und alles, was die Rücksicht auf den priesterlichen Dienst erforderte, angeschafft war, setzte er, wie es überall geschah, einen Priester ein, der dem Volke vorstehen sollte.

37. Die Juliner aber hatten ohne des Bischofs und unser Wissen einige vorsichtige und kundige Leute nach Stetina geschickt, um heimlich auszukundschaften, was wir dort trieben, ob wir von ihnen aufgenommen würden oder nicht, und welche alle unsere Wege und Bemühungen fleißig beobachten und berichten sollten. Als jene aber nach Anstellung der sorgfältigsten Erkundigung nichts von Trug oder List an uns fanden und sahen, daß die Stetiner, wenn auch spät, so doch einmüthig den Glauben angenommen hatten, kehrten sie zu den Ihrigen zurück und ließen nicht ab, nach Art der Apostel und Evangelisten als Heiden den Heiden in unserer Abwesenheit zu verkünden, wie viel Gutes sie gesehen und gehört hatten und wie gut und rein der christliche Glaube und die christliche Lehre seien. Und indem die Worte derselben allmählich zündeten, fing die ganze Stadt wie ein Röhricht Feuer, und schon fingen sie an Abscheu zu empfinden und sich zu entsetzen über ihre Gottlosigkeiten, und ihre Götzenbilder und die Irrthümer, in denen sie befangen gewesen waren, zu verwünschen. Der Bischof aber, eingedenk des Inhalts des Vertrages, auf den hin er von ihnen gegangen war [1], dachte sogleich nach der Bekehrung von Stetina zu ihnen zu eilen; aber er wurde gebeten vorher zwei Burgen zu besuchen, nämlich Gradicia und Lubin [2], welche in der Nachbarschaft gelegen zu dem Stetiner Gau gehörten. So-

1) Vgl. Cap. 25. — 2) Garz a. d. Oder und Lubzin.

1124 bald aber jene Leute, wie der nach Regen durstende Boden, die Worte des Evangeliums aufgenommen und die Sacramente des Glaubens empfangen hatten, nachdem in jeder der Burgen ein Altar erbaut und geweiht und Priester dort eingesetzt waren, fuhren wir den Odorafluß hinab ins Meer [1] und segelten dann mit günstigem Winde nach den Gestaden von Julina. Mit welch jubelnder Freude wir dort aufgenommen wurden, und mit welcher Demuth und Reue sie uns baten die früheren Beleidigungen zu vergessen, kann ich nicht sagen. Was aber die Absicht das Christenthum anzunehmen erforderte, das zu lernen und zu thun, anzunehmen und abzulegen zögerten sie nicht, so daß man erfüllt sah, was geschrieben steht; „Er sprach es und es ist geschehn" [2] — und „Ein Volk, das ich nicht kannte, diente mir, mit gehorsamem Ohre gehorchte es mir." [3] Das aber war eine Wandelung der Rechten des Herrn. Denn diejenigen, welche sie erst mit Keulen und Knitteln unsanft genug aus ihrem Gebiet verjagt hatten, ehrten sie hinterher mit dem größten Eifer, wie vom Himmel kommende Engel, indem sie alles für heilig und göttlich hielten, was wir sprachen oder thaten. Doch wozu so ausführlich? Die ganze Stadt und Landschaft wurde dem Herrn gewonnen, und so groß war die Menge der Männer und Weiber und der Kinder beiderlei Geschlechts, daß wir in einem Zeitraum von zwei Monaten kaum alle taufen konnten, obgleich wir ohne Unterbrechung dem Werke oblagen. Wie viel Anstrengung und Mühe Otto, immer heiligen Angedenkens, auch dort mit Reden und Rufen in der Menge, mit Taufen und vielfacher Thätigkeit ertragen hat, das wird Gott, der alles sieht, gesehen haben. Weil aber diese Stadt im Mittelpunkte Pommerns liegt und die Juliner Bürger tapfer sind und harten Nackens, so meinten sowohl Herzog Bratizlaus

1) Vielmehr in das Stettiner Haff.

2) Psalm 149, 5. — 3) Psalm 18, 45.

als die Fürsten des Landes, daß dort ein Bischofsitz werde er- 1124
richtet werden müssen, damit nämlich das rauhe Volk durch die fortwährende Anwesenheit eines Lehrers gemildert werde und nicht etwa zu seinen früheren Irrthümern zurückkehre, und weil auch von der Mitte aus das Chrisma und was sonst vom Bischof in Empfang genommen werden muß, nach allen Grenzen des Landes leichter gebracht werden kann. So ordnete er an, daß dort zwei Kirchen[1] gebaut würden, weihete aber nur die Altäre und Sanctuarien, da der übrige Theil erst allmählich emporwuchs und die Vollendung desselben abzuwarten dem zu anderen Unternehmungen Eilenden zu lange gedauert haben würde.

38. Von Julin aber aufbrechend kamen wir nach Clódona[2], 1125
und da wir dort keine Schwierigkeit und Widerwärtigkeit fanden, so richteten wir das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes auf, und weil die Gegend waldreich und lieblich war, und Holz zum Bau reichlich vorhanden, so gründeten wir zu Ehren des heiligen Kreuzes eine ungeheuere, kunstreich gebaute Kirche, und nachdem wir mit Freude und Lust das Volk katechisirt und getauft hatten, eilten wir weiter, weil die Ernte reichlich war. Nach Ueberschreitung des bei Clódona vorbeifließenden Flusses fanden wir eine Stadt von großem Umfange und ausgedehnt, doch nur spärliche Einwohner darin. Denn durch die Spuren von Feuersbrünsten und Haufen von Leichen zeigte sie den Beschauenden, daß sie durch Feuer und Schwert verwüstet sei. Die spärlichen Einwohner selbst aber berichteten, daß sie die Leute derjenigen gewesen seien, die dort vom Herzog von Polen getödtet und gefangen waren, und daß sie sich vor der Schärfe des Schwertes durch die Flucht gerettet hätten. Sie hatten aber aus Zweigen und Gesträuch um die Trümmer der Häuser

---

[1]) Die den HH. Adalbert und Wenceslaus und S. Peter geweiht waren.

[2]) Gedeutet als Klötikow a. d. Rega, bei Ebo heißt es Dodina.

1125 Dächer und Schirme gemacht, mit denen sie sich schützten, bis sie bessere Wohnungen herstellen könnten. Diese tröstete der gütige Vater mit Worten und unterstützte sie mit Almosen, unterwies sie gütig und taufte sie. Auch aus den umliegenden Dörfern strömten viele Landleute dorthin und empfingen die Sacramente des Glaubens.

39. Von da kamen wir nach Colobrega[1], das am Ufer des Meeres liegt. Weil aber fast alle Bürger desselben nach Art der Kaufleute um Handel zu treiben nach auswärtigen Inseln gesegelt waren, erklärten die, welche sich zu Hause befanden, daß sie in Abwesenheit ihrer Mitbürger nichts Neues unternehmen würden, und widerstanden unter diesem Vorwande einige Zeit dem Evangelium. Endlich aber wurden sie durch die häufigen Ermahnungen des Bischofs überwunden. Nachdem dieselben also im Glauben an die h. Dreieinigkeit befestigt und durch die Taufe wiedergeboren waren, ein Altar und Sanctuarium gegründet und was sonst für die entstehende Kirche nützlich gehalten wurde, ordentlich vollendet war, ging er nach dem eine Tagreise von Colobrega entfernten Belgrada[2], wo er durch einen ähnlichen Erfolg seines Wirkens erfreut wurde, indem sich alle bereitwillig dem Herrn fügten. Als dies geschehen war, schien es ihm gut, die vier noch übrigen Städte mit ihren Gauen, Dörfern und Inseln, nämlich Uznoimia[3], Hologosta[4], Gozgaugia[5] und Timina[6] für jetzt unbesucht zu lassen, weil ihn die Zeit zurückrief, denn es war Winter, und inzwischen lieber das, was er gepflanzt, zu begießen, damit er nicht seinen Acker ausdehnend, aber nicht ordentlich bebauend, ins Leere strebe und gestrebt habe. Auch hätte er, wenn er noch weiter ging, nicht, wie er beabsichtigt hatte, nach seinem Bischofsitz zurückkehren können, um dort das Chrisma zu weihen.

---

1) Kolberg.

2) Belgard. — 3) Usedom. — 4) Wolgast. — 5) Gützkow. — 6) Demmin.

40. So setzte der verständige Bischof der Verkündigung 1125
des Evangeliums bei Belgrada ein Ziel und als treuer Landmann durchwanderte er nun von Neuem alle die oben genannten Orte und Städte, wo er den Samen des Glaubens ausgestreut hatte, um zu sehen, wie die Saaten stünden, und siehe, all die Basiliken und Kirchen, die er unvollendet gelassen hatte, fand er vollendet. Demüthig und freudig gürtete er sich also zum Werke der Weihe, und indem er bei der Weihe das Volk durch die Salbung des Chrisma stärkte, fand er auch sehr viele Täuflinge, die der allgemeinen Taufe nicht hatten beiwohnen können, weil sie im Auslande abwesend waren, ihren Geschäften nachgehend, und von solchen war zu Clódona, Julina und Stetina die größte Menge. Mit wunderbarem Eifer waren sie nämlich auf die Nachricht, daß der Bischof von ihnen scheiden wolle, zu ihm zusammengeströmt, sich für unglücklich haltend, weil sie jetzt ohne seinen Segen zurückbleiben sollten. Dieser Umstand verursachte für uns hier und da ein längeres Verweilen. Keine Stadt aber und keinen Ort seiner Pflanzung wollte er verlassen, ohne sie vor seinem Aufbruch aus dem Lande der Stärkung und des Trostes halber einmal oder öfter wiedergesehen zu haben. Mit solchen Besuchen die Gegend durchwandernd, unsere Freunde, Gevattern und Söhne tröstend, befestigend und begrüßend, entließen wir sie mit dem Friedenskuß und wurden mit Abschiedsthränen und Seufzern entlassen[1], beiderseits den Schmerz mäßigend. Sehr oft versuchten sie auch mit aller Anstrengung uns dauernd bei sich zurückzuhalten und baten meinen Herrn inständigst, daß er bei ihnen das Bisthum leite, wobei sie versprachen, daß sie selbst und all das Ihrige ihm dienen sollten. Und um die Wahrheit zu gestehen, von solcher Liebe war der Bischof zu seiner Pflanzung erfüllt,

[1]) um den 2. Febr. 1125.

1125 daß er den besten Willen hatte bei ihnen zurückzubleiben; aber es wurde ihm von seinen Klerikern abgerathen.

41. Wie ich sehe, sagte Tiemo, will deine Erzählung unsern Otto nach seinem Bischofssitz zurückgeleiten; ich möchte aber, daß du über die günstige Beschaffenheit oder Fruchtbarkeit des Landes, das du verläßt, etwas sagtest. Könnten denn dort Klöster sein?

Sefrid: O ja, und namentlich Klöster der Heiligen dieser Zeit, die lieber fruchtbares Land als starre Felsen und eine öde Wüste bewohnen wollen, ihrer Schwäche eingedenk. Denn es herrscht dort ein unglaublicher Ueberfluß an Fischen, sowohl aus dem Meere wie aus Gewässern, Seen und Teichen, und für einen Pfennig würdest du einen ganzen Wagen frischer Heringe bekommen, und wenn ich über den Geschmack und die Dicke derselben sagen würde, was ich denke, so würde ich der Gefräßigkeit beschuldigt werden. An Wildpret von Hirschen, Büffeln und wilden Pferden, Ebern, Schweinen und anderem Wild hat das ganze Land Ueberfluß; Butter von den Kühen und Milch von den Schafen mit dem Fett der Hammel und Böcke, mit Ueberfluß an Honig und Weizen, mit Hanf und Mohn und jeder Art von Gemüse, nnd wenn es den Weinstock, den Oelbaum und die Feige hätte, so würdest du es für das gelobte Land halten wegen der Menge der fruchttragenden Bäume. Der Bischof aber wollte nicht, daß der Weinstock jenem Lande fehle und brachte daher auf seiner zweiten Reise ein Gefäß voll Setzlingen mit und ließ dieselben einpflanzen, damit das Land wenigstens zum Opfer Wein hervorbringe. So groß aber ist die Treue und Gemeinschaft unter ihnen, daß sie Diebstahl und Betrug gar nicht kennen und Kisten und Behälter nicht verschlossen haben. Denn ein Schloß oder einen Schlüssel haben wir dort nicht gesehen, sie selbst aber wunderten sich sehr, als sie unsere Packsättel nnd Koffer verschlossen

sahen. Ihre Kleider, ihr Geld und alle ihre Kostbarkeiten 1125
verwahren sie in einfach zugedeckten Kufen und Fässern, keinen Betrug fürchtend, weil sie ihn eben nicht kennen. Und was wunderbar zu sagen ist, ihr Tisch wird niemals abgedeckt, steht niemals ohne Speise, sondern jeder Familienvater hat sein Haus für sich, sauber und anständig, nur zur Speisung bestimmt. Da wird der Tisch von allem Eß- und Trinkbaren niemals leer, sondern wenn das eine weggenommen wird, wird das andere aufgesetzt; keine Maus, kein Mausefänger wird zugelassen, sondern mit einem reinen Tuch werden die Speisen zugedeckt und warten der Esser. Zu welcher Zeit es nun jemand belieben mag, sich zu stärken, mag es ein Fremder oder ein Hausgenosse sein, so findet er eingelassen auf dem Tische alles bereit. Doch hiervon ist genug gesprochen.

42. Ehrerbietig reisten wir von jenem Lande wieder durch das Gebiet unsers Vaters, des Polenherzogs. Möge diesem der Herr Jesus am Tage der Erkenntniß alles das Gute lohnen, was er uns allen gethan hat! Denn von solcher Liebe und Güte war er gegen uns, daß uns der treffliche Mann, als wir zur Winterszeit in Pommern waren, Winterkleider schickte, dem Bischof und einem jeden nach seiner Figur passende, den Geistlichen sowohl, wie allen Kriegsleuten und Schildträgern. Nachdem also nun das, wozu er uns berufen hatte, vollendet war, nahm er uns bei unserer Rückkehr zu ihm wie seine theuren Söhne auf, hielt den Bischof und alle mit den ihnen gebührenden Ehren und ließ keinen unbeschenkt. Da er uns aber eilig sah, so entließ er uns mit vielem Danke und ließ uns bis nach Böhmen geleiten. Der Bischof aber konnte wegen der Eile in Betreff des pommerschen Bisthums damals nichts nach seinem Wunsch ordnen, sondern überließ die Ordnung der Sache, der Weisheit des Herzogs vertrauend, diesem in Muße zu besorgen. Dieser aber erhob einen von seinen

Kapellanen, Adalbert mit Namen, den er aus seiner Umgebung mit zwei anderen Priestern dem Bischof zur Unterstützung beigegeben hatte, zu der Ehre der Bischofswürde bei jenem Volke. So kehrte, um kurz zu sein, Otto seinem Vorsatze gemäß vor dem Palmsonntage[1] nach seinem Sitze zurück.

Hier endet das zweite Buch.

Es beginnen die Kapitel des dritten Buches vom Leben des heiligen Bischofs Otto.

---

[1] Nach Ebo kam er nach Bamberg erst Ostern.

11. Von der Insel Ucrania und ihrem barbarischen Volke.
12. Von dem Priester Udalrich, der zur Verkündigung des Evangeliums dorthin geschickt wurde.
13. Von dem Abfall der Stetiner und wie der Bischof an der Reise dorthin gehindert wurde.
14. Wie er endlich dorthin gekommen und welche Gefahren er dort bestanden.
15. Wie Witscak, einer der Bürger jener Stadt, von dem Bischof befreit worden und ein Zeugniß des Glaubens gegeben habe.
16. Von den Ursachen des Abfalls durch die Prophezeiung der Priester.
17. Wie Witscak dem Bischof in allem gedient und das Wunder seiner Befreiung verkündigt.
18. Von der Gottlosigkeit eines dem Bischof hinderlichen Priesters und von der Besserung der Verwegenheit des Volkes.
19. Von den auf den Straßen spielenden Knaben.
20. Von dem Rathe der Vornehmen und der Treue Witscaks.
21. Von einem ungewöhnlichen Fischzug.
22. Von dem Fällen eines Nußbaumes und der Gefahr des Bischofs.
23. Von der tiefen Verneigung des Priesters Adalbert, nachdem er der Gefahr entgangen.
24. Wie er die dem Glauben wiedergewonnenen Stetiner mit ihrem Herzog ausgesöhnt, und vom Untergange der dem Bischof nachstellenden Priester.
25. Wie der Bischof, dem Hinterhalt entgehend, nach Julina gekommen und dieses vom Abfall gebessert.
26. Von einer sehend gemachten blinden Frau.
27. Von dem mondsüchtigen Sohn eines Kriegers, der im Reliquienzelt befreit wurde.
28. Von der Heilung eines andern wahnsinnigen Kriegsmanns.

Hier enden die Kapitel des dritten Buches.

Es beginnt das dritte Buch vom Leben des seligen Bischofs Otto, des Apostels des Pommernvolkes.

1. Nach vier Jahren aber schickte er sich, obgleich er durch viele Geschäfte zu Hause festgehalten wurde, dennoch von Liebe für seine neue Pflanzung erglühend an, dieselbe, alles hintenansetzend, wiederzusehen.[1] Um aber nicht diejenigen, bei welchen er früher durchgereist war, den Herzog von Böhmen[2] und den Herzog von Polen und andere auf jenem Wege gewonnene Gastfreunde zu belästigen, beschloß er durch Sachsen zu reisen, belud bei Halle Schiffe mit Lebensmitteln und kam, durch die Alba in die Habala segelnd, an das Gestade Leuticiens. Damit er aber nicht mit leeren Händen kommend sich seiner Verlobten unwürdig zeigte, und damit die noch zu Bekehrenden nicht gegen ihn murrten, wenn er, der das Evangelium ohne Aufwand für die anderen gepflanzt hatte, es jetzt mit Aufwand pflanzte, wollte er, reich an Purpur, feiner Leinwand und kostbaren Gewändern und an der Verschiedenheit der Personen entsprechenden großen und mannigfaltigen Geschenken ankommen, kaufte in Halle alles ein, ließ es zu Schiff bis Leuticien bringen, lud es dort sammt dem Getreide auf 50 Lastwagen und Karren und schaffte es so durch das Leuticierland bis nach Timina[3], einer Stadt Pommerns. Als wir mit großer Anstrengung und Ermüdung dorthin gekommen waren, hatten wir in der Nacht viel Schrecken und Furcht auszuhalten. Denn jene Stadt, die noch nichts von Gott wußte, war barbarisch und den Christen feindlich, und wir kamen ungekannt zu Leuten, die wir nicht kannten. Nur den Befehlshaber der Stadt kannten wir von der frühern Reise her, an ihn wandten wir uns wegen 1128

[1]) Nachdem Ussermann und viele ihm folgend, auch Jaffé, für die zweite Reise 1127 angenommen hatten und Herbord hier und Cap. 3, und ebenso den Prüfeninger Biographen des Irrthums beschuldigten, hat W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg S. 826—830 die überwiegenden Gründe zusammengestellt, welche für 1128 sprechen.

[2]) Sobieslav, der 1125 auf Wladislav gefolgt war. — [3]) Demmin.

1128 der Herberge; er nahm uns freundlich auf, sagte, daß er noch andere Gäste haben werde, und bestimmte einen Platz neben der Stadt in einer alten Burg zu unserer Wohnung; dort schlugen wir unsere Zelte auf und hofften zu ruhen, wurden aber durch leeren Schrecken die ganze Nacht hindurch beunruhigt.

2. Denn der Herzog von Pommern sollte, um Leuticien zu verheeren, in jener Nacht mit einem Heere dahin kommen; die Timiner aber hatten gehört, daß die Leuticier ihm dort zur Schlacht entgegentreten würden, und daher war in der Stadt nicht geringe Furcht. Als nun die Ruhe der Nacht begann, strömte das Heer des Herzogs schaarenweise dorthin zusammen, und es geschah, daß eine Abtheilung Fußtruppen und eine Schaar Reiter, welche von verschiedenen Seiten her bei der Stadt zusammentrafen, weil es Nacht war und beide Feinde vermutheten, sich lange Zeit heftig bekämpften. Wir aber, durch das Geräusch und das Klirren der Waffen aufgeweckt und erschreckt, löschten, auf Flucht denkend, das Feuer in unserm Lager mit Wasser. Inzwischen ließen jene, da sie sich als Freunde erkannten, vom Kampfe ab. Der Befehlshaber aber schickte uns einen Trabanten, um uns die Ursache des Lärms zu melden und bat uns, nichts zu fürchten, und so blieben wir wieder ermuthigt auf unserem Platz. Am andern Morgen eilte der Herzog mit dem ganzen Heere der Beute nach und konnte den Bischof daher nicht sehen, ließ ihn aber durch Boten bitten, daß er ihn an jenem Tage erwartete. Gegen Mittag aber sahen wir in der Richtung nach Leuticien hin überall Rauch aufsteigen, ein Zeichen des alles verwüstenden Heeres. Abends aber kehrte der Herzog nach Erreichung seines Ziels mit reicher Beute beladen mit allen den Seinen froh und unversehrt zurück. Vor unseren Augen also theilten sie die Beute, Geld und Kleider, Vieh und vielerlei anderes unter sich; auch

die Gefangenen, die sie gemacht, theilten sie. Da aber gab 1128
es viel Weinen und Klagen und unendlichen Schmerz, da ja nach der Theilung Mann und Frau und Eltern und Kinder getrennt an verschiedene Herren kamen. Und obgleich alle von diesem Mißgeschick Betroffenen Heiden waren, konnte der Bischof, fromm und mitleidig wie immer, dennoch das menschliche Loos bejammernd die Thränen nicht halten. Der Herzog aber, über seinen Erfolg und die Ankunft des Bischofs sehr erfreut, ließ, weil er sah, daß dies seinen Wünschen entsprach, einige der Zarteren und Schwächlicheren frei, und diejenigen, denen die Trennung Schmerz machte, ließ er durch seine Dazwischenkunft zusammenbleiben, und that vieles auf ihn hörend und hörte gern auf ihn. Der Bischof kaufte auch viele los, doch nur solche, von denen er wußte, daß sie zum Glauben bekehrt und durch die Taufe wiedergeboren seien, und ließ sie frei gehen. Dann, als sie sich durch Zwiegespräche erfreut und durch gegenseitige Geschenke geehrt hatten, und der Herzog seinen Geschäften nachgegangen war, luden wir unsere ganze Habe zu Timina auf Schiffe, und wir fuhren auf dem Penastrom in drei Tagen nach Uznoimia [1], während der Bischof mit wenigen zu Lande reiste. Und ohne Verzug streute er, mit dem Pfluge des Evangeliums den Acker seines Herrn bestellend, den Samen des Glaubens, und dort war bei dem Werke keine Schwierigkeit, weil jene Stadt vorher von dem Regen der Heilslehre befeuchtet war. Denn die Priester, welche der heilige Vater als Vertreter seines Werks unter jenem Volke zurückgelassen hatte, hatten Uznoimia zum großen Theile bekehrt; die übrigen aber wurden durch den Bischof für den Herrn gewonnen.

Tiemo: Eile nicht, ich bitte dich, sondern erzähle genauer, in welcher Art und Weise und Ordnung sein Wirken auch auf dieser zweiten Reise verlaufen ist. Bedenke, daß, was du er-

---

[1]) Usedom.

1128 zählst, mein ist, daher ist es deine Sache uns in der Erzählung zu willfahren, da dich die Zügel heiligen Gehorsams halten.

Sefrid: Ich gehorche und will, obgleich ich lieber kurz sein möchte, wie ihr wollt, nach eurem Befehle ausführlich fortfahren.

3. In dieser Stadt nun sagte, da das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes nahe war, der Herzog des Landes Wortizlaus, von ganzem Herzen ein Christ, auf Veranlassung Ottos den Baronen und Häuptlingen des ganzen Landes und den Befehlshabern der Städte für das Pfingstfest eine Zusammenkunft an, indem er zugleich als Gegenstand die Sache Christi bezeichnete, denn der Verkünder des Evangeliums, der Bischof Otto, sei wiederum angekommen. Als daher der festgesetzte
10. Juni Tag gekommen und alle versammelt waren, führte der Herzog den Bischof in die Mitte und sagte: „Seht, wozu ihr gekommen seid! Seht, hier ist der Bote des Höchsten! Frieden bringt er und nicht Waffen; nicht das Eurige für sich, sondern euch selbst strebt er für Gott zu gewinnen. Merkt auf, ich bitte euch. Vor gerade vier Jahren — ich selbst bin Zeuge und ihr selbst wißt es auch — lehrte er in den obern Theilen dieses Landes[1] und erfüllte alles mit dem Evangelium. Damals wollte er auch diese Gegenden besuchen, aber da Gott seinen Werken Gedeihen gab, blieb er mit heiligem Thun beschäftigt das ganze Jahr dort, wurde nach Ablauf desselben durch die Pflichten gegen seinen Bischofstuhl genöthigt, in seine Heimat zurückzukehren und konnte nicht zu euch kommen. Aber, ich bitte euch, beachtet mit mir genau die Ursachen dieser und jener Reise, und laßt uns genauer, wie es bei jeder Sache zu geschehen pflegt, betrachten, wer und warum, was und wie er es thut. Ueber die Persönlichkeit nun zuerst wißt ihr, daß der fromme Mann durch sein Alter und sein weißes Haar ehr-

[1]) nämlich auf dem rechten Ufer der Oder.

würdig ist, denn das seht ihr selbst; von seinem Adel zeugen 1128
seine Werke und Tugenden und der, wie ich nach treuem Bericht erfahren habe, hoch hinaufreichende Stammbaum seiner Ahnen und Vorfahren. Wenn wir ferner nach seiner Würdigkeit fragen, so ist er ausgezeichnet durch das bischöfliche Amt, und sämmtlichen Fürsten des deutschen Reichs ist er ein Spiegel und eine Leuchte. Auch dem römischen Kaiser und dem Inhaber des apostolischen Stuhles ist er sehr angenehm und vorzüglich vertraut. Auch an Gold und Silber, an Ministerialen und Lehnsleuten, an Aeckern und Besitzungen und was diese Welt sonst kostbar nennt, wissen wir, ist er daheim reich und ausgezeichnet. Auch jetzt kommt er wohlhabend her, um euer Heil zu fördern, und will ausschließlich auf seine Kosten bei euch leben. Aber, frage ich, was will er, daß er die Anstrengung einer so großen Reise auf sich nehmend weder seinen eigenen Körper noch den Aufwand schont? Um kurz zu sein, wie auch früher schon, will er nichts anderes als euch alle vom Teufel los machen und durch den katholischen Glauben dem Herrn Jesus Christus verbinden. Wie aber das? Nicht durch List, nicht durch Gewalt, auch keines irdischen Gewinnes wegen, sondern bloß um eueres Heils willen und zur Ehre Gottes. Und jetzt werdet ihr keinen hinreichenden Grund mehr gegen diesen Mann finden können, warum ihr ihn nicht hören solltet. Denn dieser ist nicht der Mann, dem es sich schickte, wegen des Vergehens des Betrugs den Tod oder den Galgen zuzudenken, oder anderes Unrecht der Art, wie ihr es kurz zuvor den Pilgern und armen Verkündigern Christi zugefügt habt, weil ihr meintet, daß die armen und hülflosen Leute nur mit List und Betrug und nur des Gewinnes wegen das Wort Gottes predigten. Jene sind für die Wahrheit mit Schlägen mißhandelt aus euerem Lande hinweggegangen, ihr aber verharrtet bis heute im Unglauben. Schämt euch eueres langen

1128 Irrthums und eurer Thorheit und bereut sie, und die ihr die armen Verkündiger des Evangeliums nicht hören wolltet, höret nun die reichen. Denn ihr habt gesagt und mit spottenden Gebärden gelästert, der Gott der Christen sei geringer und niedriger als alle Götter, weil er keine anderen Diener seiner Lehre haben könnte, als unerfahrene und ungebildete, der Armuth und Bettelei verfallene Menschen. Ihr habt dies in eurem Wahnsinn gesagt; jener fromme, barmherzige und über die Bosheit erhabene Mann aber hat, euerem Wahnsinn gleichsam nachgebend, euch jede Entschuldigung abgeschnitten, die aus der Unerfahrenheit und Unbildung, oder dem Vorwurf der Armuth nnd Bettelhaftigkeit des Gesandten hergenommen werden könnte. Es bleibt nur noch übrig, daß wir, die wir die Ersten und Mächtigen heißen und sind, für unsere Würde sorgen, indem wir einer so würdigen und heiligen Sache unsere Zustimmung geben, damit das uns unterworfene Volk durch unser Beispiel gebildet werde. Denn was nach Gottes und der Menschen Willen in Sachen des Glaubens und der Ehrbarkeit gethan werden muß, muß, wie ich meine, gerechter und passender Weise lieber vom Hanpt zu den Gliedern, als von den Gliedern zum Haupt geleitet werden. Auch schritt, wie wir gehört haben, in der ersten Kirche der christliche Glaube vom niedern Volke und den niederen Leuten beginnend zu den Mittelständen vor und nahm auch die größten Fürsten dieser Welt auf. Wir wollen es umkehren, so daß von uns Fürsten beginnend und zu den mittleren gehend die Heiligung der göttlichen Religion in leichtem Fortschritt das ganze Volk erleuchte." Was soll ich noch mehr sagen? Die Gnade des heiligen Geistes war da und pflanzte die Rede des Herzogs allen Herzen tiefer ein als sich sagen läßt, und mit gleichem Gelübde und gleicher Uebereinstimmung erklären alle, man müsse thun was der Bischof anriethe. Daher sprach der Bischof zu ihnen

in bewunderungswürdiger Rede der augenblicklichen Gelegenheit 1128 entsprechend von der Ausgießung des heiligen Geistes, der Vergebung der Sünden, den verschiedenen Gnadengaben, der göttlichen Güte und Milde, und verkündigte ihnen Jesum. Einige, welche schon lange Christen waren, sich aber von neuem durch heidnischen Irrthum besudelt hatten, erweichte er durch diese Rede zur Reue und tiefen Zerknirschung und vereinigte sie zur großen Erbauung der Anwesenden durch Handauflegung wieder mit der Kirche. Andere aber, die sich wetteifernd darboten, katechisirte und unterrichtete er, wie es die Zeit erlaubte, und taufte sie, und jene ganze Woche blieb er mit der größten Freude bei der Lehre und den heiligen Werken, so daß die 17. Juni Gegenwart des heiligen Geistes dort wirklich offenbar war. Daher löste sich jene Versammlung nicht eher auf, als bis die Fürsten und alle, die mit ihnen gekommen waren, das Sacrament der Taufe empfangen hatten.

4. Die Kunde von dem Geschehenen wird schnell durch das ganze Land verbreitet und erregt in Dörfern und Weilern verschiedene Bestrebungen, da die einen sagten, es sei gut, die andern aber, nein! Verführung bestricke vielmehr die Vornehmen. Nicht die unwesentlichste Ursache dieser Spaltung waren die Priester der Götzen, welche sich zu denen gesellten, die das Geschehene mißbilligten, da sie wohl wußten, daß ihr Vortheil ein Ende habe, wenn die Verehrung der Götzen dort beseitigt würde. Daher suchten sie die Sache auf jede Weise zu hindern, und erfanden schlaue Beweise durch Visionen, Träume, Wunder und verschiedene Schrecknisse. So ging auch in der Stadt Hologosta[1], wohin damals die bevorstehende Ankunft des Bischofs gemeldet wurde, ein daselbst den Götzen dienender Priester zur Nachtzeit in den benachbarten Wald, stellte sich im priesterlichen Schmuck abseits vom Wege auf einer erhöhten

[1]) Wolgast.

1128 Stelle im Dickicht auf und redete einen ganz früh am Morgen zum Markt gehenden Bauer so an: „Halt“, sagte er, „guter Mann!“ Jener blickte dahin, woher er die Stimme vernahm, und da er zwischen dem Gesträuch, obgleich es Dämmerung war, eine weißgekleidete Person sah, fing er an sich zu fürchten. Jener aber sprach: „Steh, und vernimm was ich sage! Ich bin dein Gott. Ich bin der, der die Felder mit Gras und die Wälder mit Laub bekleidet. Der Ertrag der Aecker und des Holzes, die Mehrung des Viehes und alles, was dem Menschen zum Nutzen dient, ist in meiner Gewalt. Denen, die mich verehren, pflege ich dies zu geben, denen die mich verachten, es zu nehmen. Sage daher denen, die in der Stadt Hologosta sind, daß sie den fremden Gott nicht annehmen, der ihnen nicht nützen kann; ermahne sie auch, daß sie die Boten eines andern Glaubens, die, wie ich vorhersage, zu ihnen kommen werden, nicht am Leben lassen.“ So wie der sichtbare Gott dies dem erstaunten Bauer gesagt hatte, begab sich der Betrüger in das Dickicht des Waldes. Der Bauer aber, gleichsam erstarrt über die Erscheinung, warf sich vornüber und betete auf der Erde an. Dann ging er zur Stadt und verkündete die Erscheinung. Wozu viele Worte? Das Volk glaubte daran. Durch die Neuheit des Wunders erregt umringten sie den Mann immer von neuem und zwangen ihn, öfters dasselbe zu erzählen. Endlich kam, scheinbar von nichts wissend, der Priester, erheuchelte erst Unwillen wie über eine Lüge, hörte dann aufmerksamer zu und begann den Mann zu beschwören, daß er nur die Wahrheit sagen und das Volk durch keine Erdichtungen beunruhigen sollte. Jener aber in seiner ländlichen Einfalt streckte die Hände aus, schlug die Augen gen Himmel und versicherte mit hohen Schwüren und lebhafter Betheuerung, daß die Sache sich so verhalte, versprach auch den Ort der Erscheinung selbst zu zeigen. Da wandte sich der Priester zum

Volk und heuchlerisch seufzend sagte er: „Seht, das ist, was 1128
ich euch immer sagte! Was haben wir mit dem fremden Gott zu schaffen, was mit dem Glauben der Christen? Mit Recht ist unser Gott unwillig und zürnt, wenn wir nach allen seinen Wohlthaten uns thöricht und undankbar zu einem andern wenden. Damit er aber in seinem Zorn uns nicht tödte, wollen wir jenen zürnen und sie tödten, die uns zu verführen kommen." Da diese Rede allen gefiel, beschlossen sie, daß, wenn Bischof Otto oder einer aus seiner Begleitung die Stadt betreten würde, er sofort getödtet werden sollte. Zugleich trafen sie die schändliche Verabredung, daß, wer sie, wenn sie bei Nacht oder heimlich hereinkämen, in seinem Hause aufnähme, demselben Urtheil verfallen sollte. Und dabei verlachten und verschmähten sie unsern Glauben mit vielen Lästerungen und Schimpfreden.

5. Inzwischen aber hielt, nachdem die Dinge bei Uznoimia glücklich vollendet waren und die Versammlung der Edlen aufgelöst war, der Herzog mit dem Bischof zurückbleibend Rath über das, was nun zu thun schiene, und über die Weiterreise und wohin er gehen sollte, und mit vieler Demuth dem Bischof für seine Bemühungen dankend sagte er: „Siehe, das ganze Land liegt vor dir, sei sorglos, lieber Vater; niemand wird dir widersprechen, da die Alten und Vornehmen alle schon zum Glauben bekehrt sind." Dieser Sicherheit trauend schickte der Bischof nach dem Beispiele Jesu Christi je zwei und zwei seiner Schüler vor seinem Antlitze voraus in jede Stadt und jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte. So geschah es, daß Udalrich und Albwin, zwei Presbyter, zusammen nach Hologosta kamen, wo sie von einer Matrone, der Frau des Befehlshabers, gastlich aufgenommen und menschenfreundlich behandelt wurden. Denn diese, obgleich eine Heidin, hielt sehr auf Gastfreundschaft, war gottesfürchtig und fromm, so daß jene sich darüber verwunderten. Nach der Bewirthung aber eröffnete Albwin, der

1128 der slavischen Sprache kundig war, der Matrone, welche noch nichts davon wußte, im Geheimen alles, nämlich wer sie wären und warum sie gekommen. Da rief jene sehr erschrocken: „Ich Unglückliche! O, ihr Herren, warum seid ihr zu mir gekommen? Denn über euch ist von der Behörde schon das Urtheil gesprochen, und über mich auch, wenn ich euch nicht verrathe.“

Tiemo: Glaubst du, daß die Apostel hier zitterten?

Sefrid: Ja ich glaube es. Denn unser Udalrich selbst, dessen Andenken immer gesegnet sei, hätte, wie er späterhin scherzend zu sagen pflegte, sicherer am Altare des h. Egidius mit seinen Schwestern zu Babenberg gesessen[1].

Die göttliche Gnade aber weiß ihre Diener überall zu schützen. Denn jene Matrone verbarg sie, wie ich meine, auf göttliche Ermahnung in einem Zimmer im Oberstock und bewirkte so gleich jener Raab in Jericho, daß sie nicht verrathen wurden. Denn ihre Pferde und ihr Gepäck und was sie irgend bei sich hatten, ließ sie schnell durch ihre Diener aus der Stadt bringen und auf ihrem Landgut verwahren. Kaum war das fortgeschafft, siehe, so drangen Bewaffnete und eine Schaar Volks mit Spießen und Knitteln in das Haus der Matrone, und forderten mit großem Geschrei und Lärm, daß ihnen jene fremden Männer ausgeliefert würden. Jene aber sagte: „Ich bekenne, fremde und unbekannte Männer sind, wie sie häufig thun, bei mir eingekehrt, aber nachdem sie gespeist, sind sie ihres Weges weiter gezogen.“ Jene aber, als sie trotz alles Suchens weder Lastthiere noch Kleider noch sonst irgend eine Spur von Reisenden fanden, hörten auf zu toben. Nachdem jene so drei Tage lang dort verborgen gewesen waren, und weder irgend wohin auszugehen noch zu mucksen gewagt hatten,

---

1) Er war Priester an der Aegidienkirche und starb 1159 am 23. März. Unter seiner Aufsicht war ein Convent von Nonnen, von denen Ebo erzählt.

kam der Bischof mit dem Herzog, von Uznoimia abgereist, mit 1128
einer großen Menge Kriegsvolk und Begleitern nach Hologosta
und brachte den in dem geheimen Gemach verborgenen Abgesandten die Hoffnung auf Rettung und Schutz.

6. So betrat er die Stadt und streute, indem ihn der Herzog bei allem treu und eifrig unterstützte, den Samen des Evangeliums und erweichte allmählich die harten Herzen der Ungläubigen durch die Salbe seiner lindernden Predigt. Inzwischen verspotteten einige von unsern Gefährten den Udalrich und Albwin, welche aus ihrem Versteck hervorkommend mit uns wieder vereinigt von ihrer Angst erzählten, und fingen, wie um sie zu verhöhnen, an sich sorgloser zu betragen, und gingen, sich von den Ihrigen weiter entfernend, während der Bischof seine Ermahnungsrede noch in die Länge zog, um auch die Tempel der Götzen zu sehen. Einige böswillige Menschen aber, in denen das Heidenthum noch fest wurzelte, sagten: „Seht, die kundschaften, wie sie unsern Tempel in Brand stecken können.“ Darauf schaarten sie sich auf der Straße zusammen, nahmen Waffen und Knittel zur Hand und stellten sich uns, wo wir durchgehen wollten, entgegen. Udalrich aber sah sie von fern, blieb stehen und sagte: „Merkt ihr nicht, daß diese nicht ohne Ursache zusammenlaufen? Denn sie sind unruhig und haben fast alle Waffen.“ Und seiner frühern Gefahr gedenkend fügte er hinzu: „Ich will meinen Gott nicht so oft versuchen.“ Er wandte sich also um und kehrte dorthin, wo er den Bischof verlassen hatte, zurück, indem alle ihm folgten außer einem Kleriker Namens Theoderich, welcher, jenen weiter vorausgehend, schon an der Thür des Heiligthums war. Als die Heiden, die zusammengekommen waren, aber sahen, daß jene von dem eingeschlagenen Wege umkehrten, wagten sie nicht sie zu verfolgen, aber sie eilten alle herbei, um jenen Kleriker zu tödten. Sobald jener dies sah, trat er, da er nirgends

1128 anders hin ausweichen konnte, muthig, wenn auch erschreckt, in den Tempel selbst ein. Dort aber hing an der Wand ein Schild von wunderbarer Größe, ein mühevolles Kunstwerk, mit Goldblech bedeckt, welchen kein Sterblicher berühren durfte, weil sich für jene, ich weiß nicht welcher heilige Aberglaube der heidnischen Religion daran knüpfte, so daß er nur zur Zeit des Kriegs von seinem Orte entfernt werden durfte. Denn er war, wie wir später erfuhren, ihrem Gotte Gerovit geweiht, der auf lateinisch Mars genannt wird, und sie glaubten, daß sie in allen Schlachten, wo er ihnen vorangetragen würde, siegen würden. Der Kleriker aber, ein Mann scharfen Sinnes, ergreift, während er voll Todesfurcht im Tempel hin und her eilt, um eine Waffe oder einen Schlupfwinkel zu suchen, den Schild, wirft den Tragriemen um den Hals, steckt die Linke in die Griffe und springt aus der Thür mitten in den wüthenden Haufen. Die Landleute aber, wie sie die wunderbare Bewaffnung sahen, wenden sich theils zur Flucht, theils werfen sie sich wie entseelt zu Boden; jener aber warf den Schild fort und begann zur Herberge zu seinen Genossen zu laufen, und die Furcht beflügelte seine Füße.[1] Als er athemlos und bleich zu den Seinigen kam, wurde bei allen, namentlich aber bei dem Bischof und dem Herzoge jene ganze Nacht heiter von seiner Furcht und dem dreitägigen Versteck derer, die vorausgesandt waren, geplaudert. Doch ermahnte der fromme Vater seine Söhne und Schüler, daß sie wegen der Hinterlist des verborgenen Feindes umsichtig handeln sollten. So lange nun blieb er vom Reiche Gottes redend und lehrend an jenem Orte, bis das ganze Volk das Sacrament des Glaubens annahm, seine Tempel zerstörte und das Sanctuarium einer Kirche mit einem Altar erbaute. Dies weihte der Bischof, ordinirte ihnen

---

1) Worte aus der Aeneide VIII, 224.

den Presbyter Johannes und ermahnte sie, daß sie auch den 1128
übrigen Bau der Kirche nach seiner Abreise förderten.

7. Darauf sagte er allem Volke Lebewohl und richtete, indem er sie mit vieler Inbrunst dem allmächtigen Gott empfahl, seinen Weg nach Gozgaugia.[1] In dieser Stadt war ein Tempel von wunderbarer Größe und Schönheit. Als aber der Bischof sie durch einen Dolmetscher — denn der Herzog hatte sich zu seinen Geschäften schon von ihm getrennt — wegen des christlichen Glaubens anredete, versicherten sie, daß sie zu allem bereit wären, wenn nur der Tempel unversehrt stehen bleiben könnte; denn er war erst neuerdings mit großen Kosten gebaut und sie waren sehr stolz darauf, weil er ein großer Schmuck der ganzen Stadt zu sein schien. Auch versuchten sie, indem sie heimlich einige an ihn abschickten, durch Geschenke den Geist des Bischofs für die Erhaltung des Tempels zu gewinnen; endlich baten sie, daß er ihn wenigstens zur Kirche weihen möchte. Der Bischof aber sagte ausharrend, es sei unwürdig, daß ein für einen Götzen gebautes und durch unreinen Dienst entweihtes Haus zum göttlichen Gebrauch verwandt werde. Denn „wie stimmet Christus mit Belial?“ oder „was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?“[2]

Er sagte jenen aber auch ein Gleichniß: „Säet ihr etwa euer Getreide zwischen Gestrüpp und Dornen? Ich denke doch nicht. Wie ihr also von euern Aeckern zuerst das Unkraut und die Dornen ausjätet, damit sie, nachdem guter Samen gestreut ist, die erwünschte Frucht tragen können, so rottet auch diese Wurzel des Götzendienstes, den Dorn des Verderbens, von Grund aus aus eurer Mitte, damit euere Herzen vom guten Samen des Evangeliums Frucht tragen zum ewigen Leben.“ Mit diesen und ähnlichen Reden beschwor er sie zur Zeit und Unzeit, schalt sie, machte ihnen täglich neue Vorwürfe

[1]) Gützkow. — [2]) 2. Korinth. 6, 15. 16.

1128 und erweichte endlich die harten Gemüther der Heiden so, daß sie selbst das verruchte Haus, um das sich die ganze Frage drehte, mit ihren Händen zerstörten und die Götzenbilder umstürzten.

8. Während dies geschah, kamen Gesandte des Markgrafen Adalbert von Sachsen[1] dazu und forschten eifrig nach den Werken und dem Befinden des Bischofs. Denn da der Markgraf dem Bischof sehr befreundet und vertraut war, so fürchtete er, daß er bei dem barbarischen Volke Gefahr liefe, und wollte ihm daher, falls er dessen bedürfte, Schutz und Hülfe gewähren. Zugleich trafen Boten des Verwalters und der Geschäftsführer des Bischofs ein, welche ihm Gold, Silber, Kleider und anderes Nothwendige brachten. Denn wie oben gesagt ist, obgleich der das Evangelium Verkündende vom Evangelium leben soll, so unterhielt er sich, da er nichts von jenen annehmen wollte, doch ganz auf seine Kosten. Alle Gesandten nun behielt er so lange bei sich, bis sie sich durch Auge und Ohr unterrichtet hatten, was sie über seine Werke und sein Ergehen melden sollten. Nachdem er dann alle Bewohner der ganzen Stadt, Männer sowohl wie Frauen, getauft hatte, schickte sich der Bischof unter dem großen Jubel des Volkes zur Weihe des Altars und Sanctuariums der schon im Bau begriffenen Kirche an, mit allem Fleiße und Eifer für die Zierde und Schicklichkeit des Festes sorgend, damit sie durch den Glanz des bessern Festes und den Schmuck des bessern Baues getröstet über den Verlust des frühern Tempels und der frühern Berühmtheit keinen Schmerz empfänden.

9. Während dies aber geschah, setzte der Bischof dem noch unkundigen Volke auseinander, was die Weihe und die einzelnen Handlungen dabei zu bedeuten hätten; namentlich aber unterwies er über alle diese Dinge den Mizlaus, den Fürsten

[1] Albrecht der Bär, damals Markgraf der Niederlausitz.

der Stadt, den er schon am Pfingstfest mit den übrigen Vor- 1128
nehmen zu Uznoimia getauft hatte, damit er die übrigen darin unterrichte. Er zeigte in ausreichender Weise, daß das Sacrament der Weihe auf jedes Gläubigen Seele Bezug habe, welche ein Tempel des heiligen Geistes wird[1] oder in dessen Herz durch den Glauben Christus wohnt[2]. Darauf seine Rede von der Gesammtheit zu dem Fürsten selbst wendend, sagte er: „Du bist, theuerster Sohn, das wahre Haus Gottes. Du selbst mußt heute dem allmächtigen Gott, deinem Schöpfer, zu eigen gegeben und geweiht werden, damit du frei von jedem andern Herrn ihm allein Wohnung und Besitz seiest; hindere deine Weihe daher nicht, theuerster Sohn! Das Haus, welches du da siehst, äußerlich zu weihen, nützt nichts, wenn diese Weihe nicht auch zur Heiligung deines Herzens beiträgt." Von dieser Ermahnung betroffen sagte aber jener: „Und was, heiliger Vater, heißt du mich thun, daß jene Weihe an mir erfüllt werde?" Der Bischof aber, der die Gegenwart des heiligen Geistes erkannte, antwortete: „Zum Theil, mein Sohn, hast du schon angefangen eine Wohnung Gottes zu sein; sorge, daß du es ganz seiest. Denn schon hast du, der Gnade der Taufe theilhaftig geworden, den Götzendienst mit dem Glauben vertauscht; jetzt ist noch übrig, daß du den Glauben durch Werke der Frömmigkeit zierest: Gottlosigkeit, Gewaltthat, Grausamkeit, Unterdrückung, Raub, Mord und Betrug meide gänzlich, kurz, thue niemand das an, was du selbst von keinem andern erleiden möchtest. Die Gefangenen, die du hast, laß alle frei, — wenn nicht alle, so doch wenigstens die, welche Christen, deine Glaubensgenossen sind." Da sagte jener etwas zögernd: „Es ist hart für mich, mein Vater, alle frei zu lassen, weil mir manche durch große Summen und Schulden verpflichtet sind." Darauf erwiederte der Bischof: „Daß Schuld für Schuld erlassen wird,

1) Vgl. 1. Korinther 6, 19. — 2) Vgl. 2. Korinther 6, 16.

1128 lehrt die Predigt des Evangeliums und die Rede des Herrn; denn so wirst du beim Herrn sicher Vergebung aller deiner Schuld erlangen, wenn du alle deine Schuldner in seinem Namen lossprichst." Da aber sagte jener, tiefer seufzend: „Gut, in des Herrn Jesu Namen lasse ich alle frei, damit deinem Worte gemäß mit Vergebung meiner Sünden heute jene Weihe an mir erfüllt werde." Und er rief den Diener, der über die Gefangenen gesetzt war, und befahl sie alle freizulassen. Es war aber unter ihnen ein vornehmer Jüngling, der Sohn eines mächtigen Mannes aus Dacien. Während nun die übrigen freigelassen wurden, wurde dieser in einer unterirdischen Höhle mit Block und Ketten gefesselt gehalten, weil sein Vater, der 500 Pfund schuldete, ihn zum Bürgen gegeben hatte. Während nun über die Lösung der Gefangenen, den Gehorsam und die Frömmigkeit des Fürsten Mizlaus bei dem Volke sowohl, wie bei dem Bischofe und allen Anwesenden große Freude im Herrn war, und die Diener und Priester eifrig zur Vollendung der Weihe eilten und das Nöthige zubereiteten, konnte man, während alles andere da war, das Gefäß mit Asche, welches auf den Altar gesetzt war, nicht finden. Wie daher die Priester, welche Salz, Wein und Asche mischen wollten, sich über die fehlende Asche beunruhigten, ergriff Priester Udalrich schnell eine Schale, durchforschte ein oder zwei Häuser in der Nachbarschaft, fand aber keine Asche. Daher zum dritten laufend, betrat er eine unterirdische Höhle, in deren entlegenerem Theile der erwähnte Jüngling gefangen gehalten wurde. Der Gefangene aber streckte seine Hand zum Fenster hinaus, machte Lärm und rief den eilenden Priester zu sich, ihn bittend, daß er mit dem Bischof wegen seiner Befreiung sprechen möchte. Der Priester aber kehrte, nachdem er Asche genommen, schnell zur Kirche zurück und machte dem seiner harrenden Bischofe und den anderen Brüdern von jenem Gefangenen Mittheilung. Der Bischof

aber, obgleich er von Mitleid bewegt wurde, sagte: „Er hat 1123
uns so Großes gewährt, daß ich ihn mit weiteren Bitten nicht zu belästigen wage. Damit aber die Festesfreude nach keiner Seite hin unvollständig sei, wollen wir auch für dieses Menschen Unglück die Barmherzigkeit Gottes anflehn" — und sich gegen Osten wendend betete er mit seinen Ministranten fast eine Stunde zum Herrn. Darauf sagte er zu den Priestern: „Nehmt Mizlaus bei Seite und ermahnt ihn so bescheiden wie möglich über diese Sache." „Als sie dies thaten, antwortete Mizlaus: „Bei diesem einen Menschen möge mich euere Klugheit verschonen, denn sein Vater ist mir mit zu großen Schulden verpflichtet, als daß ich ihn umsonst loslassen könnte. Laßt euch daran genügen, daß ich so viele befreit habe." Darauf sagten jene: „Es ist wahr, du hast viel gethan. Das bewundert der Herr Bischof, das bewundern auch wir, und seit langer Zeit haben wir dergleichen nicht von den Christen in unserm Lande vernommen, daher danken dir auch unser Herr, der Bischof, und alle Brüder, rechnen es dir zur Ehre und werden dies immer thun, und demüthig den allmächtigen Gott, als dessen Diener du dich gezeigt hast, bitten, daß er dir alles vergelte. Denn auch der Herr Bischof schlägt das, was du gethan hast, so hoch an, daß er es für unrecht hält, dich um noch mehr zu bitten; deshalb hat er sich, wie um deine Liebe zu schonen, gescheut dich selbst zu bitten. In Wahrheit aber mußt du wissen, daß, wenn du dich hierin besiegen und deinen übrigen Verdiensten eine neue gute That hinzufügen könntest, dir großer Dank und reichliche Vergeltung bei Gott aufgehäuft würde. Denn groß ist der Herr unser Gott und groß seine Macht, und wenn er schon für Kleines Großes zurückzugeben pflegt, um wie viel mehr nicht das Allergrößte um Großes? Wenn du daher dies Große und Schwere für ihn thust, wirst du von ihm nicht ohne den größten Lohn bleiben." Was soll ich

1128 viele Worte machen? Innerlich gerührt vom Geiste der Frömmigkeit fing der Mann heftig an zu weinen. Dann ging er zugleich mit den Geistlichen zum Bischof und sagte: „Siehe, heiliger Vater, auch in dieser Forderung will ich meinen Gott und dich, seinen Knecht, und meinen Herrn, die Priester, deine Diener, ehren: ja, wenn es nöthig ist, will ich für den Namen meines Herrn Jesu meinen Leib und all das Meine demüthig hingeben." Und er ließ den mit Eisen Gefesselten und mit Ketten Belasteten hereinführen, setzte ihn unter den Thränen aller Anwesenden als Opfer und Weihgeschenk für Gott auf den Altar und bat, daß ihm dafür von Gott Vergebung seiner Sünden gewährt werde. Indem so jene ganze Kirche erglühte in der Fülle der geistlichen Freude und für alle seine Güter und Gaben Gottes Lob sang, wurde die Weihe vollendet, und alle anderen besserten ihren Lauf nach dem Beispiel des Fürsten Mizlaus, indem ein jeder abließ von seinen Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten und Unterdrückungen und das mit Gewalt Geraubte seinem Nächsten zurückgab.

10. Die Kirche nun wuchs und gedieh und füllte sich trotz dem Neid des Teufels, da sie in der Furcht des Herrn wandelte, mit dem heiligen Geiste. Der alte Feind aber ertrug seinen Verlust nicht, sondern darauf ausgehend die Werke Gottes zu stören, erschütterte er das ganze Land durch gewaltige Schrecknisse. Denn Bolezlaus, der unbesiegte Herzog der Polen, hatte, wie man erfuhr, mit großer Macht und einem gewaltigen Kriegsheer aus seinem Lande heranziehend, schon an der Grenze Pommerns sein Lager aufgeschlagen, um mit schwerer Wuth in das Land einzubrechen. Er hatte nämlich gehört, daß sie nach der ersten Predigt des heiligen Otto weder die Verpflichtungen des mit ihm eingegangenen Bündnisses, noch die des neuen Glaubens zu erfüllen dächten. Außerdem hatte er erfahren, daß die schon früher bekehrten Städte sammt den noch

nicht bekehrten den Nachlaß des Tributs verachtend und ihres 1128
Mittlers vergessend, durch ihre eigenen Kräfte gesichert zu sein meinten, nachdem sie die Befestigungen und Burgen, welche durch Kriegsgewalt gebrochen waren, in der Zwischenzeit zum großen Theile wiederhergestellt hatten. Deshalb kam der Herzog, als mit gutem Grunde zum Zorn gereizt, um sie von neuem zu züchtigen und seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen. Als jene auf diese Nachricht wiederholt und häufiger Kundschafter aussandten und erfuhren, daß das Heer schon in der Nähe sei, begannen sie sich sehr zu fürchten, theilweise auch zu fliehen und ihre Habe nach festen Oertern zu bringen, theilweise aber rüsteten sie sich zum Widerstand und dachten daran, ihre Grenzen zu vertheidigen. Im letzten Augenblick aber flüchteten sich alle, wie ich glaube auf göttlichen Antrieb, wie die Schafe zum Hirten, so zu dem Bischofe, und baten um seinen Rath, was zu thun nöthig sei. Dieser aber, im tiefsten Innern von Mitleid erfüllt, und da er wohl wußte, daß es verderblich sei, wenn eine junge und neu gegründete Kirche durch kriegerischen Lärm heimgesucht wird, versprach, nicht vergeblich auf Gottes Barmherzigkeit rechnend und zugleich auch auf die Freundschaft des Herzogs Bolezlaus, den Krieg und zugleich die Ursache des Krieges zu beseitigen, wenn sie nur seinem Rathe gehorchen wollten. Auf diese Antwort vertrauten jene, da sie auf die Klugheit und Heiligkeit ihres Lehrers sahen und glaubten, daß ein Geschäft, das er in der Furcht Gottes unternähme, nicht unglücklich ablaufen werde, durch gemeinsamen Beschluß sich und alle ihre Rathschlüsse seiner Weisheit an. In Begleitung der Geistlichen ging daher der ehrwürdige Vater, sein Gepäck und alles Geräth dort[1] zurücklassend, dem Heere entgegen, indem er die angesehenen Männer des Landes hinzunahm, welche den vom Herzog erhobenen Vorwürfen Rede stehen könnten

[1]) Zu Usedom, wohin er nach Einweihung der Kirche zu Gützkow zurückgekehrt war.

1128 und allen daraus entstandenen Streitfragen gewachsen wären. Als er nun zum Lager kam, wurde er vom Herzog ehrenvoll aufgenommen, und wunderbar ist es zu sagen, wie leicht er durch göttliche Gespräche die Wildheit seines Geistes gemildert und den Fürsten zu allem, was er wollte, geneigt gemacht hat. Denn jener versicherte nachdrücklich, aus keinem andern Grunde hätte er zu dieser Zeit den Krieg gegen sie unternommen, als um die Kränkung des allmächtigen Gottes zu rächen, und wegen des Bruchs des wechselseitigen Bündnisses, weil sie sowohl durch Rückfall in das Heidenthum an vielen Orten die Rechte des Christenthums vielfach verletzt, als auch die Bedingungen des eingegangenen Vertrages und Bündnisses keineswegs eingehalten hätten. Der Bischof nun gab dies alles zu, angemessene Genugthuung verheißend und die Gesandten deshalb tadelnd; dann führte er beide Theile zu dem Vertrage der früheren Einigung zurück, indem er daran erinnerte, daß er wie jetzt, so auch damals der Vermittler des Friedens gewesen sei. Am meisten aber beruhigte den Herzog von Polen des Herzogs Vratizlaus Glaube und Demuth, die der Bischof rühmte, weil er bei der ersten Predigt sowohl wie bei der zweiten gleichmäßig treu erfunden war und den Predigern viel Gutes erwiesen hatte. Auf diese Weise von dem heiligen Manne besänftigt, befahl der Herzog dem Heere, obgleich es laut murrte, weil es nach Beute begierig war, die Feldzeichen zu wenden und nach Hause zurückzukehren. Den [1] Stetinern aber drohte er, weil einige von ihnen in den frühern Irrthum zurückgefallen waren, daß ihnen die Strafe des göttlichen und seines Zorns nicht fehlen würde, wenn sie nicht so schnell wie möglich die Unreinheit des Unglaubens durch entsprechende Genugthuung sühnten und die Verzeihung ihres Lehrers erbäten. Nachdem

[1]) Dieser Satz steht in den Handschriften vor dem vorhergehenden, was mit Recht von Jaffé geändert ist.

der Bischof so seinen Wunsch erreicht hatte, kehrte er mit den Gesandten heim und brachte seiner erstaunten Heerde die Kunde von dem erwünschten Frieden und der Sicherheit. Und wie diese erst durch die Furcht vor dem Kriege betrübt und erschrocken waren, so wurden sie jetzt fröhlich und im christlichen Glauben befestigt, da sie ihrem Lehrer des Vaterlands Befreiung zuschrieben, und so wurde der Diener Gottes sehr verherrlicht im Lande der Pommern. Jener aber rechnete sich nichts zum Verdienst an, sondern zeigte sich gegen Gott und Menschen um so demüthiger, je sicherer er wußte, daß er ohne jenes Hülfe nichts vermöchte. Die Boten aber, von denen oben die Rede war[1], entließ er, dankte dem Markgrafen und den Sachsen für ihr Wohlwollen und befahl ihnen, von Gottes Werken und seinem Ergehen zu Gottes Ruhm zu erzählen, was sie gesehen und gehört hätten. 1128

11. Zu Uznoimia aber war in jenen Tagen der Herzog zugleich mit dem Bischof. Nicht weit von jener Stadt nun liegt eine Insel, vom Lande durch eine Seereise von einem Tag getrennt, Ucrania[2] mit Namen. Die Bewohner derselben aber waren roh und barbarisch, von besonders grausamer Wildheit. Obgleich sie schon lange von der Predigt des heiligen Mannes gehört hatten, verachteten sie doch alles, was über ihn gesagt wurde, und drohten ihm, falls er zu ihnen käme, mit dem Tode. Als er aber mit dem Herzog und den andern Freunden hierüber Rath hielt, riethen ihm alle wegen der Größe der Gefahr davon ab. Da er dies sehr ungern sah, begann er erfinderisch darauf zu denken, wie er sich ohne ihr Vorwissen dorthin begeben könnte. Da aber jene dies bemerkten,

---

1) Cap. 8.

2) Diesen Namen hat Jaffé nach den Handschriften hergestellt statt Verania. Es ist wohl zweifellos, daß Herbord in seiner geographischen Unkenntniß die Uckermark für eine Insel gehalten und das Haff, an dem Usedom liegt, mit dem Meere verwechselt hat.

1128 so beobachteten sie ihn noch vorsichtiger und gaben ihm keine Gelegenheit, sein Vorhaben im Geheimen auszuführen, indem sie ihm vorstellten, daß sein Heil und längeres Leben noch für viele nützlich und nothwendig sein werde. Bei der Größe seiner Sehnsucht aber mochte er nichts von derartigen Gründen hören, beschuldigte vielmehr jene zu geringer Glaubenskraft, schalt ihren Kleinmuth und sagte, der christliche Glaube müsse mehr durch Thaten als durch Worte gestärkt werden, und die Prediger des ewigen Lebens, welche für jenes das gegenwärtige hinzugeben fürchteten, seien träge Knechte. „Und was", sagte er, „würde geschehen, wenn wir, die wir hier barbarischen Völkern das Evangelium verkünden, für Christi Namen alle den Tod erlitten? Wahrlich, rühmlicher noch würde die Predigt sein, die durch Märtyrerblut bekräftigt würde! Aber wie schmerzlich, von einer so großen Zahl von Brüdern, glaube ich, wird nicht einer für würdig gehalten werden, durch seinen Tod Zeugniß abzulegen von dem Leben, auf das wir hoffen." Durch solche Worte wurde in den Furchtsamen die Scham erregt.

12. Der ehrwürdige Priester Udalrich aber wurde muthiger und bot sich, da er wußte, daß dies auch dem Greise gefalle, unerschrocken der Gefahr dar, indem er nur einen Begleiter als Führer auf den Weg forderte. Nachdem er daher den Segen empfangen, nahm er den priesterlichen Schmuck, den Kelch, das Buch und was sonst das Messelesen erfordert, und bestieg ein Schiff. Wir aber, als wir unsern einziggeliebten Bruder der Palme des Martyriums entgegeneilen sahen, begleiteten, da wir ihn nicht abzumahnen wagten, ihn mit reichlichen Thränen auf den Weg. Schon war derselbe etwa drei Stunden mit günstigem Winde segelnd uns fast aus den Augen geschwunden, siehe, da brach ein Sturm aus, und indem die Winde das Schiff hierhin und dorthin schleuderten, konnte er seinen Lauf nicht einhalten und wurde nach vieler Ermattung

an das Ufer, von wo er ausgesegelt war, zurückgeworfen. Ob- 1128
gleich jener nun von der Gewalt des Sturmes und dem von oben herniederstürzenden Regen, durch die das Schiff von unten anfüllenden Stürme ganz durchnäßt war und kaum noch zu leben schien, so wollte er dennoch von seinem Vorhaben nicht abstehen und ging nicht an das Land, sondern im Schiff sitzend wartete er die Beruhigung des Meeres ab und schöpfte inzwischen mit einem Becken das Wasser heraus. Als sich inzwischen der Wind ein wenig gelegt hatte, begann er wiederum auszusegeln, wurde aber wieder auf ähnliche Weise gehindert. Auch als er das drittemal auszusegeln versuchte, entging er, da Nacht und Sturm hereinbrachen, kaum und wie durch ein Wunder der Wuth des Meeres. Der Sturm aber hörte während sieben Tagen nicht auf. Da sah der Mann Gottes ein, daß die Ucraner der Gnade des Evangeliums unwürdig seien, eilte mit den Geistlichen und holte seinen Schüler wie einen in der Palästra Gekrönten vom Ufer zu seinem Hause, wegen seiner Standhaftigkeit und der Größe seines Glaubens den Herrn preisend. Nachdem man aber gespeist hatte, fingen die Brüder an über Udalrichs Schifffahrt zu schelten: „Wer", fragten sie, „würde, wenn er umgekommen wäre, des Mordes für schuldig zu halten sein?" Der Dolmetscher Adalbert aber, dem die Sache sehr misfiel, sagte: „Wer anders würde gerechter Weise den Mord büßen als der, welcher ihn zu einem so gefährlichen Unternehmen angeleitet hat?" Der Bischof aber, obgleich er von demselben Bruder schon früher mit einem solchen Wort angegriffen war, ließ sich nicht stören, wandte sich zum Evangelium und vertheidigte seine Handlungsweise mit dem Beispiele des Herrn Jesu, der seine Schüler gleichsam wie Lämmer unter die Wölfe schickte: „Denn wer", sagte er, „wurde der Tödtung für schuldig erachtet, wenn die vom Herrn ausgesandten Schüler getödtet wurden? Wer Lämmer zu den

1128 Wölfen schickt, der weiß doch sehr wohl, daß Lämmer von den Wölfen verschlungen werden. Die Lämmer sind von den Wölfen verschlungen, die Apostel von den Tyrannen getödtet worden." Indem er dann dies Gleichniß seiner Handlungsweise anpaßte, begeisterte er seine Schüler durch vernünftige Belehrung und verbrachte unter würdigen Ermahnungen einen Theil der Nacht in geistiger Freude. Am Morgen beriethen sie unter sich, was sie thun oder wohin sie sich wenden sollten. Sie schwankten aber nicht lange, sondern vertheilten, was noch im Acker des Herrn zu thun war, als getreue Arbeiter unter einander, indem die einen zurück nach Thimina, die andern aber um zu predigen nach andern Orten gingen.

13. Der Bischof aber nahm sich mit seinen Dienern eine Reise nach Stetina vor, um heftigen Geistes die Uebermüthigen für die Nichtswürdigkeit ihres Abfalls zu strafen. Die Kleriker aber, welche mit ihm gehen sollten, kannten die Stetiner als barbarisch und grausam, und fürchteten daher gleichmäßig für sein und für ihr Heil. Daher ermahnten sie ihn angelegentlich, nicht dorthin zu gehen. Als sie ihm nun lästig fielen, sagte er: „Ich sehe, wir sind bloß zum Vergnügen hierher gekommen; was uns Hartes und Schweres aufstößt, das meinen wir vermeiden zu müssen. Es sei aber! Denn wie ich keinen von euch zum Ruhme des Märtyrerthums zwingen will, so möchte ich euch doch, wenn es ginge, alle dazu ermahnen. Ich bitte euch aber, wenn ihr mich nicht unterstützen wollt, so hindert mich wenigstens nicht. Die Verfügung über sein Leben möge jeder haben: ihr seid frei, ich bin es aber auch. Ueberlaßt mich mir selbst, ich beschwöre euch!" Darauf schickte er alle fort und widmete sich bis zur Vesper in seiner Kammer ganz dem Gebet. Dann rief er einen ihm vertrauten Diener, befahl ihm, alle Thüren zu schließen und alle von ihm zu entfernen und keinen ohne sein Wissen einzulassen. Dann dachte

er, der Geheimhaltung sicher, auf Flucht. Er zieht sein Reise- 1128
kleid an, gürtet sich, packt seine Priestergewänder nebst dem Buche, dem Kelch und anderen Geräthschaften in den Mantelsack, nimmt alles auf die Schulter, verläßt dann vom Dunkel der Nacht gedeckt, heimlich und ohne daß jemand es wußte, allein die Stadt und schlägt den nach Stetina führenden Weg ein. Als er nun hier und da hinblickte, keinen aber ihm folgen sah, beginnt er, froh und wohlgemuth über das glückliche Gelingen seiner Flucht Gott preisend, das Morgengebet, mit dem Wunsche, schnell und eilig den ganzen Weg in dieser einen Nacht zurückzulegen. Während so der nächtliche Wanderer eifrig den Weg fürbaß zog, war schon die zehnte Stunde der Nacht angebrochen. Als nun aber die Geistlichen sich von dem Lager erhoben und um die Metten zu halten versammelten, gingen einige von ihnen mit vorsichtigem Schritt zur Kammer des Bischofs, um zu sehen, ob er schliefe oder wachte oder was er triebe. Als sie aber näher und näher kamen und den Bischof nicht fanden, erschracken sie sehr. Und eifrig alles durchforschend, indem sie den Kämmerer und andere, die in der Nähe waren, ausfragten, erfuhren sie endlich, was geschehen war. Um kurz zu sein, alle gerathen in Verwirrung, die einen eilen zu Fuß, die andern zu Pferde hierhin und dorthin, um den Bischof zu suchen. Als es Morgen wurde, verfolgten die, welche zu Pferde waren, auf Richtwegen und schnellen Schritts den Weg des zum Meere hin Wandernden und erreichten ihn. Wie aber jener, eben im Begriff zu Schiff zu gehen, die von ferne Kommenden erkannte, erschrak er sehr und sagte tief seufzend: „O Herr Jesu, Gottes und der Jungfrau einziger Sohn, süßer Grund meiner Hoffnung, wirst du mich um die Erfüllung meines Wunsches bringen? Mache, ich bitte dich, daß die da kommen, entweder mit mir kommen, oder mich nicht in meinem Vorhaben hindern." Wie er dies sagte, eilten jene herbei,

1128 und sogleich von den Pferden springend warfen sie sich ihm zu Füßen. Aber was geschieht? Er wirft sich auch nieder, jene stehen auf, er steht auch auf; jene weinen, er weint auch, und ihnen sowohl wie diesem erstickten Kummer und Traurigkeit lange Zeit die Stimme. Endlich nach vielen Thränen brach der Greis traurig in diese Worte aus: „Wozu seid ihr gekommen? Kehrt, ich bitte euch, zur Herberge heim und laßt mich den begonnenen Weg fortsetzen.“ Jene aber sagten: „Das sei fern von uns! Wir haben genug an dieser großen Verwirrung, niemals werden wir von jetzt an dich verlassen! Wenn du umkehren willst, werden wir freudig mit dir umkehren, willst du aber lieber weiter ziehen, so werden wir mit dir ziehen. Wenn aber deiner Heiligkeit unser Rath gefällt, so wollen wir für heute zu unsern Brüdern und den Dienern zurückkehren; morgen aber wollen wir — das sagen wir vor des Herrn Angesicht — alle mit dir gehen, sei es zum Tode, sei es zum Leben.“

14. Nach dieser Verabredung kehrte der Bischof mit ihnen um; am andern Tage aber trat er von allen begleitet denselben Weg an, und nachdem wir zu Schiffe gestiegen, kamen wir mit günstigem Winde nach Stetina. Die Leute in der Stadt aber waren unter einander getheilt, da die einen noch im Glauben beharrten, die andern aber zum größten Theil zum Heidenthum zurückgekehrt waren. Es stand aber vor dem Eingange der Stadt auf einem weiten Platze eine Kirche[1], welche er selbst bei seiner frühern Reise geweiht hatte.[2] In diese gingen wir und fingen an zu herbergen. Die Gläubigen nun freuten sich über die Ankunft des Bischofs, die Ungläubigen aber geriethen in Aufregung. Besonders aber beeilten sich die nichtswürdigen Priester zu toben und die Wuth in der Menge aufzuregen, so daß sie eine Schaar Bewaffneter sammelten und die Kirche von

[1]) Die noch heute stehende Petrikirche. — [2]) Vgl. II, 37.

allen Seiten einschlossen, und in unsinnigem Tumulte lärmend 1128
schrieen, die Kirche selbst müsse man niederreißen und alle darin Befindlichen mit ihrem Meister tödten. Der Bischof aber, nach dem Martyrium begierig, legte sein Priestergewand an, nahm seine Waffen, nämlich das Kreuz und die Reliquien, und empfahl, mit den Geistlichen Hymnen und Psalmen singend, seinen Todeskampf dem Herrn. Die Barbaren aber, als sie den Gesang hörten, wunderten sich sehr, wie man fast im Anblick des Todes noch singen könnte. Hinhorchend und einander anblickend wurden sie durch die Macht der Worte, wie ich glaube, tief ergriffen, fingen an sich friedlicher zu betragen und sagten, um dergleichen aufzunehmen oder abzuwehren bedürfe es weniger der Gewalt als der Vernunft. Darauf verhandelten einige von den Klügeren hierüber im Geheimen mit den Priestern und sagten, ihre Sache sei es, ihre Religion mit entsprechenden Gründen zu vertheidigen. Dergleichen mit einander besprechend gehen sie allmählich nach Hause. Es war aber am Freitag und der Bischof mit den Seinigen widmete sich diesen Tag und am Sonnabend bis zum Sonntag den Fasten, Gebeten und heiligen Uebungen.

15. Inzwischen ließ ein vornehmer Bürger jener Stadt, Witscac mit Namen, nicht ab in der Versammlung des Volks, auf den Straßen und in den Häusern, wo und wann er Gelegenheit fand, das Reich Gottes und den Glauben zu predigen, die christlichen Ueberlieferungen und alle Angaben des Bischofs als richtig und heilig und voller Wahrheit bezeugend. Dieser nun war kurz vor der Ankunft des frommen Bischofs Otto, da er mit einigen seiner Mitbürger auf Seeraub gegen die Heiden[1] ausgefahren war, als er zu unvorsichtig zu Werke ging, auf die Feinde gestoßen, und nachdem viele niedergehauen waren, mit den noch am Leben Gebliebenen in die Gefangenschaft ge-

[1]) Nach Ebo gegen die Dänen, die aber nicht mehr Heiden waren.

1128 führt. Und als er mit Eisen und Ketten in einem finstern Kerker eingeschlossen war, wurde er, zum Herrn betend, durch des Bischofs Otto Verdienste befreit. Denn als er von dem anhaltenden Gebet ermüdet eingeschlafen war, sah er den Bischof Otto, der ihn getauft und aus dem Taufbecken gehoben hatte, bei sich stehen. Als er ihn erkannte, bat er ihn von neuem kniefällig um Befreiung. „Eben dazu, erwiederte jener, bin ich gekommen; wenn du aber befreit bist, wirst du nicht anstehen, das, was ich dir für die Stetiner auftrage, ihnen zu melden." Nachdem er ihm dann den Auftrag gegeben und das Zeichen des Kreuzes über ihm gemacht hatte, hieß er den Gefangenen hinausgehen. Erwachend aber freut sich der Mann über das Gesicht, thut einen Schritt, um die Wirkung des Gesichts zu erproben, und siehe da, alle Ketten und Banden lösten sich, er ging zur Thür und das Gefängniß war geöffnet. Da merkte er, daß die göttliche Kraft wirksam sei, und tief athmend dankte er dem allmächtigen Gotte, ging langsamen Schrittes aus dem verhaßten Hause, und nachdem er sich an verdächtigen Orten leise vorbeigeschlichen, richtete er seinen Lauf zum Meer; lange suchte er hin- und herlaufend ein Schiff, fand aber keins und fing an sich sehr zu ängstigen. Denn er fürchtete wieder eingefangen und eingekerkert zu werden. Aber was sollte er thun? Endlich aber, als er aus Furcht vor dem größern Uebel sich schon ohne Ruderer in die Wellen stürzen wollte, seufzte er, seines Schützers Otto Namen nennend, zum Herrn. Und siehe da, unverhofft treibt ein Kahn ans Ufer, welchen er, als von Gott gesendet erkennt und mit Danksagung besteigt; dann segelte er unter Gottes Schutz möglichst schnell an seine heimische Küste. Dies Wunder machte er durch häufige Erzählung bekannt und als er nach Stetina kam, setzte er, nachdem er vorher von seiner Befreiung berichtet hatte, den versammelten Bürgern die Aufträge des Bischofs so auseinander:

„O ihr Mitbürger, unser Lehrer und Meister, der selige Bischof 1128
Otto, hat mir so und so gethan und befiehlt euch dies. Eine schwere und sehr harte Strafe ist über euch und diese Stadt von dem allmächtigen Gott verhängt, weil ihr den Glauben an ihn und seinen Dienst besudelt habt, indem ihr theils neben ihm, theils statt seiner den Götzen dient."

16. Die nichtswürdigen Priester nämlich sagten, als dort infolge der Ungleichmäßigkeit der Luft Menschen und Thiere in einem Jahre durch Pest und Todesfälle litten, daß dies Uebel von den Göttern geschickt sei, und begannen nach dem Willen des Volkes die Kirche des heiligen Märtyrers Adalbert zu zerstören, nachdem sie das Geläut und die Glocken heruntergeworfen hatten, und während einer von ihnen mit dem Maurerhammer den Altar zerschlug, wurde er vom Herrn plötzlich mit Furcht und Entsetzen erfüllt. Der Hammer entfiel seiner Hand, und er selbst stürzte hin. Nachdem er dann nach einer langen Weile das Bewußtsein ein wenig wiedergewonnen hatte, redete er, durch den Schlag gleichsam gebessert, das umstehende Volk also an: „Vergebens, o ihr Bürger, widerstreben wir. Der Gott der Christen ist stark und kann durch unsere Kraft nicht von hier vertrieben werden. Mir scheint es gut zu sein, daß wir jenen annehmen, aber doch unsere alten Götter nicht fahren lassen und neben seinem Altar auch unsern Göttern einen Altar bauen, damit wir sie alle gleichmäßig verehren und ihn und diese als Beschützer haben." Was sollte das Volk thun? Durch das Wunder erschreckt hieß es den Rath gut, und nachdem sie neben dem Altar des Herrn einen gottlosen Altar erbaut hatten, dienten sie Gott und den Götzen, wie nach jener Geschichte aus dem Alterthum das Volk von Samaria die Götzen der Heiden verehrte, daneben aber dennoch dem Herrn diente.

17. Witscac nun richtete, von Glaubenseifer erglühend, die

1128 Botschaft, die er empfangen hatte, nicht einmal oder zweimal an das Volk aus, sondern seitdem er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, ließ er nicht ab das Reich Gottes zu predigen, indem er die Barmherzigkeit des Herrn und die Verdienste seines Befreiers den Bürgern vorhielt und ihnen, wenn sie nicht von ihrem Irrthum abließen, die göttliche Strafe in Aussicht stellte. Die ganze Bürgerschaft aber mit Ausnahme der Priester bewunderte mit Ehrfurcht diese That, konnte aber dennoch bei der Stärke der Gewohnheit nicht von den Gebräuchen des Heidenthums lassen. Durch die Gegenwart des Bischofs aber kühner gemacht erhob sein Vorfechter die Stimme zur Predigt, und als Besieger der Götzenbilder und der Eitles von diesen verkündigenden Priester kommt er mit seinen Freunden und Verwandten zum Diener Gottes, betet knieend an, dankt ihm und erzählt der Reihe nach alles, und ermahnt ihn selbst eifrig zum Werke der Predigt, indem er ihm zu allem seine und der Seinigen Hülfe und Rath verspricht. Am Sonntag nun nach der Messe ließ er sich, wie er war, mit dem heiligen Gewande angethan, indem der Sitte gemäß die Kreuzesfahne vorangetragen wurde, mitten auf den Markt der Stadt führen. Und als man an das Thor kam, durch welches Witscac ohne Ruder über das Meer gefahren war, war an den Pfosten der Kahn gebunden, und an des Bischofs Seite tretend, sagte Witscac: „Siehst du, Vater?“ und das Schiffchen mit der Lanze berührend fügte er hinzu: „Dieses Boot ist ein Zeichen deiner Heiligkeit, ein Pfand meines Glaubens, ein Beweis meiner Sendung an dieses Volk.“ Es war aber ein ganz kleines Boot, welches zwei Menschen leicht tragen konnten. Der Bischof blieb stehen, sah sich die Sache genau an und erwog, daß es auf einem ganz ruhigen Fluße mit einer Stange gelenkt, kaum eine Person zu tragen vermöchte, geschweige denn auf der Meeresfluth ohne alle Lenkung, außer

durch die Lenkung der göttlichen Kraft. Der Bischof dankte 1128
Gott, daß er durch eine solche That dem ungläubigen Volke seine Kraft gezeigt hätte. Der Befreite aber sagte lächelnd: „Dies habe ich deswegen am Thore aufhängen lassen, damit die Ein- und Ausgehenden daraus lernen, was sie im Unglück von der Barmherzigkeit Gottes und deinen Verdiensten, heiligster Vater, hoffen dürfen.“ Darauf begab sich der Bischof in Begleitung seiner Diener in die dicht gedrängten Schaaren der Heiden mitten auf den Markt. Es waren dort aber hölzerne Stufen, von denen die Herolde und die Obrigkeit zum Volke zu sprechen pflegten. Auf ihnen stehend begann der Diener des Evangeliums seine Rede; das Lärmen des anders gesinnten Volks aber brachte Witscac an Stelle eines Herolds durch Handbewegung und Rufe zur Ruhe.

18. Als nun alle verstummt waren und der größte Theil das Wort der Ermahnung gern hörte, siehe, da drängt sich einer der Priester, ein Mann Belials, voller Wuth, fett und hochgewachsen, gewaltsam in die Mitte des Haufens, schritt, den Stab in der Hand schnaubend und keuchend gerade auf die Stufen los, und die Hand erhebend schlug er mehrmals gewaltig an die Säule der Stufen. Dann gebot er unter großem Geschrei und ich weiß nicht was für Schmähworte ausstoßend dem Redenden Schweigen, und mit der Stärke seiner Stimme weithin tönend unterbrach er die Rede des Dolmetschers und des Bischofs und sagte dem Volke: „Warum, ihr Wahnsinnigen, ihr Thoren und Dummköpfe, seid ihr so getäuscht und berauscht? Seht, das ist euer Feind und der Feind euerer Götter! Worauf wartet ihr? Sollen sie ungestraft Hohn und Unrecht verüben?“ Alle aber waren mit Lanzen bewaffnet. Daher rief er: „Dieser Tag soll allen seinen Irrthümern ein Ende machen!“ Alle ermahnte er, einzelne, deren Bosheit er sicher war, rief er besonders bei ihrem eignen Namen auf.

1128 Und alle, die von leidenschaftlichem Sinne bewegt wurden, in deren Art es lag mehr kühn als überlegt zu handeln, erhoben von den Worten des so Redenden begeistert ihre Lanzen. Als sie diese schon zum Wurfe schwingen, erstarren sie mitten darin und können, o Wunder! weder die Lanzen werfen, noch die Rechte niederlassen oder sich von der Stelle bewegen. So standen sie unbeweglich, wie die Bildsäulen, den Frommen und Gläubigen ein Schauspiel. Denn so viele der Ungläubigen und Böswilligen waren, die vom christlichen Glauben abgefallen waren und in hartnäckigem Wahnsinn auf ihrem Unglauben bestehend ihre ruchlosen Hände gegen den Diener Gottes erhoben hatten, mußten von dieser Strafe betroffen so lange stehen, bis die Guten im Glauben gestärkt, und jene von der Schlechtigkeit ihres Herzens durch Körperstrafe gebessert wurden. Denn auch der Bischof, die durch das Wunder gebotene Gelegenheit benutzend, sagte: „Ihr seht, Brüder, wie groß die Macht des Herrn ist. Sicher, wie ich sehe, seid ihr durch göttlichen Willen gefesselt. Warum werft ihr eure Lanzen denn nicht? Warum laßt ihr eure Rechte nicht herunter? Wie lange werdet ihr in dieser Stellung bleiben?“ Jene aber antworteten nichts, ich weiß nicht, ob aus Verwirrung oder vor Entsetzen. Jener aber sagte: „Gut, jetzt mögen euch euere Götter, für deren Verehrung ihr kämpft, helfen, wenn sie etwas vermögen. Jetzt mag auch euer lärmender Priester da seine Götter für euch anrufen, Rath geben, Hülfe schaffen! Wenn er etwas weiß, etwas kann, jetzt ist es Zeit!“ Jener aber stand durch diesen Ausgang der Sache längst wie angedonnert und wagte nicht weiter zu mucksen. Als so alle voll ungeheuerer Furcht schwiegen, sagte der Bischof von Mitleid gerührt: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, da du die Macht deiner Stärke zu üben pflegst, wenn es Zeit ist, deine Gegner zu schrecken und deine Diener zu beschützen. Aber weil du fromm und barmherzig bist, ver=

zeihe, wir bitten dich, der Unwissenheit oder Unbesonnenheit 1128
dieses Volkes und gieb ihnen in gewohnter Barmherzigkeit den Gebrauch ihres Körpers, dessen sie durch deine Fesseln beraubt sind, wieder.“ Als er dieses gesagt und das Zeichen des Kreuzes gegen sie gemacht hatte, folgte dem Gebete bald die Erfüllung. Da fügte der Bischof hinzu: „Seht, wenn ihr bis jetzt nicht habt hören wollen, rührt euch jetzt und überzeugt euch durch eure eigenen Sinne, wie groß die Barmherzigkeit unseres Gottes, wie groß die Wahrheit des Glaubens ist, den wir euch predigen“, — und über das Urtheil und die Barmherzigkeit Gottes, die Ungewißheit dieses Lebens und die Beständigkeit des Ewigen tiefsinnig weiter sprechend, belehrte er die erschrockenen Sünder in Syon[1], segnete sie, als sie durch die Arznei der heilsamen Predigt etwas beruhigt waren, und entließ die Versammlung. Von den Stufen aber herabsteigend besuchte er mit den von Eifer für das Haus Gottes entbrennenden Gläubigen die Kirche des heiligen Adalbert, und zerbrach nach Vorausschickung eines feierlichen Gebetes den Altar der Gottlosigkeit, zertrümmerte und entfernte ihn, und nachdem er so die Reinigung der Wiedergewinnung vollzogen hatte, ließ er die Schäden der Kirche auf seine Kosten ausbessern.

19. Als er nun öfter diese Kirche besuchte, fand er einmal Knaben auf der Straße spielend. Als er diese in ihrer barbarischen Sprache gleichsam scherzend begrüßt hatte, segnete er sie auch mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des Herrn, und als er dann ein wenig weiter ging, bemerkte er, daß sie alle ihr Spiel verlassend ihm von Neugierde getrieben im Rücken nachfolgten, den Anblick und die Haltung unbekannter Leute bewundernd, wie es dieses Alters Sitte ist. Der Mann Gottes stand still und fragte die ihn Umringenden freundlich, ob etwa einige von ihnen die Taufe empfangen hätten. Jene

[1]) Nach Jesaia 33, 14.

1128 sahen einander an und gaben gegenseitig an, wer von ihnen getauft wäre. Diese nahm der Bischof bei Seite und fragte sie, ob sie Willens seien, an dem Glauben, der zur Taufe gehört, festzuhalten oder nicht. Als jene aber fest versicherten, daß sie daran fest halten wollten, sagte der Bischof: „Wenn ihr Christen sein und den Bund der Taufe halten wollt, so dürft ihr jene ungetauften und ungläubigen Knaben zu euren Spielen nicht zulassen.“ Dem Worte des Bischofs gemäß schaarten sich sogleich gleiche und gleiche zusammen, die getauften Knaben fingen an, die nicht getauften von sich zu weisen und zu verabscheuen, indem sie keine Gemeinschaft des Spiels mit ihnen litten. Da war es schön zu sehen, wie diese stolz auf das Bekenntniß des christlichen Namens freundlicher zu verkehren pflegten und den Lehrer selbst bei ihren Spielen eifrig anzublicken und auf ihn zu hören, jene aber über ihren Unglauben betroffen und erschreckt seitab zu stehen begannen. Der gütige Vater aber unterrichtete die Gläubigen je nach ihrer Fassungskraft in milder Rede weiter im Glauben, die Ungläubigen aber ermahnte er so lange zum Glauben, bis sie alle getauft und Christen zu werden forderten.

20. Inzwischen aber saßen die Alten und Klügeren, um über diese Dinge eingehender zu verhandeln beisammen, und von früh bis Mitternacht dieser Sache sich widmend, beriethen sie über ihr eigenes und des ganzen Volkes Heil, über den Zustand der Stadt und die Erhaltung des Vaterlandes nach weltlicher Klugheit fleißig. Vorzüglich aber prüften sie alles, was Otto sagte oder that aufs Genaueste, und entschieden sich auf Anregung des heiligen Geistes alle für diese Meinung, daß der Götzendienst von Grund aus beseitigt würde und sie sich von neuem dem christlichen Glauben unterwürfen, und mit diesem Beschluß wurde die Berathung aufgelöst. Witscac aber, der allem dem beiwohnte, kam noch in derselben Nacht mit

wenigen zum Bischof, brachte ihm die erwünschte Nachricht 1128
und meldete ihm kurz den ganzen Beschluß. Als sich dann auch die Geistlichen und die anderen Gefährten beim Bischof versammelt hatten, erzählte er was er gehört hatte, und alles was bei der Berathung über ihn selbst gesagt war, nämlich von seiner — des Redenden — Befreiung, von dem Wunder, wie die gegen den Bischof die Lanzen schwingenden Tags zuvor erstarrt waren, und wie, was der Bischof noch nicht wußte, als er mit Dienern zum Gottesdienste bereitet über die Straße zur Kirche ging, ein so großer Glanz von seinen Gewändern ausstrahlte, daß böse Menschen, welche aus einem Hinterhalt ihn zu tödten kamen, durch den Anblick der übergroßen Helle verwirrt und erschreckt sich zur Flucht gewendet hätten, endlich daß jener Mann, der Mann Belials, der Priester, der ihn an der Predigt vor dem Volke hatte hindern wollen, von den Bürgern selbst aus der Stadt gejagt sei. Froh verkündet er dann auch, mit wie großer Bewunderung und Ehrfurcht sie alles dies sähen, die überreichen Gaben seiner Freigebigkeit und Barmherzigkeit, das Loskaufen der Gefangenen, und daß er von den ihm dargebotenen Mitteln und Vorräthen nichts ohne reichlichen Lohn berührt hätte, sondern sich und die Seinen auf seine Kosten erhaltend auch noch Kirchen baute und die beschädigten wieder ausbaute. Am Morgen also stand der Bischof auf, hielt mit Danksagungen die Messe, redete dann die versammelten Bürger noch einmal an und fand sie bereit und gehorsam zu Allem. Denn die, welche sich durch die Schmach des Abfalls besudelt hatten, wurden von der Kraft des heiligen Geistes zur Reue getrieben, durch Auflegung der Hände in dem Strome ihrer Thränen reingewaschen und der heiligen Kirche wieder einverleibt. Die Kinder aber und die, welche das Sacrament der Taufe noch nicht empfangen hatten, wurden getauft, die Tempel zerstört, die Risse der Kirche ge-

1128 dichtet, und die, welche zerstört waren, wieder aufgebaut. Schon war das ganze Volk eines Sinnes im Herrn[1], der Bischof freute sich, die Priester jubelten: „Verherrlicht worden sind die Werke Gottes im Rathe der Gerechten!“[2]

21. Außer jener Veranlassung zu geistiger Freude aber gewährte die göttliche Gnade dieser Stadt unerwartet noch einen sachlichen Vortheil. Denn einen Stör von ungeheuerer Schwere und Größe, der sich im Hafen und bei den Schiffen zeigte, brachten die Fischer an das Land und zwar im Monat August, während sonst ein solcher Fang nur im Frühjahr geschieht. Von seinem Fleisch und Fett bekamen alle Bürger einen Theil, und dem Bischof, dessen Verdiensten sie diesen Gewinn zuschrieben, brachten sie mehr als er mit den Seinigen verbrauchen konnte.

22. Bei den freudigen Ereignissen fehlte aber auch die Versuchung nicht. Denn als der Bischof eifrig auf die Zerstörung und Vernichtung der Tempel und Heiligthümer der Götzen drang, wollte er auch einen einem Götzen geweihten Nußbaum von wunderbarer Schönheit umhauen, damit er den Neubekehrten nicht zum Aergerniß sei. Die Nachbarn aber, welche sich öfter an seinem Schatten und seiner Lieblichkeit erfreut hatten, baten, daß er ihn nicht umhauen möchte. Namentlich der Besitzer des Ackers fing an heftig zu zürnen und unwillig zu werden, und während die anderen sich bescheiden betrugen, trat jener mit Drohungen und Geschrei heran und ließ die Wuth seines Herzens aus. Dann als sich die Wuth scheinbar ein wenig beruhigt hatte, ging er schweigend von hinten heran, erhob unerwartet mit beiden Händen die Streitaxt und wollte das Haupt des Bischofs damit treffen. Da jener es aber merkte und schnell zur Seite sprang, fuhr die Axt, vergeblich verwundend, mit solcher Gewalt in den Balken der

---

1) Phil. 4, 2. — 2) Ps. 92, 6.

Brücke, neben der man stand, daß der Schlagende sie nicht 1128
wieder herausziehen konnte. Alle eilen herbei, ergreifen den Unglücklichen, schleppen ihn weg, schlagen ihn und hätten ihn, wäre nicht der Bischof dazu gekommen, mit demselben Beile getödtet.

Tiemo: Hier vielleicht möchte ein übelwollender Zuhörer Einwendungen machen. Denn wenn es sich so verhält, wie du sagst, wundere auch ich mich, daß er, der sonst so bereit war die Palme des Marterthums auf sich zu nehmen, diesen so starken Schlag nicht auffing. Denn, so könnte jemand sagen, warum hat er, der den Tod so oft erstrebt hat, ihn jetzt, als er kam, nicht ertragen?

Sefrid: Weißt du nicht, daß es etwas anderes ist absichtlich und festen Sinnes den Leib dem Tode darzubieten, wenn eine würdige Nothwendigkeit da ist, und etwas anderes aus Schwäche des Fleisches denselben fürchten? Aber auch das mußt du beachten, daß er damals nicht an den Kampf des Leidens dachte, sondern vielmehr an den Nußbaum, über dessen Fällen er mit den Bürgern verhandelte. Und wenn du der Sache tiefer nachdenken willst, so pflegt der Instinkt naturgemäß, so viel an ihm ist, die Wohlfahrt des äußern Daseins zu beschützen, er strebt nach dem Zuträglichen, flieht das Gegentheil, während ihn zuweilen die innere Vernunft durch bessern Rath von dem Zuträglichen abzieht und mit den entgegengesetzten Leidenschaften erfüllt. Es ist also kein Wunder, wenn er, von der Vernunft anders geleitet, durch die scheue Furcht der Augen den drohenden Schlag vermied. Endlich, meine ich, ist auch dies auf göttlichen Wink geschehen, damit er, der noch so vielen andern nützen sollte, nicht dort umkäme, und damit man nicht sagen könne, der Lehrer sei getödtet worden von Christen, die eben erst den Glauben angenommen oder den verlorenen wieder angenommen hatten, eben bei der Erneuerung der Versöhnung und göttlichen Gnade.

1128 Tiemo: Nicht ohne Bedeutung ist, was du darüber gesagt hast. Fahre aber fort, wo du begonnen hast.

23. Sefrid: Nachdem Otto so von der Gefahr befreit und sein Mörder aus den Händen der ihn Mißhandelnden gerettet war, beugte sich unter den Umstehenden der Presbyter Adalbert, nach der Seite Deutschlands hingewendet, tief zur Erde, dankte Gott und dem heiligen Michael in Babenberg und den Gebeten der Brüder für die Rettung. Und zum Bischof gewendet sagte er: „Siehe den Schild des Gebetes der Brüder und den Schutz des heiligen Erzengels Michael.“ In Betreff des Baumes aber wirkten die Bürger es durch vieles Bitten endlich aus, daß er nicht gefällt wurde, versicherten aber eidlich, daß sie ihm niemals irgend eine Göttlichkeit oder Heiligkeit zuschreiben, noch ihn für das Symbol irgend einer Gottheit oder irgend eines Götzen, sondern nur wegen des Nutzens seiner Früchte und der Annehmlichkeit seines Schattens in Ehren halten würden.

24. Als er nun, nachdem alles auf den Dienst des Glaubens Bezügliche regelrecht geordnet war, sich weiter[1] zu reisen rüstete, wurde er von allen Aelteren und Klügeren der Stadt gebeten, daß er, da Gott mit ihm war und ihnen viel Gutes erwiesen hatte, sich bemühte den Herzog Bratizlaus, dessen Unwillen sie durch schwere Verschuldung sich zugezogen hatten, mit ihnen auszusöhnen und dadurch allen seinen Bemühungen um sie die Krone aufzusetzen. Er willigt ein, wählt ehrenwerthe und zum Antwortgeben und Antwortempfangen geeignete Männer, geht zum Herzog[2], trägt seine Bitten vor, klagt das Volk an und entschuldigt es. Darauf besänftigt er durch mächtige Beredsamkeit den Unwilligen, befiehlt, beschwört, macht den Vertrag und bringt dann, nachdem alles vollständig beruhigt ist, als

---

1) Nach Usedom. — 2) Nach Kammin.

Gesandter mit den Gesandten der Stadt den Frieden[1]. Dann 1128
sagt er der ganzen Kirche Lebewohl und wird unter wunderbaren Liebesbezeugungen entlassen um nach Julina zu reisen. Die übelwollenden Priester aber, erfüllt von bösen Geistern, strebten, da sie es offen nicht konnten, doch hinterlistiger Weise dem Diener Gottes zu schaden. Eine große Menge Mörder dingend besetzten sie den Weg des Abreisenden an einer engern Stelle der Fahrstraße und verkündeten ihren Freunden, die nichts davon wußten, den Tod des Bischofs wie durch Wahrsagung vorher. Als man aber zu dem Hinterhalt kam, ergreifen die Feinde die Waffen, halten die Schiffszieher auf, greifen die im Schiffe Befindlichen an, vor allem nach dem Blute des Bischofs dürstend. Die Stetiner aber und die Unsrigen, welche mit dem Bischof waren, ergreifen die Waffen, springen aus dem Schiff, fassen theils auf dem Lande, theils im Wasser Fuß, kühn Gewalt mit Gewalt abwehrend. Als man nun eine Weile gekämpft hatte, wurden die in dem Hinterhalte von den Stetinern erkannt, und flohen über ihre Uebelthat erschrocken. Der Priester aber, welcher dies angestiftet hatte, wurde zu derselben Stunde, während er mit seinen Freunden zu Hause saß, von einem Schlagfluß und vollständiger Lähmung getroffen, indem ihn, wie ich meine, seine Götter nicht mit Unrecht plagten. Und indem er den Mund und die Augen und das ganze Gesicht verzerrend die Stirn nach dem Rücken drehte und unter jämmerlichen Zuckungen des Körpers dem Tode entgegenging, rief er: „Das leide ich für die Nachstellungen und das Böse, das ich gegen Otto gethan habe!“ Mit diesem Ausruf starb er. Es folgte aber ein solcher Gestank, daß der höllische Pluto selbst, — oder wer sonst da der Oberste ist, — aus seinem Schlund zu athmen schien. Ebenso

[1]) Nach Ebo kehrten die Gesandten allein nach Stettin zurück, und die Nachstellungen gehören zur Hinreise.

1128 wurde ein anderer von den Otto feindlichen Priestern, als er gerade mit Handelsleuten seinen Geschäften nachreiste und die Schiffer, wie sie pflegen, zu ihrer Bequemlichkeit an einer Insel gelandet waren, von seinen Begleitern bemerkt, wie er wahnsinnig geworden war und weder in Worten noch Gebärden etwas Vernünftiges that. Als er dann von den übrigen getrennt wie wahnsinnig im Walde umherschweifte, folgten ihm aus Uebermuth ein Paar junge Leute, banden den Rasenden mit einem Strick um den Hals an einen Baum und gingen fort. Jener aber bemühte sich, die Fesseln nicht duldend, sich durch unvorsichtige Bewegungen loszumachen, aber durch göttlichen Rathschluß gebunden starb er, da der um den Hals geschlungene Strick ihm den Athem benahm.

25. Als der Bischof aber von Gottes Beistand geschützt nach Julina kam, fand er dort keine Feindschaft. Alle nahmen seine Vorwürfe wegen des Abfalls oder anderer Vergehen geduldig hin, bereit ihre unwürdigen und schlechten Werke durch angemessene Besserung seiner Lehre gemäß wieder gut zu machen und zu verbessern. Jener aber nahm durch Handauflegung und Verkündigung des heiligen Wortes alle wieder in die heilige apostolische Kirche auf, indem er die Kinder taufte und alle diejenigen, welche dieses Sacrament noch nicht empfangen hatten. Denn wie sie früher nach dem Beispiel der Stetiner vom Glauben abgefallen waren, so wurden sie auch, da jene bekehrt waren, leicht wiederum bekehrt. Denn jenen in allem nachzuahmen war gleichsam Grundsatz bei ihnen.

26. Während der Bischof dort den heiligen Werken oblag, wurde eine auf dem Lande wohnende Frau, ich weiß nicht infolge welches Zufalls, von plötzlicher Blindheit betroffen. Als sie aber hörte, daß der Bischof noch in der Stadt sei, hieß sie sie dorthin führen. Und als sie zu ihm kam, fiel sie ihm zu Füßen und bat um Hülfe in ihrem Unglück. Vor der Kirchen=

thür aber hing eine Glocke aus Erz, welche die Einfältigen, 1128
wenn sie zum Beten hineintraten, zu ziehen gewohnt waren, gleichsam um die Heiligen aufzuwecken. Wie nun der Bischof von der Frau so oft um Hülfe angerufen wurde, sagte er: „Geh', Mutter, geh' zur Kirche, ziehe die Glocke, wecke den heiligen Adalbert, damit er dir helfe." Jene ging, Gott und den heiligen Adalbert anrufend, ergriff den Strick und hörte nicht eher auf die Glocke zu läuten, als bis sie das Licht der Augen wieder bekam. Als das die Bürger sahen, dankten sie dem Herrn für solche Gnade und wurden noch mehr im katholischen Glauben befestigt. Als sie aber dies Wunder den Verdiensten des Bischofs zuschreiben wollten, that er ihnen Einhalt und sagte: „Wißt, daß ich nicht ein Wunderthäter bin, sondern ein Sünder, und daß ihr dies sicher den Verdiensten des heiligen Märtyrers Adalbert zuschreiben müßt. Habt ihr denn vergessen, wie der heilige Märtyrer im vorigen Jahr, als diese ganze Stadt von einer Feuersbrunst verheert wurde, dieses sein Haus, obgleich es mitten in den Flammen stand, bewahrte? Ich aber ermahne euch, daß ihr jenes Unglücks eingedenk weder den Julius selbst, noch die Lanze des Julius, noch die Statuen und Bilder der Götzen irgendwie verehrt, das alte Böse von neuem begehend, damit ihr nicht durch göttliche Strafe Tod, Pestilenz, Feuer und Krieg erleidet." Dieses und ähnliches sprach der Diener Gottes zur Unterweisung des Volks in freundlicher Rede.

27. Eines Tages aber brachte ein Kriegsmann, der einen mondsüchtigen Sohn hatte, diesen zum Segnen zu ihm, indem er zugleich vier Weideochsen als Geschenk und Dank für den Segen herbeiführen ließ. Der gute Lehrer aber, der seine Hände von jedem Geschenk fern zu halten gewohnt war, ertheilte dem Knaben zwar den Segen, hieß aber den Knaben und den Vater selbst mit den Geschenken zu seinem Zelt, in

1128 dem die Gefäße und die Reliquien der Heiligen waren, führen, damit sie dort, wenn sie wollten, beteten und durch die Darbringung das Mitleid Gottes anriefen. Sie gehen, der Knabe wird geheilt und sie danken.

28. Ein Kriegsmann, der infolge von Kopfschmerzen zuweilen von Wahnsinn und Raserei geplagt wurde, gewann seine Gesundheit wieder, als er sich an dem Orte, wo seine Füße beim Beten gestanden hatten, niederwarf.

10. Aug. 29. Am Tage des heiligen Laurentius ging Bocceus, ein Presbyter des heiligen Mannes, zu einem Dorf. Die Leute jenes Landes aber hatten sich noch nicht gewöhnt, die Festtage zu begehen; daher mäheten die Landleute an diesem Tage, als der Presbyter vorbeiging, die Ernte. Er aber redete sie wegen der Beobachtung des Festes an und predigte ihnen von den Verdiensten des Heiligen, und ermahnte sie unter Anrufung und Anbetung des heiligen Laurentius, daß sie von ihrem Thun ablieszen. Es steht aber geschrieben: Ein Thor wird durch Worte nicht gebessert; daher spornte denn auch der Mann, der die Arbeit beaufsichtigte, des Priesters Ermahnung verachtend, seine Arbeiter immer mehr an. Als nun der Priester über ihre Hartnäckigkeit betrübt wegging, bat er Gott, daß er die Verachtung seines Märtyrers mit entsprechender Strafe heimsuche. Und sofort kam unerwartet ein Feuer und verbrannte die Saat, die noch stand, und die, welche schon gemäht war, und lohte von allen Seiten her, und so groß war die Gewalt der brennenden Stoppeln, daß die Landleute selbst vom Felde flohen. So geschah es, daß die, welche nicht ohne Beschädigung ihrer Ernte freiwillig hatten von der Arbeit weichen wollen, gegen ihren Willen aufhören mußten, nachdem sie alles verloren hatten. Etwas ähnliches geschah, wie wir gehört haben, als derselbe Presbyter seinen Weg fortsetzte, am Tage der
15. Aug. Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, einem Bauer näm-

lich und seiner Frau, die auf dem Felde ernteten. Denn in 1124 frommem Eifer hinderte sie der Priester und sagte, daß an diesem Tage wegen der Himmelfahrt der Gottesmutter Maria Ehre gebühre. Es war aber an einem Montag.[1] Daher sagte der Bauer: „Gestern durfte man wegen des Sonntags nicht arbeiten und heute sollen wir wieder feiern? Was ist das für eine Lehre, welche die Menschen von den nützlichen und guten Dingen abzulassen heißt? Wann sollen wir denn unsere Ernte eingebracht sehen? Ich glaube, ihr beneidet uns bloß um unsern Gewinn." Und als der Schnitter seinen Mund schon zum Lästern öffnen wollte und heftig die Sichel in häufigen Zügen gegen die Halme schwang, fiel er, wunderbar ist es zu erzählen, plötzlich todt auf die Erde, und noch im Tode hielt er die Sichel in der Rechten, die Saat aber, wie sie eben abgeschnitten war, in der Linken so fest, daß sie von keinem entfernt werden konnte. Die unglückliche Frau aber, die Genossin der Arbeit, wurde zwar nicht durch den Tod bestraft, wie ich glaube, weil sie ihrem Manne zum Gehorsam verpflichtet war, dennoch aber kam sie nicht ohne Strafe und Schreck davon. Denn als sie dem Körper ihres todten Mannes zur Kirche folgte, konnte auch sie die Sichel und die Saat nicht aus ihren Händen losmachen, bis dieser Beweis der unerlaubten Arbeit vor dem Volke und dem Klerus aufgezeigt war. Denn nachdem der Mann begraben war und das Volk sich voll Furcht entfernte, da wurde auch die Frau gelöst. Durch diesen Vorfall aber wurde das Volk gelehrt, der Mutter Gottes größere Ehrfurcht und den übrigen Festen eine größere Feier zu erweisen.

30. Inzwischen wenden sich die Ruthenen[2], als sie ver-

---

[1]) Nach dieser Stelle ist die Behauptung aufgestellt, daß die Reise in das Jahr 1127 falle, wo das zutrifft. Aber da die ganze Geschichte augenscheinlich eine spätere Erfindung ist, darf man auf das Datum auch nichts geben.

[2]) Unter diesen, welche auch Ebo so nennt, können doch wohl nur die Ranen, die Bewohner von Rügen, verstanden werden.

1128 nahmen, daß die Stetiner zum Glauben bekehrt und im Christenthum völlig befestigt sind, von dem Bündniß mit ihnen ab, indem sie jeden Verkehr und die wechselseitigen Geschäfte der Handelsleute abbrechen, als ob sie mit einem andersgläubigen Volke nicht in derartigen Beziehungen stehen dürften. Jene aber, obgleich sie durch viele Prediger häufig zum Glauben berufen waren, hatten doch niemals ganz zu ihm übertreten wollen, sondern während die einen glaubten, glaubten die andern nicht, und indem sie zum größten Theil nach heidnischen Gebräuchen lebten, ließen sie den Samen des Glaubens, ihn gleichsam unter den Dornen erstickend, nicht erstarken. Ruthenia aber war mit den Dänen benachbart und daher mußte es auch dem Erzbischof der Dänen unterworfen sein. Wenn aber das Volk den katholischen Glauben nicht annimmt, ist es überflüssig, daß sich die Priester über die Grenzen der Parochien streiten. Indem nun der Haß der Ruthenen allmählich wuchs, fingen sie an, die Stetiner offen anzufeinden, und zwar zuerst die Schiffe derselben von ihren Küsten fern zu halten, dann erklärten sie sich auch durch gemeinsamen Beschluß für Feinde derselben, indem sie dem Bischof Otto — denn sie hatten gehört, daß er zum Predigen dorthin kommen wollte — geboten, niemals ihre Grenzen zu berühren. Denn sie sagten, daß er dort nichts finden werde, als harte Strafe und einen gewissen Tod. Jener aber freut sich beim Empfang einer solchen Botschaft in der Stille, bereitet seinen Geist auf das Martyrium vor, besorgt und ordnet alles und denkt lange bei sich nach, ob es besser sei, daß er allein zu einem solchen Mahle ginge oder mit vielen. Es waren aber in des Bischofs Begleitung zu Julina einige gute und kluge Stetiner, der Beschaffenheit der Länder und der Sitten jenes Volkes wohl kundig. Diese forschte der Bischof allmählich durch Fragen aus, um zu wissen, ob sie ihn etwa irgendwie dorthin geleiten wollten. Jene aber erzählten

ihm viel von dem Ursprung des ruthenischen Volkes, seiner 1128
Wildheit, Unbeständigkeit im Glauben und seiner thierischen Lebensart, verschwiegen aber auch das nicht, daß sie dem Erzbischof der Dänen unterworfen sein müßten. In der Hoffnung nun, daß es diesem angenehm wäre, wenn sie bekehrt werden könnten, und indem er es für angemessen hielt, daß er mit der Erlaubniß und Einwilligung desselben in seine Parochie zum Predigen käme, schickte er den ehrwürdigen Presbyter Iwan von seiner Seite und andere Boten mit einem Briefe und Geschenken zu Schiff an ihn, um die Erlaubniß einzuholen. Der Erzbischof[1] aber empfing die Gesandten mit großer Freude und Ehre, und indem er sie freundlich bei sich behielt, fragte er sehr viel nach dem Ergehen, der Lehre und den Werken des seligen Otto. Er war aber ein guter und einfacher Mann, ein eifriger Hörer des Guten, von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, im Aeußern aber von slavischer Bauernhaftigkeit. Denn auch die Menschen jenes Landes sind so, daß sie im größten Wohlstand und Reichthum bei einer allgemeinen Rauhheit dennoch alle ungebildet und bäurisch erscheinen. Auch die Städte und Burgen werden dort nicht mit Mauern und Thürmen, sondern nur mit Planken und Gräben befestigt; die Kirchen und die Häuser der Vornehmen sind niedrig und von dürftigem Aussehen. Die Beschäftigung der Menschen ist entweder Jagd oder Fischfang oder Viehzucht. Denn darin besteht ihr ganzer Reichthum, weil der Ackerbau dort nur dürftg ist. Ferner zeigen sie in der Lebensweise und dem Aeußern der Kleidung wenig Sauberkeit und Schönheit. Daher erschienen unsere dürftigen Leute im Vergleich mit ihnen glänzend. Der Presbyter Iwan aber schien größer zu sein, als der Erzbischof selbst, und da er wohl beredt war und auf alles eine passende Antwort hatte, so ergötzte er jenen sehr, und so viel

1) Der damalige Erzbischof von Lund hieß Adcer.

1128 er auch von Otto hörte, es genügte ihm doch nicht. Denn vor mehreren Jahren hatte er denselben nur durch den Ruf kennen gelernt, jetzt begann er stolz darauf zu sein und sich sehr zu freuen, weil er würdige und ausgezeichnete Boten von ihm bei sich hatte, von dem er früher nur durch den im Munde des Volkes gehenden Ruf so große und so herrliche Thaten hatte verkünden hören. In Betreff ihrer Gesandtschaft aber, sagte er, könnte er ihnen für den Augenblick keine Antwort geben, wenn er nicht zuvor die Fürsten und Großen der Dänen nach etlichem Aufschub um Rath gefragt hätte. Iwan aber und die Gesandten hielten dies für sich für zu langwierig und baten sie zu entlassen, damit der Bischof nicht über ihr Zögern betrübt würde. Jener gewährt dies gütig, schickt dem Bischof einen Brief, Geschenke und ein ziemlich großes Schiff voll Butter als Zeichen seiner Liebe und Freundschaft, und meldet ihm, daß er ihm in Betreff der Predigt nach dem Rathe der Fürsten durch seine Gesandten so schnell wie möglich antworten werde. Ob er dies trügerischer Weise oder aufrichtig gemeint hat, haben wir nicht zur Genüge erfahren. Denn während wir seine Gesandten mehrere Tage hindurch erwarteten, kamen aus Deutschland und von der Babenberger Kirche mehrere Boten, die den Bischof in großen und nothwendigen Angelegenheiten nach Hause riefen.

31. Die Ruthenen aber reizten die Pommern durch häufige Einfälle und beunruhigten das Gebiet der Stetiner mit Kriegsschiffen. Und als sie ein und das andere Mal zurückgeschlagen vom Kriege nicht abstehen wollten, begannen die Stetiner nach gemeinsamer Berathung zu rüsten und, als sie wieder kamen, ihnen mit vereinigten Kräften zu widerstehen. Wozu aber viele Worte? In einer so großen Niederlage wurden die Ruthenen in die Flucht geschlagen und so viele von ihnen geriethen in Gefangenschaft, daß die, welche entkamen, die Sieger

nicht wieder mit Krieg überzogen.[1] Die Stetiner nun, sich 1124
dieses Sieges rühmend, schrieben die Ehre davon dem Herrn Jesus Christus und seinem Diener Otto zu, und fürchteten die Ruthenen nun nicht mehr, sondern nöthigten sie durch die Gefangenschaft zur Eingehung eines erniedrigenden und entwürdigenden Vertrags.

Der hochselige Otto aber, nachdem er alles, um dessentwillen er gekommen war, gut vollführt und die Städte und alles Volk in Freude und im gehörigen Glauben befestigt hatte, besuchte noch alle, die er konnte, sagte ihnen in größter Freudigkeit ein herzliches Lebewohl und trat durch das Land des Herzogs von Polen und anderer seiner Freunde die Rückreise nach seinem Bischofsitze an. Indem er dann durch seine erwünschte Gegenwart und seinen theuren Anblick den Herzog und die Polen, die er liebte und die ihn liebten, in der Fülle der Heiligkeit, Sanftmuth und Gnade erfreute, reiste er so
weiter, daß er an der Vigilie des heiligen Thomas in der 20. Dec.
Kathedralkirche zu Babenberg unter großer Sehnsucht und Erwartung der Seinigen wie von einem Siege mit Jubel zurückkehrend aufgenommen wurde, indem die Geistlichkeit und die Mönche mit ganzem Sinn und aus vollen Kräften sangen: „Herr, nimm mich auf, daß ich mit meinen Brüdern sei.“ Und siehe, das war sein Ausgang und sein Heimgang, und das sind die Werke des zweimal für den katholischen Glauben in die Fremde Ziehenden. Ich gestehe, ich bin unklug geworden; ihr habt mich dazu gezwungen.

Tiemo aber sagte: Halte dich noch nicht für frei, da ich mich erinnere, daß nach unserer ersten Uebereinkunft dir noch mehreres zu erzählen vorbehalten ist, wovon du nur den ersten Theil, nämlich was er bei den barbarischen Nationen gethan

---

[1]) Dieser Kampf gehört nach Ebo in den September, und erst nach seiner Beendigung ging Iwan nach Dänemark.

hat, erledigt hast. Wie er aber beim Fürsten am Hofe lebte, oder bei welcher Gelegenheit er an den Hof gekommen, und von da zur bischöflichen Würde, das haben wir noch nicht von dir gehört.

Sefrid: Wie ich sehe, hältst du mich gerade wie einen Schuldner fest, während ich es doch für ein größeres Glück halte, freiwillig zu gehorchen als gezwungen. Daher werde ich, wenn es euch zu hören beliebt, kurz erzählen, wie er zum Fürsten an den Hof gekommen, und auch seine Abkunft und seine erste Bildung.

32. Der hochselige Otto, stets zu ehrenden und göttlichen Andenkens, leitete seine Abstammung aus Schwaben her. Seine Eltern nämlich, seinen Vater meine ich und seine Mutter, waren, um die Wahrheit zu gestehen, mehr durch Adel als durch Reichthum ausgezeichnet. Denn, edelgeboren, waren sie dem Stande nach den höchsten Fürsten gleich, an Vermögen jedoch ungleich. Und als sie ihren Sohn Otto, den sie in seiner frühesten Jugend den Wissenschaften gewidmet und dem sie mit sorgfältigem Fleiße Unterweisung hatten zu Theil werden lassen, zu dem Alter der Mannbarkeit geleitet hatten, starben sie, und was sie an Besitzungen und Geld hinterlassen hatten, nahm ihr zweiter Sohn Friedrich[1], der ein Kriegsmann werden wollte, in Besitz. Während daher Otto der Studien halber in der Fremde weilte, verwaltete sein Bruder, obgleich noch ein Knabe, nach Kräften das Vermögen, unterstützte aber seinen den Studien obliegenden Bruder nur knapp. Da aber Otto, nachdem er einige Dichter und Philosophen durchgelesen und die Regeln der Grammatik und Metrik seinem sichern Gedächtnisse eingeprägt hatte, zu ferneren Studien nicht die Mittel besaß, so wollte er doch seinem Bruder oder anderen Verwandten nicht zur Last fallen oder gehässig werden; denn schon

[1]) Er nannte sich von Mistelbach, einem Dorfe in Franken.

damals im Jünglingsalter strebte er der Bescheidenheit und der Schönheit eines guten Rufes nach. Er wanderte daher nach Polen, wo, wie er wußte, an Gelehrten Mangel war, übernahm dort eine Knabenschule und wurde so, indem er andere unterrichtete und sich selbst dabei bildete, in kurzer Zeit wohlhabend und in Ehren gehalten. Auch die Sprache jenes Landes lernte er, und allmählich zu Höherem fortschreitend, schmückte er die Gelehrsamkeit noch durch die Uebung der Sparsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit. Dieser Bestrebungen halber war er allen werth, und schloß sich, da ihn auch Vornehmheit des Aeußern unterstützte, dem Verkehr und der Freundschaft großer und mächtiger Männer an; auch zur Ueberbringung von Gesandtschaften und Botschaften zwischen hohen Personen war er vorzüglich geeignet.

33. Endlich wurde er bei Gelegenheit dieser Gesandtschaften dem Herzoge von Polen [1] bekannt und fand vor seinen und des ganzen Hofes Augen große Gnade, so daß es dem Herzog gefiel, durch eines solchen Geistlichen Dienst sein Haus auszuzeichnen. So also bequemte sich Otto mit viel Geschicklichkeit und Bescheidenheit dem Herzoge und machte sich dem ganzen Hofe werth.

Und als er daselbst mehrere Jahre in Redlichkeit und Weisheit verweilt hatte, starb des Herzogs Gemahlin. Als nun der 1085 25. Dec.
Herzog, nachdem die Tage der Klage und Trauer erfüllt waren, heiterer zu werden begann, da fing Otto, der viel mit den Großen des Landes verkehrte, an zu verhandeln und den Sinn des Herzogs zu erkunden, ob er fernerhin irgendwie zu einer neuen Ehe zu schreiten gedächte, indem er dabei hinzufügte, daß er in Deutschland ein sehr ehrenvolles Ehebündniß finden könnte, durch das viel Adel, ja des ganzen deutschen Reiches

[1]) Wladislaw Hermann; seine Gemahlin war Judith, die Tochter des Königs Wratislaw von Böhmen.

Macht ihm in größter Freundschaft verbunden werden würde. Da nun Otto häufig hieran erinnerte, so kam die Rede auch vor den Herzog. Zuerst aber fing derselbe an, bei sich darüber nachzudenken, dann mit Anderen Rath zu halten, endlich den Otto selbst zu Rathe zu ziehen, um die Sache von ihm genauer zu erkunden. Otto also, indem er zuerst über die Majestät und Macht des römischen Reiches und des Königs altes und hochberühmtes Geschlecht Einiges vorausschickte, dann auch über das Wittwenthum der Frau Judith [1], der Schwester des Kaisers, und daß der Kaiser, von dem Wunsche sie in würdiger Weise zu vermählen beseelt, sie eine Zeit lang nicht ohne Mühe behütet habe, fügte er hinzu, daß derjenige, der die Vermählung mit einer solchen Schönheit, von so hohem Adel erreichte, glücklich sein werde. In Betreff des Herzogs selbst aber erinnerte er daran, daß derselbe bei seiner Vermählung nach nichts weiter zu streben habe, als nach Freunden, Adel und Macht, denn Reichthümer stünden ihm im Ueberflusse zu Gebote. Kurz, der Herzog selbst und alle Theilnehmer an dem Rathe sagten, von Gott selbst komme diese Rede. Dann ermahnen den Herzog die Seinen immer nachdrücklicher, erinnern ihn offen und ins Geheim, diese so außerordentliche Zier, den sich ihm so gelegen darbietenden Ruhm müsse er schnell ergreifen. Sobald aber dem Herzog die Sache ganz zu Sinn gegangen war, wollte er sie doch nicht eher wirklich in Angriff nehmen, bevor er nicht die Zustimmung der Edlen Polens gefunden hätte. Er hielt deshalb eine Unterredung mit ihnen und fand Beistimmung: alle waren derselben Meinung, billigten es und wünschten, daß Polen durch so hohen Adel verherrlicht werde. Otto aber wurde für seinen Rath hoch in Ehren gehalten. Und siehe, wie die Güte der göttlichen Gnade ihn zu erhöhen bereit war. Als nämlich über die Sendung von Boten berathschlagt wurde,

[1]) Wittwe des 1087 getödteten Königs Salomo von Ungarn.

wurde er selbst erwählt und viele hochgestellte Männer ihm zu Begleitern gegeben: er wurde mit Kleidern, Schmuck, Schätzen und allem Nöthigen, was Bedürfniß oder Wohlanstand forderten, überreich ausgerüstet und so in aller Gnade entlassen, um dem Kaiser eine erwünschte Botschaft zu bringen. Zu jener Zeit weilte des Kaisers Schwester in dessen Hause; bei ihr aber erfuhr er mehrfach, obschon sonst glücklich, die Wandelbarkeit des Glückes[1] und weil er sie nicht in Ehrbarkeit behüten konnte, suchte er ängstlich nach einer Gelegenheit, sie auf ehrenvolle Weise von sich zu entfernen.

Nachdem er also die Botschaft und die Werbung des Herzogs empfangen, freut er sich und verwundert sich, verbirgt jedoch mit kluger Verstellung und männlichem Ernst die Größe seiner Freude; zugleich Gott dafür dankend, daß seine Wünsche in Betreff seiner Schwester so günstig gefördert würden. Damit nun also nicht die Sache wegen der Leichtigkeit der Einwilligung geringfügig erscheine, zieht er sie in die Länge, berathschlagt mit den Bischöfen und Erzbischöfen und anderen Fürsten und hochgestellten Männern und behandelt die Sache wiederholt mit aller Feierlichkeit, während die Gesandten inzwischen der kaiserlichen Macht entsprechend aufs Beste gehalten wurden. Nachdem dann alles genug überlegt zu sein scheint, ruft der Kaiser die Gesandten herbei und gibt ihnen persönlich in kurzen Worten Bescheid: der Herzog von Polen sei seinem edlen Geschlecht, seinem Reichthum und seiner Macht nach einer hohen Vermählung würdig, und er vermähle daher seine Schwester, er, ihr einziger Bruder, sie, seine einzige Schwester[2], die ihm über alles theuer sei, gern einem solchen Manne, weil dies seinen treuesten Rathgebern so gut erschienen sei. Er fügt noch hin-

[1]) Jaffé hat bemerkt, daß diese Worte aus Einhards Leben Karls d. Gr. Cap. 19 entlehnt sind. Sie finden sich aber auch in der Prüfeninger Biographie, welche Jaffé für jünger hielt, die jedoch jetzt für älter gilt.

[2]) Das ist nicht richtig; er hatte vier Schwestern.

zu, daß durch diese Vermählung zwei Völker verbündet, die Sache Polens verherrlicht, dem Herzoge mächtige Freunde und Ruhm erworben würden. Es wird deshalb Zeit und Ort zum Abschluß des Ehevertrags bestimmt, die Gesandten werden reich mit Geschenken beladen entlassen, beiderseits der Würde der zu Vermählenden entsprechende außerordentliche Hochzeitszurichtungen getroffen. Nachdem so der Herzog die ersehnte Vermählung erlangt hatte, gewann Otto von neuem noch größere Gunst und die Herzogin hat ihres Brautwerbers niemals vergessen, ihn in ihrem ganzen Hause hoch und werth und als Freund haltend. Und so oft sie ihrem Bruder, dem Kaiser, Geschenke oder Botschaften sandte, war Otto der Bote und treue Vermittler, und durch ihn wurden des Kaisers und des Herzogs Haus gleichsam ein Staat. Und da er nun so oft zwischen ihnen hin und her ging, bemerkte der Kaiser, ein scharfsichtiger Mann, des Gesandten Treue und Klugheit, und obgleich er wohl wußte, daß er seiner Schwester und deren Gemahl genehm und nothwendig war, so sah er dennoch ein, daß dieser einer höheren Würde gewachsen sei. Indem er ihn daher durch gütige Freundlichkeit an sich zog, schrieb er um seinetwillen Worte der Bitte an seine Schwester, erklärend daß ein solcher Geistlicher zu seinem Dienst nothwendig sei. Die Schwester aber und der Herzog entließen ihren Kapellan, indem sie ihn mit großen Reichthümern beschenkten, wenn auch nur ungern, mit reicher, ehrenvoller Gnade.

34. Der Kaiser aber, indem er ihn anfangs nur in leichten Geschäften übte, gebrauchte seinen Dienst in vielen Dingen mit gutem Erfolg. Psalmen und stille Gebete pflegte er, wenn er einmal Zeit hatte, mit ihm zu wiederholen. Denn so gebildet war der Kaiser, daß er ohne Hülfe selbst Briefe las und schrieb.[1] Als Otto nun sah, daß dies dem Kaiser gefiel, so bemühte er

[1]) Vom Lesen meldet auch Ebo, vom Schreiben nicht.

sich, die Psalmen und Hymnen, Capitel und Gebete sich für das ganze Jahr einzuprägen, so daß er die ganze Reihe aus dem Gedächtniß hersagen konnte, und während von den anderen Kapellanen die einen für dies, die anderen für jenes sorgten, war dieser immer zur Hand und trug den Psalter, dessen sich der Kaiser zu bedienen pflegte, stets unter dem Arm oder hatte ihn an seinem Sattel hängen, und reichte ihn dem Kaiser, so oft er desselben bedurfte, auf Verlangen dar. Denn nichts glaubte Otto in seinem Eifer vernachlässigen zu dürfen, wodurch er sich des Kaisers Gunst zu erwerben vermöchte, und hielt sich daher früh, abends und zu jeder Zeit demselben zur Hand und mit seinem Psalter bereit. Auch gab er dem durch den Gebrauch und das Alter äußerlich zerrissenen Psalterium sorgfältig einen neuen Einband. Als der Fürst nun wie gewöhnlich das Buch verlangte, war Otto bereit und reichte ihm das neu hergestellte. Jener aber sagte: „Nicht dieses Buch, sondern mein Psalterium verlange ich.“ Der Geistliche dagegen sagte: „Dies, Herr, ist euer Psalterium.“ Dieser nahm es und drehte es nach allen Seiten und nachdem er es besehen, meinte er, es sei gut, mehr noch im Herzen als durch Worte den Eifer lobend. Auf diese und ähnliche Weise, was im Einzelnen zu verfolgen langweilig sein würde, übertraf er an Gunst und Liebe alle seine Kapellane, war aber doch demüthiger als alle und dachte nicht groß, nicht unbescheiden von sich.

35. Ferner pflegten zu jenen Zeiten die Kaiser die kirchlichen Investituren zu ertheilen und, so oft ein Bischof starb, war es Sitte, daß die Kirche Ring und Stab dem Kaiser übersandte und sich vom Hofe einen Bischof erbat. Daher lebten viel edle und hochgeborene Männer, Verwandte und Söhne von Fürsten am Hofe, in Erwartung von Beförderung dem Kaiser als Kapellane dienend. Unter allen diesen benahm sich Otto so gleichförmig und gemessen, daß er sich weder durch

Ueberhebung Neid, noch durch Kriecherei Verachtung zuzog. Als dann endlich einer von diesen, der Kanzler war, zum
1102 Bischof erhoben wurde[1], übernahm Otto des Kaisers Siegel und die Leitung der Kanzlei und zeichnete sich dabei durch Fleiß und Güte so sehr aus, daß er von allen Hofleuten geliebt und von Allen ihm Achtung bezeugt wurde.

36. Der Kaiser aber hatte jenen berühmten und mühsamen Bau des Speierer Münsters in der Hand, und da er alle klugen und geschickten Baukünstler, Zimmermeister, Maurer und andere Werkleute seines Reiches, ja sogar aus anderen Reichen an dem Werk beschäftigte, verbrauchte er jährlich Gold und Silber und viel Geld und ungeheuren Aufwand. Die Werkführer aber förderten die Sache, theils aus Nachlässigkeit, theils auf ihren eigenen Vortheil bedacht, nur langsam. Von seinen Getreuen daher an das fruchtlose Wegwerfen so großer Summen erinnert, begann er die Sache sorgfältiger zu behandeln, und der Treue, des Scharfsinns und der Gewissenhaftigkeit Ottos gewiß, übergab er diesem die ganze Angelegenheit, indem er befahl, daß die Arbeiter sowohl wie ihre Meister diesem allein gehorchen, alle Gelder und Kosten und Aufwand sich von ihm geben und bei ihm Rechnung ablegen sollten. Was da geschehen? Nicht leicht ist es zu sagen, wie groß die Ersparniß an Ausgaben und dabei doch die Förderung des Baues gewesen. So erwies sich Otto unter Gottes gnädigem Beistand in allen Dingen als brauchbar und erwarb sich Liebe bei hoch und niedrig, indem er wie ein zweiter Joseph am Hofe des Königs für alles Sorge trug.

1102 11. Juni 37. Inzwischen schied der Bischof von Babenberg, Rupert, aus diesem Leben. Daher wurden nach der Sitte der Zeit die Abzeichen des Bisthums an den Hof gebracht und die Bitte der Kirche um einen Hirten. Der Kaiser aber setzte eine

[1]) Walcher; als Kanzler wird Otto auch von Ekkehard z. J. 1102 bezeichnet.

Frist von sechs Monaten zur Ueberlegung fest; die Babenberger 1102
Kirche aber flehte inzwischen mit Geistlichkeit und Volk zu Gott um einen tüchtigen Lenker. Als es daher, nachdem die Tage der Frist verstrichen waren, Zeit war, um einen Bischof an den Hof zu senden und der Kaiser durch gütige und gnädige Briefe die Boten berief und meldete, daß für jene Kirche ein geeigneter Bischof gefunden sei, da empfahlen die Babenberger, zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, ihre Sache um so angelegentlicher dem Herrn.

38. Als daher die Boten, die ersten und trefflichsten Männer jener Kirche, Geistliche sowohl wie Laien, abreisten, bestiegen alle übrigen, vom Niedrigsten bis zum Höchsten an dem nächsten Sonntage vor des Herrn Geburt unter Vorantragung der 21. Dec.
Kreuze den St. Michaelsberg, um der Engel Fürsprache zu erflehen, nämlich daß der Erzengel St. Michael, der himmlischen Heerschaaren Bannerträger, sich dieser Sache annähme, damit sie durch seine wirksame Vermittelung eines tüchtigen, guten und kundigen Mannes zum Pfleger über sich gewürdigt würden. Und voll Erbarmen und Wahrheit erhörte sie durch des heiligen Erzengels Vermittelung der höchste Gott, wie der Ausgang es gelehrt hat. Denn die Gesandten der Kirche wurden von der kaiserlichen Majestät nicht nur ehrenvoll aufgenommen, sondern in ihrem Geschäft auch auf das Beste abgefertigt. Denn nachdem er die Gesandten hatte herbeirufen lassen, sagte der Kaiser: „Wie große Sorge wir für Eure Kirche hegen, könnet ihr danach ermessen, daß wir nicht gemeint haben auf's Gerathewohl und schnell entschlossen Euch einen Lenker geben zu müssen, sondern vielmehr mit Bedacht und Ueberlegung, mit Zögern und wohl erwogener Sorge. Und das ist wahrlich nicht zu verwundern: denn von unseren Angehörigen und Vorfahren ist, wie Ihr wißt, jene Kirche gegründet, mit Lehnsleuten und Ministerialen und Ueberfluß an

1102 allem Nöthigen beschenkt und ausgestattet worden. Und, was wir von anderen Kirchen nicht sagen können, das alles ist der Kirche noch unversehrt erhalten. Deshalb ziemt es sich, in ein solches Haus einen vorsichtigen und klugen, die Dinge zusammenhaltenden, nicht einen eitlen und übermüthigen Lenker zu senden. Anderswo sind wir daher nicht so besorgt gewesen, sondern haben schnell und ohne Zögern gethan, was zu thun nöthig war." Und als der Kaiser mit diesen und ähnlichen Worten den Gesandten seinen Rath wiederholt empfahl, da fragten einige von ihnen, über diese Zögerung verdrossen, wo denn aber und wer eigentlich der Erwählte sei? Da sagte der Kaiser: „Seht, hier ist er!" — und dabei faßte er seinen Kapellan Otto bei der Hand — dieser aber war von stattlichem Ansehen und in gute Gewänder gekleidet, durch die Tonsur, seine Gestalt und sein ganzes Wesen zeigte er sich äußerlich wie innerlich als Geistlicher. „Seht", sagte der Kaiser, „dieser ist es! Dies ist Euer Herr, dies ist der Kirche von Babenberg Vorsteher!" Diese aber sahen einander erstaunt an und blickten jenen mit verstohlenen Blicken wieder und wieder an, und andere umstehende Edle, welche die Erhebung entweder für sich oder für die Ihrigen begehrten, reizten die Gesandten noch durch Winke und Gemurmel zum Widerspruch auf. Die Gesandten aber sagten traurig: „Wir hofften, daß wir einen von den Herren und Fürsten Eueres Hofs, einen uns bekannten Mann von angesehener Familie, zum Lenker erhalten würden. Denn von diesem hier wissen wir nicht, wer er oder woher er ist." Der Kaiser aber, eine Misachtung dieses Mannes nicht duldend, erwiederte: „Wollt Ihr wissen, was er ist?" „Wir wollen", sagten sie. „Wahrlich", sprach er da, „ich bin sein Vater und Babenberg soll seine Mutter sein. Dieses unser Wort werden wir nicht ändern können. Wer sich dem widersetzt, wird ohne Zweifel uns zu fürchten haben. Denn

nicht von Leichtsinn oder Privatvortheilen werden wir bestimmt, 1102
sondern was wir für das Geziemendste und jener Kirche Nöthigste erkannt haben, das allein haben wir schlichten Sinns in dieser Angelegenheit befolgt. In Dingen, wo man bereits Erfahrung hat, ist das Urtheil nicht unsicher. Aus langer Erfahrung und Prüfung aber haben wir diesen Mann ganz kennen gelernt: seine Treue, Langmuth, Geduld, Klugheit, sein Scharfsinn und sein Fleiß auch in der Besorgung kleiner Dinge sind uns wohl bekannt. Außerdem aber wird seine Entfernung ein großer Verlust für unser Haus sein, das er selbst in allen Dingen eifrig und treu zu besorgen pflegte." Wie Otto diese milde Rede des Kaisers hört, stürzt er ihm, viele Thränen vergießend, zu Füßen. Die Gesandten aber eilen herbei, heben den Knieenden auf; er aber lehnt demüthig ab mit der Versicherung, er sei arm, einer so großen Ehre unwürdig; gerechter sei es, daß die edelgeborenen, berühmten, adlichen und reichen Herren, seine Mitkapellane, zu solchen Ehrenstellen aufstiegen. „Seht Ihr, sagte da der Kaiser, „von wie großem Ehrgeize dieser Mann beseelt ist? Schon zum dritten Male lehnt er ab, schon zwei ihm angebotene Bisthümer hat er auf seine Genossen zu übertragen gebeten. Wie scheint Euch das? In das Augsburger Bisthum wollten wir ihn einsetzen, jener aber wußte wohl, daß das Erbe, wonach man zuerst eilet, zuletzt nicht gesegnet sein wird[1], sagte daher, daß billigerweise die, welche früher in den Diensten und Anstrengungen unseres Hofs gestanden hätten, auch früher zur Ruhe kommen müßten. Nachher aber als wir ihm das Halberstädter Bisthum anboten[2], hat er ähnlich gehandelt. Was meint Ihr also? Ich hoffe, sagte er, daß dieser durch göttliche Fügung für die Babenberger

---

1) Spr. Salomonis 20, 21.

2) Beides erklärt Jaffé für Erfindung; es findet sich aber auch beim Prüfeninger Biographen.

1102 Kirche aufbewahrt ist.“ Mit diesen Worten steckte er ihm den Bischofsring an den Finger und reichte ihm den Stab und übergab ihn so den Gesandten, der ganze Hof aber begrüßte ihn durch Zuruf. Die Gesandten sehen ein, daß die Sache von Gott sei, nehmen ihn an und umarmen ihn, ihn ihren Herrn und Vater nennend. Der Kaiser redete dieselben noch einmal an: „Nehmet nun euren Herrn und haltet ihn in aller Ehrfurcht, Liebe und Güte umfaßt! Ihn, den Allwissenden, nehme ich zum Zeugen, daß ich bis heute keinen Sterblichen kennen gelernt, dem gebührender oder sicherer die Sorge um jenen Ort anvertraut werden könnte. Wer, so lange ich lebe und das römische Kaiserthum inne habe, diesen anrührt, der rührt meinen Augapfel an!“ Auf diese Weise also gezwungen, sich zu dem Bisthum zu erheben, gab Otto nur ungern und nach langer Zögerung seine Einwilligung wegen des zwischen Königthum und Papstthum schwebenden Streits über die Investitur, wegen der Wahl der Kirchen, welche das kaiserliche Ansehn mehr gewaltsam als rechtlich zu beseitigen und für sich in Anspruch zu nehmen suchte. Er bedachte auch, daß nicht ohne göttliche Fügung ihm zum dritten Mal ein Bisthum angeboten würde; verschmähte er es zum dritten Mal, so würde, fürchtete er, sich an ihm jener Spruch erfüllen: „Er wollte den Segen nicht, so wird er auch fern von ihm bleiben[1].“ In dieser Verlegenheit beschloß er, was er allein für heilbringend hielt, nämlich seine Zuflucht zu nehmen zu der heiligen apostolischen Kirche und allgemeinen Mutter. Noch während seines Aufenthalts am Hofe leistete er daher dem Herrn das Gelübde, daß er nimmer in dem Bisthum bleiben wolle, wenn er nicht sowohl die Weihe wie die Investitur unter Zustimmung und Befürwortung seiner Kirche von der Hand des apostolischen
25. Dec. Herrn zu empfangen gewürdigt würde. Das Weihnachtsfest

[1]) Psalm 109, 17.

aber feierte er mit dem Kaiser in Mainz. Dann blieb er, 1102
indem er einen Theil der Gesandten, die um seinetwillen gekommen waren, entließ, den andern aber zurückbehielt, fast vierzig Tage mit großer Auszeichnung und Ehre am Hofe, indem der Kaiser selbst und der ganze Hof ihm große Ehrfurcht erwiesen.

39. Danach empfiehlt ihn der Kaiser den Bischöfen von 1103
Augsburg [1] und Würzburg [2] und anderen angesehenen Männern von seinem Hofe, welche ihn mit ehrender Begleitung und ungeheurem Gefolge am Tage vor der Reinigung der seligen 1. Febr.
Jungfrau Maria nach Babenberg führten, unter großer Sehnsucht und Erwartung der Geistlichkeit und des Volks. Als sich nun jener dem Orte näherte, von wo er zuerst die Hauptkirche sehen konnte [3], stieg er vom Pferde, löste seine Schuhe, bewies so die Demuth seines Herzens auch in der äußern Haltung, und durch die Kälte, durch Schnee und Eis des Februar ging er mit bloßen Füßen bis zur Kirche des heiligen Georg, indem ihm in langem Zuge die Geistlichen und Mönche entgegenkamen und die vornehmen Laien in großer Menge mit dem gesammten Volke der Babenberger Kirche in feierlich einherziehender Prozession mit dem Schmuck und den Reliquien der Heiligen, unter Hymnengesang und dem Manne und dem Augenblick angemessenen Gebeten. Und so groß war der Jubel und die Pracht seines Empfangs, daß es mit Worten gar nicht beschrieben werden kann. Nach Vollendung der Begrüßung aber hatte der durchdringende Frost die Füße des Bischofs so angegriffen, daß die Kälte den Sitz des Lebens, das Herz und die Lebenstheile fast ganz erfaßt hatte. Als ihm da einige warmes Wasser zum Waschen der Füße anboten, forderte der

---

1) Hermann. — 2) Emehard.

3) Nicht weit von dem Dorfe Ampherbach, nach einer Randbemerkung der Handschrift aus Ebo I, 9.

1103 Bischof, dieser Dinge wohl kundig, kaltes, und indem er die Füße hineinsetzte, vertrieb er Kälte durch Kälte. Wenige Tage nach seinem Empfange aber sandte er, bevor er an die Ordnung seiner übrigen Angelegenheiten ging, Boten nach Rom und durch sie einen Brief folgenden Inhalts[1]:

40. „Seinem Herrn und Vater Paschalis, des heiligen und apostolischen Stuhles allgemeinem Bischofe, bietet Otto, der Babenberger Kirche das, was er eben ist, seiner demüthigen und schuldigen Unterwerfung Gebete und Dienst.

Weil die Grundlage der ganzen kirchlichen Würde und Heiligkeit auf Christus als dem Fels beruht und auf seinem Schüler Petrus und dessen Nachfolgern, so habe ich deshalb für thöricht gehalten, von diesem Wegweiser, dem Leiter der Königreiche, der Pontificate und aller Gewalten in der Kirche, abzuweichen. Dir also, allerheiligster Vater, und meiner heiligen Mutter, der römischen Kirche, beuge ich demüthig meinen Nacken und bitte um Hülfe und Rath in meinen Angelegenheiten. Nachdem ich nämlich mehrere Jahre im Dienste meines Herrn, des Kaisers, gelebt und Gnade vor seinen Augen gefunden, habe ich aus Mistrauen gegen die Investitur durch die Hand des Fürsten das Bisthum, das er mir anbot, zwei Mal abgelehnt. Zum dritten Male aber hat er mich jetzt in das Babenberger Bisthum eingesetzt. Doch werde ich auf keinen Fall in demselben bleiben, wenn es nicht Euerer Heiligkeit gefällt, mich zu investiren und zu weihen. Was Ihr also über mich zu entscheiden beliebt, thut es Euerem Knechte durch Boten kund, „auf daß ich nicht vergeblich laufe“[2], wenn ich etwa zu Euch eilte. Der allmächtige Gott bewahre Euch mir gnädig unversehrt!“

---

[1]) Diese Angabe nebst den beiden Briefen erklärt Jaffé für Fiction; für die Richtigkeit ist W. Wiesener in den Forschungen zur deutschen Geschichte XXV, S. 148 ff. eingetreten.

[2]) Vgl. Galater 2, 2.

Der apostolische Herr aber freute sich, als er diesen Brief sah, weil in den Widerwärtigkeiten jener Zeiten wenige Bischöfe des deutschen Reichs ihrer Mutter, wie es gerecht war, sich unterordneten, und er sandte ihm einen Brief folgenden Inhalts:

„Der Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinem geliebten Bruder Otto, dem Erwählten der Babenberger Kirche, Heil und seinen apostolischen Segen."

„Ein weiser Sohn macht seiner Mutter Freude[1]. Dein Benehmen und Dein Rathschluß verrathen einen besonnenen Mann. Wir haben es daher für recht erachtet, Dich zu ehren und Deinen Vortheil zu fördern. In nichts also zweifele an unserm Wohlwollen und erfreue uns, so schnell Du kannst, durch Deine Gegenwart. Denn wir sind überzeugt, daß diegöttliche Weisheit auch die Uebelthaten der Menschen wohl anzuwenden weiß."

41. Nach Empfang dieses Briefes brach der selige Otto nach Rom auf, wo er am Tage der Himmelfahrt des Herrn 1106
ankam; er reiste weiter und traf den apostolischen Herrn dem Worte des Herrn Papstes gemäß in Anagnia, einer Stadt Campaniens. Nach gegenseitiger Bewillkommnung begrüßten die angesehenen Männer, die mit ihm gekommen waren, den Papst im Namen ihrer Kirche und legten Bitten und Wünsche für ihren Erwählten vor. Otto aber eröffnet ohne Zögern Grund und Ursache seines Kommens, gesteht alles, legt Stab und Ring zu Füßen des Papstes nieder, bittet für seine Keckheit oder seinen Irrthum um Verzeihung, deutet jedoch zugleich an, daß es nicht nach seinem Willen, sondern durch fremde Macht geschehen sei, ja, in seiner Strenge gegen sich selbst bittet er um die Verbüßung der canonischen Strafe. Der Papst aber, ein Mann von sehr hoher Weisheit, befahl ihm voll Bewunderung seiner Standhaftigkeit, die Insignien aufzuheben. Jener weigert sich, erklärend, er sei ein Sünder und unwürdig.

---

[1]) Vgl. Spr. Salomonis 10, 1.

1106 Da sagte der Papst: „Es nahet das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, eines solchen Schiedsrichters Spruch müssen wir diese Angelegenheit übergeben.“ Nachdem sie sich dann beiderseits genügend hierüber ausgesprochen, ging Otto nach Empfang des Segens mit den Seinigen in seine Herberge. Da dachte er während dieser ganzen Nacht und am folgenden Tage viel bei sich nach über die Ungunst der Zeiten, die Versuchungen und Gefahren der Seelenhirten, den Ungehorsam und die Unruhe der Untergebenen, was ihm endlich in einem solchen Amte Widerwärtiges und Gefährliches zustoßen könnte, vergegenwärtigte er sich, und nach reiflicher Ueberlegung beschloß er, allem zu entsagen und ruhig als Privatmann zu leben. Er rief daher seine Reisegefährten und eröffnete ihnen, was er beschlossen, und bald darauf verabschiedete er sich beim Herrn Papste und der Curie und begann auf dem Wege, den er gekommen, zurückzukehren. Als er aber ein Stück Weges zurückgelegt hatte[1], sandte ihm der Papst Boten nach und befahl ihm unter Auflegung kirchlichen Gehorsams zurückzukehren; er schickte ihm vielbedeutende, werthvolle Geschenke, ermahnte ihn, Geist und Körper zu bereiten zum Empfange der Gaben des heiliges Geistes. Was sollte Otto da thun? Der schuldige Gehorsam nöthigte ihn zur Umkehr, seine Begleiter mahnten dazu und nachdem er daher auf das Gebot des Papstes mit Zittern und heiliger Scheu zurückgekehrt war, wird er auf Bitten der Gesandten seiner Kirche am Tage des heiligen Pfingstfestes vom Papste selbst investirt und mit großem Glanze
13. Mai und zur Freude der ganzen Curie unter Anrufung des heiligen Geistes während der Feier der Messe zum Bischof geweiht. Indem er sich dann zur Heimkehr anschickte, sandte er seiner harrenden Kirche einen Brief folgenden Inhalts voraus:

[1]) Nämlich bis zu dem Ort Sudra (Sutri) nach einer Randbemerkung der Handschrift aus Ebo I, 11.

„Otto, von Gottes Gnaden Bischof von Babenberg, entbietet dem Propste Eberhard, dem Decan Adalbert und den übrigen Brüdern alles Gute.“

„Soweit ich euere treue Liebe kenne und erfahren habe, weiß ich, daß ihr schon lange auf den Erfolg unserer Bemühungen wartet, um euch unseres Erfolges, wenn er durch Gottes Gnade ein günstiger ist, zu freuen. Damit ihr daher über uns nicht länger in Sorge und Zweifel sein möget, sondern, wie es recht ist, aus vollem Herzen Glück wünschet, so haben wir beschlossen, euch durch diesen Brief zu benachrichtigen, wie Gott nach unermeßlichen Anstrengungen und vielen Mühen uns voll Barmherzigkeit nach seiner Weise geholfen hat. Am heiligen Pfingsttage, der wegen der Ausgießung des heiligen Geistes mit Recht geheiligt und allen Gläubigen ein Festtag ist, an jenem Tage, sage ich, habe ich nach Gottes Willen zu Anagnia, einer Stadt Campaniens, die zwischen Romania und Apulia liegt, obgleich unwürdig, die Gabe des bischöflichen Segens empfangen, indem der Herr ihn spendete, der hochwürdige Papst Paschalis die Hand auflegte, die übrigen zahlreichen Bischöfe assistirten, und in Gegenwart und unter Zustimmung auch der Geistlichkeit der römischen Kirche, von der ein großer Theil an diesem Tage in jener Stadt zusammengeströmt war. Und ich bin, — was keinem vom römischen Bischofe Geweihten in dieser Zeit zu Theil wurde —, geweiht worden, ohne irgend eine eidliche Verpflichtung einzugehn. Dieses Ortes und Tages, dieses gnädigen Erbarmens Gottes müssen wir immer eingedenk sein, und daß auch ihr dessen gedenken möget, bitten wir dringend, zumal da sehr viele andere ehrwürdige Männer, welche wichtige Angelegenheiten beim apostolischen Stuhle betrieben, unverrichteter Sache zurückgekehrt sind. Lebet wohl!“

42. Der Papst aber richtete aus Liebe zum Bischof Otto folgenden Empfehlungsbrief an die Kirche:

„Bischof Paschalis, Knecht der Knechte Gottes, der Geistlichkeit und dem Volke von Babenberg Gruß und apostolischen Segen!“

„Durch wie großer Liebe Band die Babenberger Kirche seit dem ersten Beginn ihrer Gründung dem apostolischen Stuhle verpflichtet ist, thut uns, selbst wenn wir es noch nicht wüßten, der Ausdruck eueres Briefes kund. Dieser Liebe Band hat unser ehrwürdiger Bruder Otto, euerer Kirche Erwählter, wie bekannt ist, festgehalten und hält es noch fest, da er durch so viele große Gefahren zum Besuche des heiligen Stuhles eilte. Wir haben ihn deshalb mit gebührender Güte aufgenommen und gemäß dem Wunsche euerer Liebe, unter Vorbehalt des seinem Metropoliten zustehenden Rechts, mit unseren, gleichsam des heiligen Petrus eigenen Händen, durch Gottes Gnade auch zum Bischof geweiht. Diesen also senden wir unter dem Geleite dieses Schreibens zur Leitung euerer Kirche zurück, und ermahnen euch, ihn von ganzem Herzen zu lieben, und mit völliger Demuth zu ehren. Denn wir sind der Zuversicht, daß er ein Wächter der kirchlichen Zucht sein und mit Eifer für euer Heil sorgen wird. Ihm leistet also voll Eifers Gehorsam und erwerbt euch in ihm die himmlische Gnade. Bewahret immer fest in allem die Reinheit des katholischen Glaubens, hänget dem apostolischen Stuhle in immer größerer Ergebenheit an, damit ihr, durch ihren Beistand von aller Sünde befreit, durch die Gnade Gottes zum Hafen der ewigen Seligkeit zu gelangen würdig werdet. Friede sei mit euch!“

In allen Tagen, in allen Lagen der Kirche hing der hochselige Bischof Otto treu und beständig dem päpstlichen Stuhle an, so sehr, daß er bei der bedauernswerthen Excommunication des jüngern Kaisers Heinrich während der ganzen Zeit des Schismas auf Seiten des Papstthums ausharrte, während die Canoniker nicht ohne Geschick, um ihren weltlichen Besitz zu erhalten, dem Kaiserthum günstig waren.

Siehe, nun hast du, was du wolltest; aber nun bekenne auch, daß ich, ein gehorsamer Diener deiner Liebe, frei bin.

Hier endet das Buch vom Leben und von der Predigt des seligen Bischofs Otto.

Aus den Reden zum Gedächtniß des Bischofs Otto.

1. Um aber zu dem zurückzukehren, wovon ich nach Anmerkung der nöthigen Dinge ausgegangen bin, so erglühte des frommen Otto Brust von solchem Feuer, den Preis der Gottheit zu verkündigen, daß ihm nichts süßer war, als dem Volke Gottes mit ausdauerndem Eifer die himmlischen Worte zu deuten, um dasselbe dadurch durch Verkündigung des Schreckens der Strafe von der Lust der Sünde zurückzuhalten und es durch Aufzeigung der himmlischen Lieblichkeit zu einem Liebhaber des himmlischen Reiches zu machen. Und um auch das Aeußere desselben nicht zu verschweigen: in seiner Predigtstimme lag freie Autorität, in dieser hoher Klang, im Klange angenehme Klarheit, in der Klarheit eine wunderbare Lieblichkeit, so als ob Glöcklein in seine Gewänder genäht gewesen wären[1], d. h. die Verkündigung seiner Predigt war verbunden mit rechten Thaten. Er predigte durch seine Werke und wurde laut auch mit der Stimme, denn er wußte, daß er ein geistiger Hahn sei, der, da er von Gott Verständniß empfangen, während er die andern zum Erwachen zu guten Werken durch seinen Ruf erwecken sollte, sich selbst erst mit den Flügeln des Nachdenkens schlug. Seine Rede war gewürzt mit dem Salz der Weisheit, nicht allzu lang ausgedehnt, sondern allen liebenswürdig, allen nützlich, allen passend, allen genügend, allen förderlich, allen angemessen, weil es den Herzen sowohl die Wunden der Liebe schlug, als auch die verwundeten Herzen zum Weinen rührte.

---

1) Nach Jesus Sirach 45, 11.

Er also, dem der allmächtige Gott das Geschenk der Weisheit und Einsicht gegeben, in dessen Seele der Geist des Rathes und der Stärke seinen Sitz aufgeschlagen, dessen Geist voll Wissen und Frömmigkeit war, den der apostolische Stuhl immer mit besonderer Innigkeit liebte, dem der Kaiser, der Könige, der Bischöfe und aller Fürsten Würde Ehrfurcht erwies, vor dessen Füße die Wildheit barbarischer Völker sich legte, dem der Reichen, der Armen Nacken in Demuth sich beugten, dem endlich die Ehre weltlichen Reichthums lächelte, er, sage ich, war erfüllt von dem Geiste der Furcht des Herrn, da er so vielen Gnadengeschenken gegenüber ein demüthiges Herz bewahrte.

Wie soll ich nun aber das Mitleid seines frommen Sinnes in Kürze schildern? Mit welchen Worten es darthun? Ich übergehe die fromme Innigkeit, mit der er die Geschlagenen und Geplagten bemitleidete, ich übergehe die Gewänder, Gelder, Speisen, womit er den Bedürftigen erbarmend half; ich schweige davon, daß er zur Zeit einer Hungersnoth so viele tausend Menschen, die dem Untergange verfallen waren, dem Tode entriß; ich erwähne nicht, daß er, ehe er selbst Speise zu seinem Munde führte, gewohnt war, von der täglichen Speise bald eigenhändig, bald durch die Hände der Seinigen die Schaaren der Armen zu sättigen: dies Eine nur erzähle ich, dies Eine nur verspreche ich, dies verkünde ich für alle Jahrhunderte hörens-, wissens- und bewundernswerth, dies nachzuahmen lade ich alle Weisen Christi ein, daß jener unser glücklicher, unser seliger Otto für die Christen, die in entlegenen Welttheilen von den Heiden gefangen waren, Sorge trug, ihre Noth beweinte, ihre Wunden beklagte, ihre Schmerzen mitleidig beseufzte, und für die Loskaufung dieser Gefangenen eben jenen Heiden oft ungeheure Preise zahlte, und von den den Fesseln, den Kerkern, den Blöcken Entrissenen jeden wohin er wünschte, sandte.

2.

Hier beginnt die Rede zum Gedächtniß des heiligen Otto.

Das Gedächtniß des Gerechten mit Lobeserhebungen zu feiern mahnt uns die göttliche Rede[1], damit unsere Demuth, die dem Gerechten die gebührende Ehre erweist, uns zum Heile gereiche. Deshalb eben feiern wir das Gedächtniß der Gerechten, damit wir, während wir dauernd ihren Ruhm betrachten, durch ihr Beispiel belehrt die Welt mit ihren Lockungen verachten und mit allem Eifer nach den Freuden des ewigen Lebens streben. Eine Stimme des Glückwunsches, eine Stimme der Freude und des Heils ist es, welche tönt im Munde der Gläubigen, mit Lob feiernd das heilige und zu verehrende Andenken der Gerechten: „In ewigem Gedächtniß werden die Gerechten sein; von schlechtem Gerüchte werden sie nichts fürchten.“[2] Welche Freude ist reichlicher, welche Annehmlichkeit größer, welche Würde ausgezeichneter, als eines Gerechten Seele und bei Gott der ewigen Seligkeit Belohnungen zu besitzen, und in der Kirche der Heiligen Lob zu erhalten und unter den Gebenedeiten gebenedeit zu werden?

In jener herrlichen Versammlung der Gerechten nun, deren Namen das Buch der seligen Vorausbestimmung im Himmel verzeichnet enthält, deren Gedächtniß die heilige Kirche ehrfurchtsvoll pflegt, glänzt der ausgezeichnete Bischof Otto, durch Leben und Charakter hervorragend, der in seinen Tagen zur Schmückung der Christo verlobten Kirche durch ausgezeichnete Zierde beitrug, durch Wort und Beispiel allen, die im Hause Gottes sind, voranleuchtend. Denn er war ein glühender Liebhaber der heiligen Religion und ein eifriger Förderer der Verehrung Gottes, der heiligen Kirche, der er nach Gottes Fügung

[1] Spr. Salomonis 10, 7. — [2] Psalm 112, 6.

vorstand, war er in jeder Art mehr zu nützen als vorzustehn bemüht; er begehrte nicht über den Klerus zu herrschen, sondern suchte sich seiner Heerde so anzufügen und anzupassen, daß er wie ein Vater seine Söhne mit wunderbar frommer Liebe alle hegte. Denn ein so inniges Mitleid erfüllte ihn und solche Fülle der Liebe schwellte seinen Busen, daß er mit höchster Wachsamkeit Sorge trug und mit emsiger Vorsicht darauf sah, daß weder die geistige Speise der Lehre noch leibliche Nahrung den Bedürftigen fehlte. So leitete er die ihm anvertraute Babenberger Kirche, daß er außerdem, was speciell seine Fürsorge anging, auch wegen dessen väterliche Besorgniß hegte, was in entlegenen Theilen der Erde war. Denn er dachte darüber nach, durch welche List, durch welchen Fleiß, auf welche Art er dahin kommen könne, die durch verschiedene Arten des Heidenthums betrogenen Seelen dem Rachen des alten Feindes zu entziehen: denn diese Sehnsucht seiner Seele gab ihm der Herr, und was er auf dessen Eingebung getreulich erstrebte, das vollendete er durch seine schnelle Gewährung. Endlich ging er in das Gebiet der Pommern und gewann durch das Wort der Predigt und das Bad der heiligen Wiedergeburt für Christus eine neue Familie und gesellte viele tausend Menschen dem Schooße der heiligen Mutter Kirche zu. Es freue sich also der gute Landmann, welcher von jenem Lande, das er im Schweiße seines Angesichts unermüdlich bebaut hat, aus dem er die Dornen und das Unkraut des Unglaubens ausgerodet, dem er in den Zeiten der Verfolgung den Samen des Wortes Gottes anzuvertrauen nicht ermüdet ist, eine so reiche Frucht des Glaubens geerntet, eine so reiche Ernte der Gläubigen gesammelt hat! Wahrlich, das Werk der Hände dessen hat der Herr gesegnet, durch den er die Zahl seiner Schafe vermehrt, durch den er die Grenzen seiner Besitzung so erweitert hat, jener Besitzung, sage ich, von der der Vater

zum Sohne gesagt hat: Fordere von mir und ich will dir die Heiden zu deinem Erbe geben und als dein Eigenthum die Grenzen der Erde.[1] Siehe, jener glückselige Mann, aus dem Makel dieses Lebens zu dem Ruhm der Makellosigkeit hinübergegangen, ist eingetreten in die Grenzen der großen Besitzung, wo er im Hause des höchsten Vaters eine glänzende Wohnung besitzt. Dies ist jenes geräumige Haus, dies ist jene ausgedehnte Besitzung, von der die heilige Schrift zu Israel redet: O Israel, wie groß ist das Haus Gottes und wie ungeheuer der Umfang seiner Besitzung[2]. Das ist das Erbe unseres frommen Vaters Otto, der außer Christus in dieser Welt nichts zu besitzen begehrte. Denn in Wahrheit konnte er mit dem Propheten sprechen: Der Herr ist mein Erbtheil[3]. Denn das Erbtheil, das er in der Welt hatte, hat er ganz zu frommen Werken angewandt und zum Erben seines Vermögens hat er Christum gemacht, und daher sang er froh in der Hoffnung himmlischer Güter dem Herrn mit dem Psalmisten: Du bist es, der mir mein Erbtheil wieder giebt[4]. Mit besonderer Vorliebe hegte er die Mönche, die er in den Klöstern, die er selbst mit großem Aufwande an verschiedenen Orten errichtete, mit weltlicher Hülfe unterhielt, und bereitete dadurch dem Namen des Herrn täglichen Gehorsam. Daher wird er mit Recht der Vater der Mönche genannt, daher als ein kluger und treuer Verwalter der kirchlichen Familie himmlischen Lohnes würdig über alle Güter des Herrn gesetzt. Mit solcher Sorge nahm sich der fromme Vater der Noth der Armen an, daß er sich an der Erquickung derjenigen freute, die er auf seine Kosten sättigte, daß er erheitert wurde durch die Kleidung derjenigen, deren Blöße er mit den nothwendigen Gewändern bedeckte. Es merkten seine Menschenfreundlichkeit die Krank-

---

[1]) Psalm 2, 8. — [2]) Baruch 3, 24.
[3]) Psalm 16, 5. — [4]) Psalm 16, 5.

heiten der Darniederliegenden, die Schwächen der Schwachen, die Mühen der Verbannten, die Noth der Waisen, die Klagen vereinsamter Wittwen, in deren Unterstützung er sein Wohlwollen vornehmlich zu bethätigen gewohnt war. Dieses Vaters rühmliche Verdienste wollen wir mit gebührendem Lobe erheben, dessen verehrungswürdiges Andenken empfangen zu haben am Jahrestage seines Begräbnisses die reine Ergebenheit seiner Söhne sich freut, denn die Zeit ist nahe, von der die heilige Schrift sagt, daß sie geeignet ist, einen gerechten Mann zu loben; denn wie wir durch die Vorschrift der heiligen Lehre einen Menschen bei seinen Lebzeiten zu loben gehindert werden, so sollen wir ihn nach dem Leben loben und nach der Vollendung verherrlichen. Zu loben ist des Kriegers Tapferkeit, aber erst, wenn er nach Besiegung des Feindes den Triumph erlangt hat, zu loben ist das Glück des Seefahrers, aber erst, wenn er das Schiff an das Gestade geführt hat; daher müssen wir mehr dem Gedächtniß der Menschen als ihrem Leben Lob ertheilen, weil, so lange unser Leben auf der Erde durch Versuchungen geprüft wird, der Kampf zwischen dem Fleische und dem Geist mit zweifelhaftem Ausgang des Kriegs geführt wird, und Niemand eher mit Sicherheit gelobt wird, als bis er sich nach dem Ende dieses Fleisches einen guten Kampf gekämpft und den Glauben bewahrt zu haben freut; deshalb wird auch erst bei Gott das Leben des Gerechten mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönt. Dann nämlich erlangt jeder mit Nutzen das verdiente Lob, weil weder den Lobenden Schmeichelei kennzeichnet, noch den Gelobten Ueberhebung versucht.

Daher wollen wir auch ferner das Gedächtniß unsres geliebten Vaters Otto mit Lobeserhebungen feiern, da er, daß er mit Recht von Allen gefeiert werden müsse, durch ein lobenswerthes Leben selbst verdient hat. Denn sein Lob ist Christus selbst, der seinen ihn verherrlichenden Knecht verherrlichte, der

ihn zum Werk des heiligen Dienstes berief, der ihn beim Bau seines Leibes, der die Kirche ist, das Priesterthum verwalten und in seinem Namen Lob erwerben hieß. Denn durch seinen Fleiß ist der Bau der heiligen Kirche sowohl an körperlichem Umfang gewachsen, wie an geistigem Gewinn vergrößert; denn unter Mitwirkung der Gnade von oben verfolgte er eifrig die Frucht des göttlichen Werkes, weil die große Liebe Gottes, die nimmer rastend in seinem Sinne flammte, Großes durch ihn wirkte. Nicht mit Unrecht werden auf ihn die Worte angewandt, mit denen ein hochverdienter Mann in den göttlichen Reden gelobt wird: „Siehe“, heißt es, „ein großer Priester, der in seinem Leben das Haus gestützt und in seinen Tagen den Tempel gestärkt hat. Auch des Tempels Höhe ist von ihm gegründet, der doppelte Bau und die hohen Wände des Tempels.“ [1] Denn wie er während der ganzen Zeit seines Priesterthums neue Kirchen gebaut hatte, so unterhielt er mit dem größten Eifer die Gebäude der von ihm erbauten und beschenkte sie freigebig mit Einkünften, Leuchtern, Geräthen und Gaben; in allem und vor allem den göttlichen Dingen hingegeben und mit Hirtensorgfalt hier- und dorthin schauend, blickte er wie das himmlische Thier überall hin [2]. So diente er in äußeren Sorgen dem Nutzen seiner Nächsten, daß er doch auch bei den innerlichsten mit gespannter Aufmerksamkeit verweilte; wie Martha für vieles beschäftigt, sorgte er sehr für die Seinen und zumeist für seine Hausgenossen; mit Maria des Herrn Füße umfassend, pflückte er im Anhören des göttlichen Wortes unablässig die süßen Früchte der Lehre. Die sechs Werke der Frömmigkeit, nämlich den Hungernden zu speisen, dem Durstenden den Trank zu reichen, den Fremdling aufzunehmen, den Nackten zu bedecken, den Kranken zu besuchen, zu dem Gefangenen zu gehen, suchte er mit solchem Fleiße zu üben, daß er den

[1]) Jesus Sirach 50, 1. 2. — [2]) Offenb. Joh. 4, 6.

Herrn in allen denen gleichsam gegenwärtig sah, denen er diese Pflichten der Menschlichkeit erwies. An diesen Werken der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit hatte der von Gott und den Menschen geliebte Mann Ueberfluß, mit diesen Werken des Wohlwollens erfüllte er seine Seele wie mit Fett und Fettigkeit[1]. Denn groß ist die Tugend des Wohlwollens, und wenn du sie aus dem Leben des Menschen nimmst, so ist das, als ob du der Welt die Sonne entziehst. Niemand dient anders als mit Wohlwollen dem Nutzen des Nächsten, niemand pflegt anders als aus Wohlwollen einem Reisenden den Weg zu zeigen, einen Irrenden zurückzurufen, Gastfreundschaft zu erweisen. Indem er ferner die Hauptwerke der Frömmigkeit, die schon oben in der Sechszahl enthalten sind, mit den übrigen Zierden der Tugenden aus dem guten Schatz seines Herzens vorbrachte, zierte der zu verehrende und Gottes würdige fromme Bischof Otto das Antlitz der Kirche mit augenscheinlichem Schmucke, verherrlichte sein Leben und hinterließ der Welt eine bleibende Erinnerung an ihn. Nachdem endlich das mühevolle Werk der Wanderung beendet war, ging er glücklich zur Ruhe ein, den wahren Sabbath mit dem Volke Gottes zu feiern. Hierin in Wahrheit konnte seine glückliche Seele, glücklicher Verdienste voll, Aehnlichkeit haben mit ihrem Schöpfer, daß er, wie jener er sechs Tagen die Schöpfung der Welt vollendete und am siebenten ruhete, er die sechs Werke der Tugend übte, damit er mit seinem Schöpfer nach der Arbeit dieses Lebens gleichsam nach sechs Tagen zu ruhen verdiene.

[1]) Nach Psalm 63, 6 im lat. Text.

Register.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Herbord / Prutz, Hans / Wattenbach, Wilhelm

Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg

Leipzig 1894